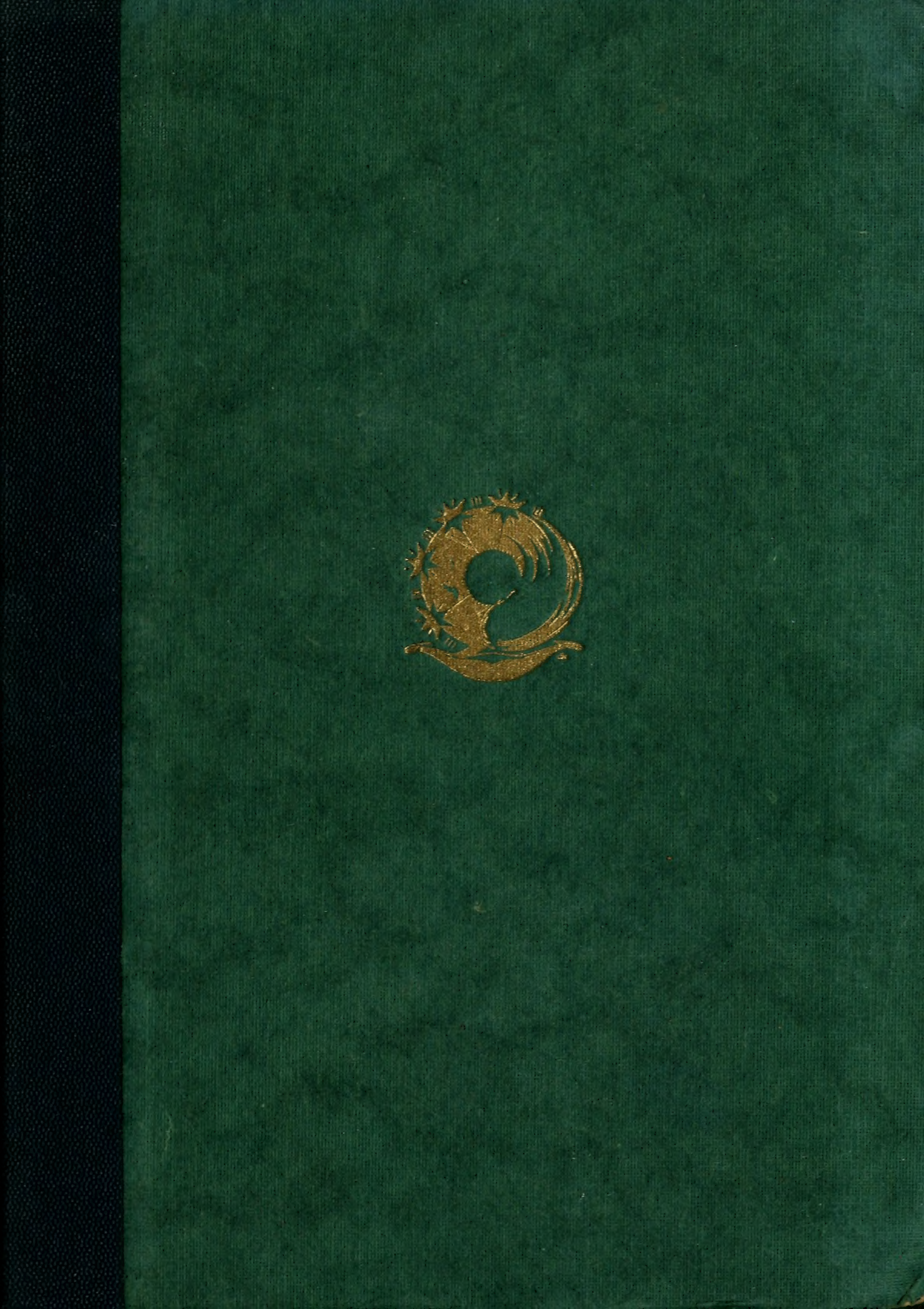
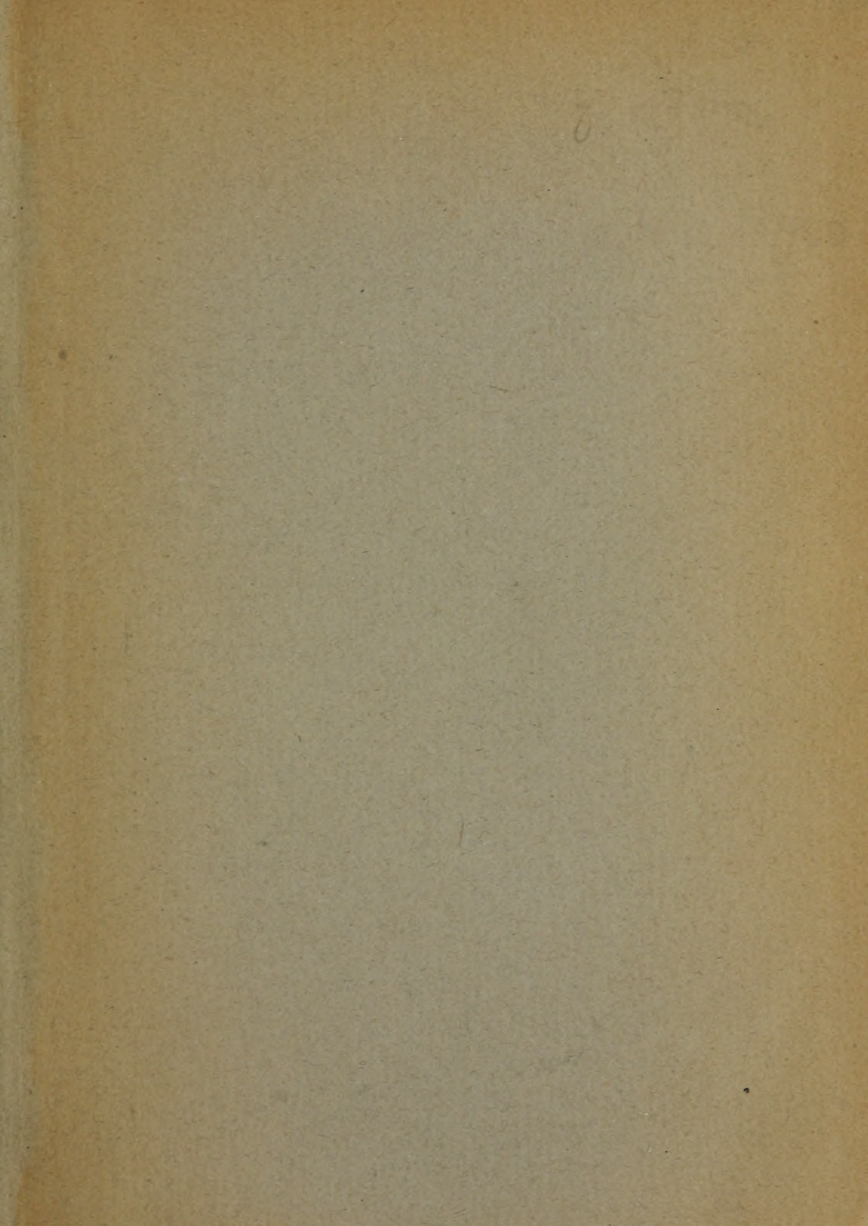
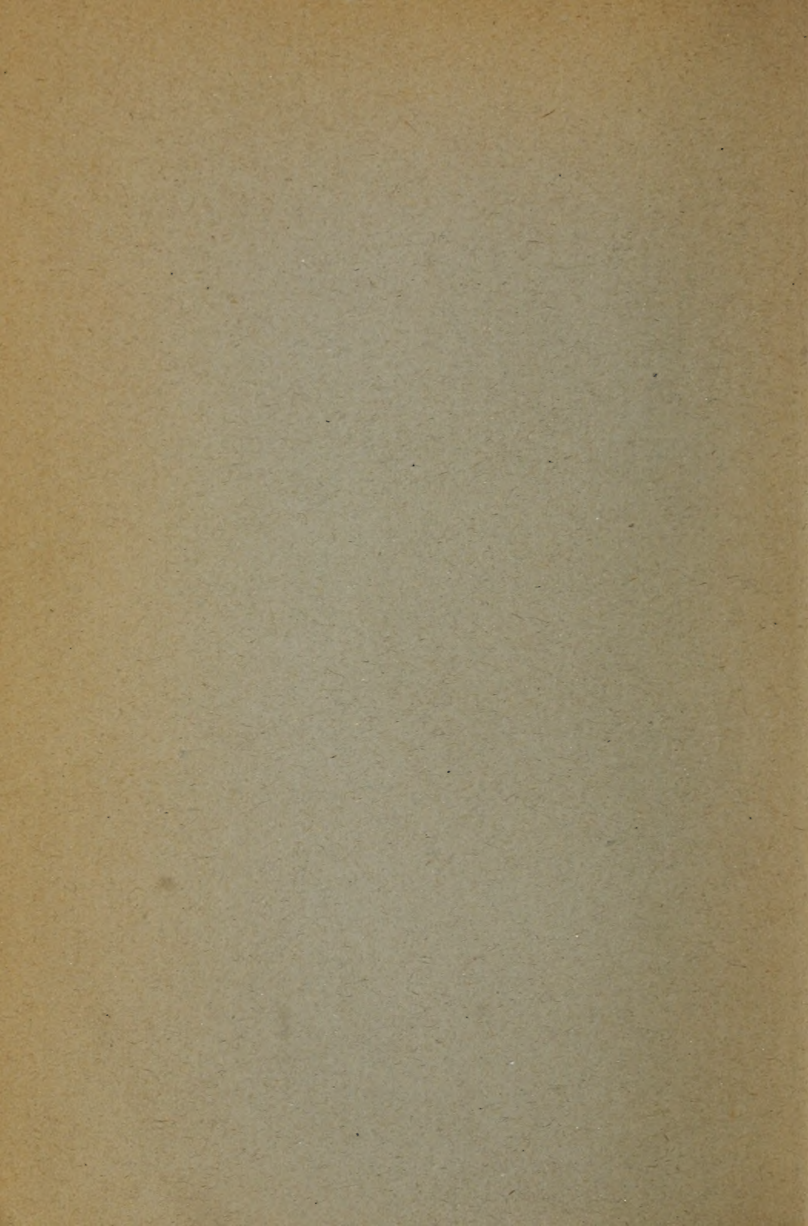










Buch des Lebens



Karl Henckell

Gesammelte Werke

Erste kritische Ausgabe
eigener Hand



Karl Henckell
Gesammelte Werke

Erster Band:

Buch des Lebens

1 9 2 1

J. Michael Müller Verlag / München



Ruft das dichterische Werk des Lebenden nach einleitendem Wort und selbstbiographischen Daten? Hat nicht seine eigentliche Existenz ihren annähernd wesensgemäßen Ausdruck gerade in den mannigfaltigen Versschöpfungen vieler Jahre gefunden, aus deren geschlossener Gliederung die folgenden Bände sich wie von selbst zu einem rhythmischen Bilde seiner Natur und seines Werdeganges gestalteten? Ganz gewiß, für Aufnahme und Wirkung dieser meiner, im engeren und weiteren Sinne, lyrischen Lebensbekenntnisse wäre kaum erforderlich, eine Skizze der äußeren Vorgänge und Umstände voranzuschicken, in denen sich von der Geburt bis zum gegenwärtigen Tage mein Dasein auch sonst bezeugt und abgespielt hat. Was einmal irgendwie Kunst ward, trägt ja immer den Führer in sich, der auf jede Frage die feinste und gültigste Antwort gibt.

Wenn ich beim Überblicken meiner bisherigen dichterischen Ernte, wie sie in der Scheuer dieser Ausgabe geborgen ward, mich gleichwohl veranlaßt

fühle, hier in aller Kürze die Kurve meines Lebens nochmals zu zeichnen, so geschieht das vor allem im Hinblick auf einige, wie ich glaube, besonders bedeutsame Momente, die sich in der Laufbahn eines deutschen Dichters meiner Art und in der Geschichte seines Werkes als charakteristisch für unsere Zeit und für mich selbst offenbaren.

Als die Preußen die Düppeler Schanzen stürmten, kam ich in der Residenzstadt des damaligen Königreichs Hannover zur Welt. Mein Vater stammte aus Bodenfelde bei Karlshafen an der Weser, wo der Solling seine knorrigen, uralten Eichen zum Himmel reckt. Er war Kaufmann und hatte besonders mit Getreide gehandelt, daneben auch in seinem Heimatort das Ehrenamt des Bürgermeisters verwaltet. In Hannover lebte er mehrere Jahrzehnte hindurch als Hausbesitzer und Rentner. Hochbetagt starb er Ende der neunziger Jahre zu Lenzburg in der Schweiz. Ich habe vier Geschwister, zwei Brüder und zwei Schwestern, die ebenfalls in der Schweiz leben, mit Ausnahme des ältesten Bruders, der in jungen Jahren nach Amerika auswanderte. Meine Mutter war hessischer Geburt — ihr Stammbaum führt ins Lippe-Detmoldische — und eine Tochter des kurfürstlichen Hof- und Garnisonspredigers Dr. Piderit in Kassel, der wegen „Renitenz" in allerhöchste Un-

gnade fiel, später Archivrat wurde und eine Geschichte Hessen-Kassels geschrieben hat.

Mit zwei Jahren, als bei Bismarck verschiedene Fürsten ihrerseits „in Ungnade fielen", die er auch Knall und Fall davonjagte, wurde ich als preußischer Untertan dem expansiven Nachbarstaate einverleibt. Ich bin also eigentlich „Mußpreuße". In meiner Kindheit war ich nicht selten Zeuge von Scharmützeln zwischen Schulbuben aus Familien von angestammter Welfentreue und solchen aus neuzugezogenen preußischen Militär- und Beamtenkreisen. Mein Vater huldigte, mit starker Reserve gegen jedes allzu schneidige „Stockpreußentum", einem gemäßigten Fortschritt und zählte sich zu den Nationalliberalen Bennigsenscher Richtung. Ich war für deutsche Einheit und Einigkeit, die ich mir jedenfalls viel einfacher dachte, als sie war und ist. Mit sieben Jahren gab es Siegesjubel mit Sedanfeier, Monstre-Konzert und großer Illumination. An Kerzen wurde auch bei uns nicht gespart. So wuchs ich in kindlicher Hurrastimmung und Reichsbegeisterung heran. Mein Gott, wie gern holte man dazu frisches, grünes Eichenlaub aus der nahen „Eilenriede" und wand die ersten patriotischen Reime um das Bild des greisen Helden-Kaisers! Als Quartaner vertauschte ich sogar schon das alte

städtische Lyzeum mit dem neugegründeten Kaiser-Wilhelms-Gymnasium. Von da an sah ich nun erst recht bis auf weiteres die Weltgeschichte mit Hohenzollernaugen an. Geibels „Heroldsrufe" waren damals auch mein geliebtes Evangelium ... In Unterprima stellten sich, hauptsächlich wegen Mathematik, Unstimmigkeiten ein, und ich ging ab. In Kassel wurde ich glücklich reif für Leben und Universität. Bei der öffentlichen Schlußfeier hielt ich die deutsche Rede „Über das Volkslied".

Als Studiosus der Philologie ging ich zunächst nach Berlin, wohin mich frühangesponnene literarische Fäden und Fehden zu den „kritischen Waffengängern" Heinrich und Julius Hart zogen. Ich wurde regelmäßiger Mitarbeiter ihrer Monatsschrift. Bald erschien, bei Bruns in Minden, mein lyrisches Konfirmationsbrevier, das „Poetische Skizzenbuch", mit melancholischen Niederschlägen vom Spreeufer. In ihm stand auch schon das „Lied des Steinklopfers" und ein paar andere soziale Verse, die ich vom Straßenbild der Reichshauptstadt ablas. Das Elend und die Kontraste der Welt griffen mir ans Herz und drängten nach Ausdruck. Ohne Zweifel — keine Richtung oder Schule hat mich zum Dichter gemacht, sondern die Natur und das Leben.

Im Gefühl keimten die Samenkörner auf, die der Wind der modernen Welt geheimnisvoll daherwehte. Den jungen Dichtern wandelten sie Weise und Wort. So auch mir.

Meine Nerven waren überreizt. Ein Heidelberger Sommer mit Odenwaldlüften brachte Genesung. In Hannover diente ich als Infanterist mein Jahr ab. In Uniform schrieb ich, eben zwanzigjährig, das eine Vorwort zu den „Modernen Dichtercharakteren", die Dokumente einer neuen Geistesströmung waren und bekennerisch wirken sollten. Das andere Vorwort schrieb Hermann Conradi aus Magdeburg. Beim Militär mußte ich vieles mit ansehen, was empörte und sich tief eingrub.

Nach kurz abgebrochenem Wintersemester in München, wo Michael Georg Conrad mit Bomben und Granaten Bresche in die Festung des schöngeistigen Epigonentums legte, und wo ich auch mit Wolfgang Kirchbach, Martin Greif und Heinrich v. Reder in persönlichen Verkehr trat, kam ich zur Entspannung ins hannoversche Elternhaus zurück und reiste sodann im nächsten Frühjahr frischen Mutes und Entschlusses in die republikanische Schweiz.

Von Zürich als literarischem Hauptquartier, wo ich auch meine Universitätsstudien fortsetzte, gab

ich Ende der achtziger Jahre einen Gedichtband nach dem anderen heraus. Ihre Hauptelemente waren leichter Liebesfrühling und schwere soziale Gewitterstimmung. Ersteres wurde, als harmlos, beifällig, letzteres hochnotpeinlich aufgenommen. Die Rezensenten hielten sich das Taschentuch vor die zarte Nase, und der preußischen Regierung ging ich auf die, allerdings weniger zarten, Nerven. Nur wegen meiner Verse — anders war ich politisch überhaupt nie aktiv — wurde ich auf Grund des Sozialistengesetzes kurzerhand als „gemeingefährlich" verboten. Damit war mein Bücherschicksal in Deutschland, auch nach dem Fall des Ausnahmegesetzes, auf Jahrzehnte besiegelt. Traditioneller Boykott, erheblich verstärkt durch notgedrungenes Selbstverlegertum, suchte mich auch buchhändlerisch auf lange Zeit hinaus unmöglich zu machen. Jahre des oft verzweifelten Kampfes um menschliche und dichterische Selbstbehauptung folgten. Die Wilhelminische Epoche ließ es mir verflucht schwer werden. Aber sie hat mich keinen Augenblick untergekriegt. Auch als Deutschen nicht.

In Zürich lernte ich Gottfried Keller, Arnold Böcklin und Conrad Ferdinand Meyer kennen, in Bern Joseph Viktor Widmann. Ihre Würdigung und Sympathie taten mir wohl, ihre Persönlichkeit und Atmosphäre förderten mich innerlich. Ich trieb

weiter Sprachstudien, übersetzte, hielt Vorträge über Literatur und brach so zuerst für Liliencron und die deutschen „Neutöner" beim schweizerischen Publikum eine Gasse.

Eines Tages besuchte mich ein Hofrat aus Koburg und machte mir auf dem Sonnenberg bei Zürich den liebenswürdigen Vorschlag, gleich mit ihm zu reisen, er wolle mich seinem Herzog vorstellen. Ich lehnte verbindlichst dankend ab. Nicht aus plumpem Fürstenhaß natürlich, der mir völlig ferne lag und liegt, sondern aus purer Antipathie gegen „Karriere". Theodor Storms Verse „Für meine Söhne" waren mir zu lieb:

„Was du immer kannst zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen;
Aber hüte deine Seele
Vor dem Karriere-Machen!"

Ich hatte es nie zu bereuen. 1890 wurde ich — mein Herz schlug längst republikanisch — Schweizer Bürger im Kanton Zürich.

„Amselrufe" und „Trutznachtigall" warben mir wertvolle Freunde, auch jenseits des Ozeans. Zeitweilig hielt ich mich in Wien, Mailand und Brüssel auf. So erweiterte ich meinen Horizont und befreite mich aus quälenden Herzensketten. Von Brüssel

aus datierte ich das Vorwort zu meinem „Buch der Freiheit“, einer umfangreichen Sammlung sozialer Freiheitsdichtungen von Goethe bis zur Gegenwart, von Byron und Shelley bis auf Dehmel und Mackay. Fast das ganze Werk schrieb ich eigenhändig aus den Quellen ab, wodurch ich mir seinen Gehalt noch stärker zum wirklichen Besitz machte.

Über solcher literarischen Pionierarbeit der Zukunft vergaß ich nicht, dem ewigen Liede Pans zu lauschen. Natur und Liebe lockten mich in ihr stilles, träumerisch versonnenes Reich. Die Kunst übte ihre erlösende, kampfverklärende Gewalt. Aus Liebesgrund wuchs Lebensbund, aus Lava blühte der Wein des „Neuen Lebens“.

Vom Züricher See ließ ich Flugblätter der Lyrik in die Lande flattern, „Sonnenblumen“, die den Samen der Dichtung in manches empfängliche Herz senkten. Mit den Künstlern des rhythmisch gegliederten Wortes aus Vergangenheit und Gegenwart verkehrte ich wie mit Freunden, deren geheimstes Wesen ich in horchender Zwiesprache zu ertasten suchte.

1902 vertauschte ich das idyllische Heim am Schweizer See mit dem geräuschvolleren Charlottenburg. Es war ein neuer Sprung von einer für mich unberechenbaren Tragweite. Von eigenen Werken

gab ich noch das Buch „Gipfel und Gründe“ in Druck, warf rote Gedichthefte mit Fidusbildern zu Kolportagepreisen ins Volk und löste dann nach und nach meinen Verlag auf, bei dem ich zwar materiell keine Seide gesponnen, aber ideell mein Ziel entscheidend gefördert hatte und schließlich mit einem blauen Auge davonkam.

Nachdem ich mir in solcher Weise und als öffentlicher Sprecher eigener Gedichte auf volkstümlichen Kunstabenden verschiedener Städte, die meinem Schaffen gewidmet waren, ein Wirkungsfeld nach außen bereitet hatte, tauchte aus der treibenden Flut der Berliner Tage in rhythmischen „Schwingungen“ das Eiland der Seele silberschimmernd neu empor.

Auf einmal winkte von Süden München. Zwischendrein erfrischte das Herz ein Frühling und Sommer in Mecklenburg, an der Waterkant, in Hamburg, wo ich Detlev von Liliencron und Gustav Falke besuchte, in Hannoverland an der Weser auf Väterspuren. Seit Herbst 1908 bin ich an der Isar in München-Bogenhausen, gegenüber dem Englischen Garten, ansässig. Die herbfrische Luft, die von der hier mövenreichen und nicht selten wildüberschäumenden Tochter der Berge mit zu Tal gebracht wird, feite mich wohl auch gegen vorzeitiges Stockigwerden. „Im Weitergehen“ faßte ich allmählich

festeren Fuß auf dem Boden einer Welt, die Schmach und rohe Gewalt der Zeit nicht so leicht mehr ins Schwanken bringen.

Freilich — die schwerste Probe war noch zu bestehen. Sie kam mit dem Weltkrieg auch für mich. Das Chaos riß Geist und Seele in seine aufreibenden Wirbel. Alles, was ich mir lebenslang mitfühlend, mitdenkend, mitschaffend an der Veredlung der menschlichen Kulturgemeinschaft, wie in Fleisch und Blut verwandelt, errungen hatte, schien mit grauenhafter Unheimlichkeit jählings in Frage gestellt. Nur die unbedingte Mitverbundenheit am Schicksal des deutschen Volkes war für mich jenseits aller Fragestellung. Im festen Rhythmus der „Weltmusik" suchte ich mich selbst zu behaupten und lähmendes Verstummen zu bannen.

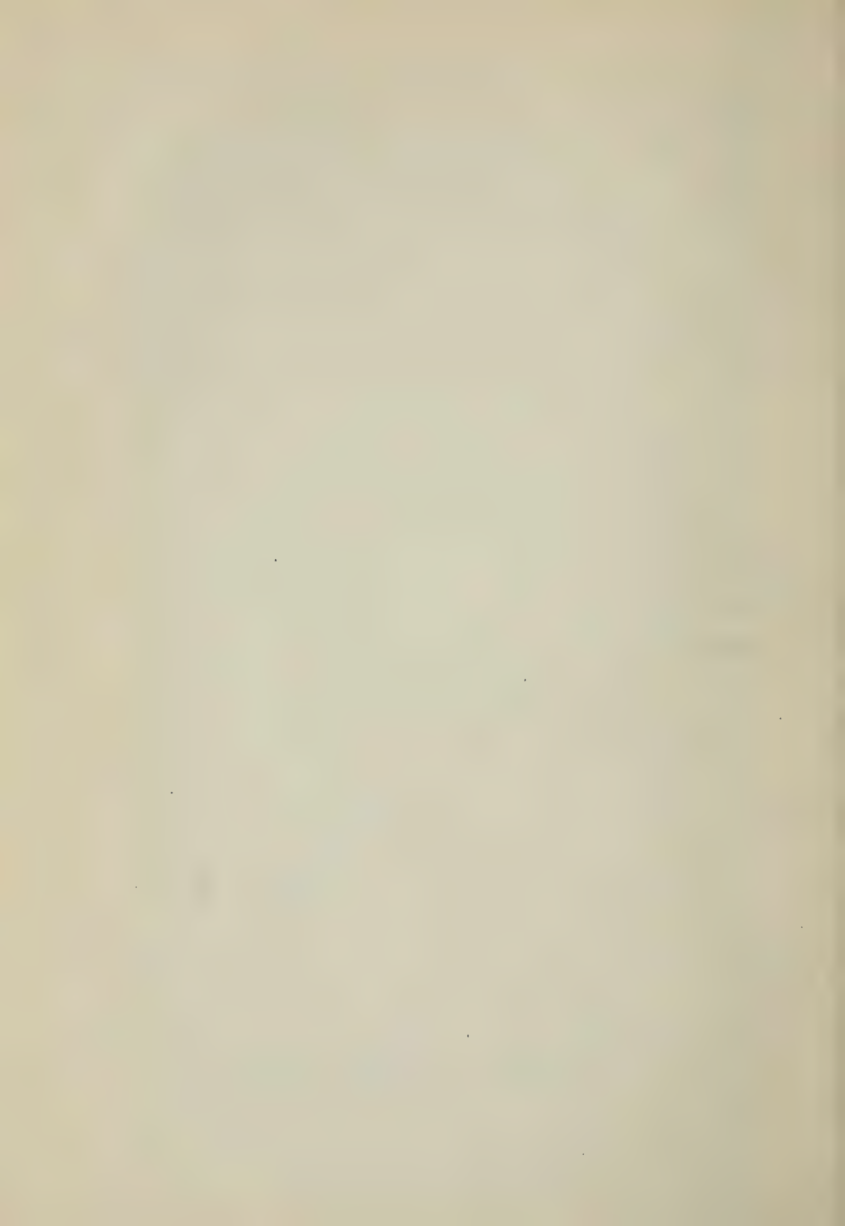
Aber merkwürdig: Gang, Ausgang und Folge des Krieges, alles, was mit welterschütternder Wucht durch ihn selbst offenbar ward, diente nun erst recht dazu, meine innerste Anschauung von der notwendigen Umgestaltung und Erneuerung der Volksgemeinschaften zu bestätigen und zu verstärken. Die wesentlichen Elemente einer in Gefühl und Erkenntnis wurzelnden Sinnesart, wie sie längst vor Ausbruch des Krieges mir eigen war, hielten schließlich doch dem wahnsinnigen Wirrwarr des allgemeinen

Zusammenbruches stand und sammelten sich allmählich mit verdoppelter Kraft der Selbstbejahung. Das Ideal der Freiheit, wie es so manchen meiner Kampfgesänge leidenschaftlich durchdringt, hat nicht Schiffbruch gelitten, das Gestade von Neuland taucht wieder im Nebel auf. Wir wollen wie das Heimchen sein, das an Bord des Columbus auch der irre gewordenen Bemannung in tiefster Verzagtheit die Nähe der gesuchten Erde verkündet . . .

Doch selbst, wenn alles das nur Traum und Utopia wäre, unser Lied ist und wir sind. Dessen Zeuge sei dies gesammelte Werk, das nicht mehr sein will als ein in Verse verwandeltes Menschenleben aus unserer Zeit der Götterdämmerung. Ein Leben und Buch voll Wahrheit, Irrtum und Widerspruch, voll Sehnsucht, Glauben, Verzweiflung, Erfüllung, Verzicht und Erlösung, voll Hohnlachen, Groll und Empörung, voll Sonne, Gewitter, Freude und Elend, Klage, Jammer und Jubelschall, voll Quellenrauschen und Gipfelhauch, voll Stille und Sturm, Ruhe und Reigentanz der unergründlichen Seele.

München, Silvester 1920/21

Karl Henckell



Buch des Lebens



Hymnus an das Leben

Du, brausend aus ewig schwangerer Nacht
Und ewig zeugendem Lichte,
Aus feuchtem Brodem und Glut entfacht,
Verwegenstes der Gedichte:
Geträumt von Gott, dem ursprünglichen Geist,
Dem Grund des Abgrunds entquollen,
Du, das da schäumt und zittert und kreist —

Wie rollen

Geheimnisvoll die Rhythmen des Alls
Durch deine dämonischen Fluten,
Im Wirbel der Wollust, im Schrei des Metalls,
In gewitterflammenden Ruten!
Im adlerschwebenden Gletschersang
Der unbesieglichen Seelen,
Im schattendämmernden Untergang —

In Höhlen

Der schwelenden Wut und des heimlichen Leids,
Im Feuer der stolzen Empörung,
In blühender Rosen berückendem Reiz,
In seliger Sehnsucht Erhörung.
In lachender Laune weltheiterem Laut,
In Genien, der Urkraft ergeben,
Was da atmet und schwingt, was da leuchtet und taut:

Du Leben!



Aufschrei

An den Wassern bin ich hingegangen,
Feuchter Windhauch letzte meine Wangen.
Meine Seele, die das Licht verlor,
Meine Seele schrie zu Gott empor.
Der im Wolkenkleid am Himmel schreitet,
Der im Sturmhut durch die Lüfte reitet,
Der aus grünen Wipfeln raunend winkt,
Der aus Silberwellen zitternd blinkt,
Der im Grashalm sprießt, als Regen feuchtet,
Der im Blitze schießt, als Sonne leuchtet:
Weltengeist, von dem auch ich ein Teil,
Schütte nieder deiner Gnade Heil!
Ach, ich habe meinen Wert vergessen,
Bin in der Verräter Rat gesessen,
Habe frech dem lichten Gott geflucht
Und betört der Lüge Nacht gesucht!
Blöd und elend wank' ich wirre Pfade,
Wüstenirrend dürst' ich müd nach Gnade,
Meine Seele, die das Licht verlor,
Meine Seele schreit zu Gott empor.
Ohne dich, wie dürr sind meine Glieder!
Weltengeist, ach ströme, ströme nieder!

Durch die Maiennacht

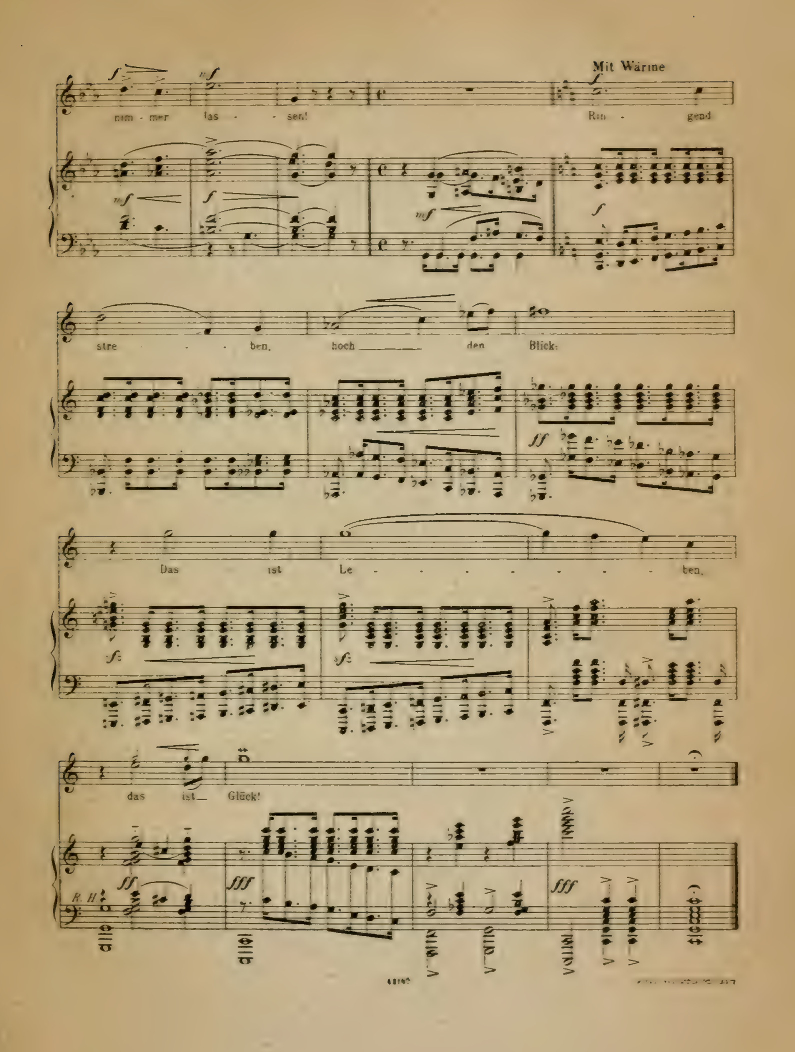
Durch die Maiennacht
Fuhr der Wintersturm,
Und die Frühlingspracht
Riß er nieder.
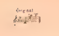
Durch die junge Brust
Fuhr der Todeshauch,
Traf mit grauser Lust
Meine Glieder.

Muß es denn geschehn,
Kann's nicht anders sein,
Will ich freudig gehn
Und entsagen.

Fahre wohl, du Welt,
Liebe, Kampf und Ruhm!
Nur ein schlechter Held
Mag es klagen.

Sinkt die Knospe hin,
Eine neue sprießt,
Und die Folgerin
Sei gegrüßt!
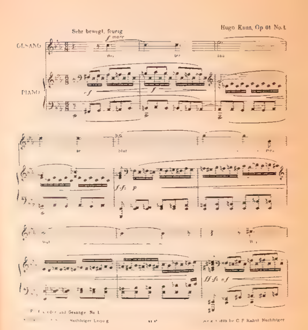

Mit Wärme
nim - mer las - sen!
Rin - gend stre - - ben, hoch den Blick:
Das ist Le - - - - - - - ben,
das ist Glück!
R. H.

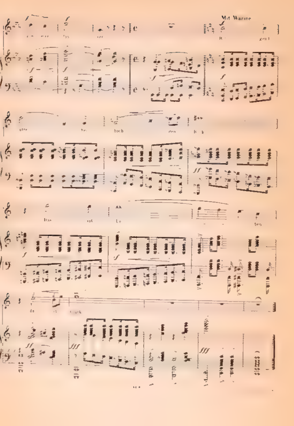


Weiter sausė.

(Karl Henckell)

Für hohe Stimme





Hugo Kaun

Hugo Kaun

Gewitter

Es wetterleuchtet durch die Nacht,
Die Donner, sie rollen von ferne,
Die Wolken stürmen zur wilden Schlacht,
Und ängstlich verlöschen die Sterne.
Es jagt und wettert und kracht und braust,
Wie wenn in Lüften der Böse haust —
Was schmiegst du dich an mich mit Zittern?
He, holla! Mich freut das Gewittern.

Kennst du das Leben, mein liebes Kind?
Ach nein, du tändelst in Träumen.
Oft stürmt durch das Leben der Wirbelwind
Und reißt an den knorrigsten Bäumen.
Unter Donner und Blitzen, in stürmischer Nacht
Schlägt der Mensch mit dem Schicksal die lustige
Schlacht.
Was schmiegst du dich an mich mit Zittern?
He, holla! Mich freut das Gewittern.

Wie brannte die Sonne so heiß und so dumpf!
Die Bäume, sie rangen nach Odem;
Nun flutet es feucht, und der dürrste Stumpf
Saugt ein den köstlichen Brodem.

Wenn träge die Sonne das Leben verbrennt,
Willkommen dann, schlagendes Element!
Laß ab von Zagen und Zittern,
He, holla! Mich freut das Gewittern.

Gebet

Der du mich tiefgeahnt umkreist,
Hör mein Gebet, urewiger Geist!
Der du von Anfang bis zu Ende,
Zu dir aufheb' ich meine Hände.
In Schauern sink' ich vor dir hin,
Weil ich dir ganz ergeben bin.
Du bist die Leuchte meines Lebens,
Du bist das Urbild meines Strebens.
Du bist's allein, der in mir schafft,
Du bist der Trieb, du bist die Kraft.
Du bist die Tiefe, bist die Höhe,
Das Meer, darin ich untergehe,
In dir nur bin ich stät und stark,
Du bist die Wurzel, bist das Mark.
Du bist der Baum, daran ich ranke,
Du richtest mich, daß ich nicht wanke,
Du bist der Strom, der mich durchquillt
Und meiner Seele Gluten stillt.

Du bist der Anker mir im Wetter,
Bist mein Erlöser, mein Erretter,
Du bist das Wort, der Klang, der Sinn,
In dem ich lebe, web' und bin.
Du bist der Inhalt im Gefäße,
Nichts ist, nach dem ich dich bemäße.
Du bist die Wahrheit, bist das Licht,
Das flammend aus der Seele bricht,
Du bist das Schöne, bist das Gute,
Für das ich bin, für das ich blute —
Trotz Not und Tod für alle Zeit,
Urewiger Geist, sei benedeit!

Dämon

Im Fieber flammt die Stirn, und stechend fährt
Durch die empörte Seele Gottes Schwert —
O, nimmer, nimmer findet jener Rast,
Der aus dem Staube nach den Sternen faßt.
An seinem Herzen frißt des Geiers Gier,
Er will zu Gott und bleibt geknechtet hier
In schreckensnächtiger, namenloser Pein,
Verstanden nie, verhöhnt und ganz allein.

Wenn ich in Qualen lag,
Undurchdringlichen,
Wenn meine Seele rang
Flehend zu dir:
Hilf mir, du ewiger
Vater des Lebens,
Hilf mir, allmächtiger,
Liebender Gott!
Angeschmiedet
Ächzen die Sinne,
Hingeknechtet
In Staub und Kot —
Wenn ich gebäumt mich,
Ketten geschüttelt,
Äther zu atmen
Herrlich und frei —
Ach, nur ein Nageldruck
Deiner Allmächtigkeit
War noch vonnöten,
Daß es vollbracht —
Ließest mich liegen
Ohne Barmherzigkeit,
Mich, der ich dich nur
Brünstig begehrt;

Ließest mich schmachten
Ohne Allgütigkeit,
Mich, der dem Kinde gleich
Betete treu.
Wenn ich in Qualen lag . . .

~

Psalm der Freude

Und sinken wir alle in Todes Schoß,
Ich will nicht klagen der Menschheit Los.

Ihr seht die Spanne flüchtigen Lebens,
Ich sehe den Wandel ewigen Webens.

Ihr seht den Rauch im Winde verwehn,
Ich sehe im Regen ihn niedergehn.

Ihr seht das Blatt nur welken vom Baume,
Ich ahne die junge Knospe im Traume.

Ihr seht nur das Fleisch und verzweifelt im Rat,
Ich sehe das Feuer der ewigen Tat.

Ihr seht nur die Geister, ich sehe den Geist,
Der unvergänglich zum Lichte weist.

Er waltet von Anbeginne zu Ende,
Daß sich die große Erlösung vollende.

Drum, sinken die Menschen in Todes Schoß,
Ich will nicht klagen der Menschheit Los.

Im Kasernenarrest

1

O sonnenseliger Pfingstentag!
Nun lacht und kost es in Flur und Hag.
Verlassen ist Stube und Bürgerhaus,
Nun ziehen sie alle hinaus, hinaus.
Wer sonst des Lebens nie sich freut,
Er pflückt die Rose der Freude heut.
Nur ich allein, nur ich allein
Darf nicht im fröhlichen Bunde sein,
Und der das schnöde Gebot gegeben,
Stiehlt mir einen schönen Tag im Leben,
Und das verzeih' ihm Gott!

2

Will euch doch ein Schnippchen schlagen!
Mich soll Langeweile plagen?
Wozu wär' ich denn Poet?
Und da dicht' ich meine Lieder,

Schlägt die Drossel, blüht der Flieder,
Und der Hauch des Frühlings weht,
Wenn auch gähnend Spind am Spinde,
Schemel hier an Schemel steht.

Alter Berliner Weihnachtsmarkt

Laß die Glocke läuten vom Dome,
Keiner hört es im Menschenstrome.
Christmarkt, Waldteufel, Trompeten, juchhei!
Wenig Wolle und viel Geschrei.
Alles besehen, wenig erstehen,
Nur zum Pläsier mal darüber gehen,
Eine Baßgeige sich kaufen wollen,
Mit einer Knarre nach Hause sich trollen, —
Für einen Sechser Schmalzkuchen schmecken,
Mumpitz machen an allen Ecken —
Mag auch der Regen vom Himmel fließen,
Das muß der wahre Berliner genießen,
Schuster und Schneider, Jüngling und Mann,
Jeder, der es sich leisten kann.

Die Zwei

Sieh dort die Zwei! Er spielt die Flöte,
Und wollene Strümpfe strickt sein Weib,
Im Korbe ruhn zwei Dreierbröte
Zur Nahrung für den siechen Leib.
Flütüh, flütüh! — „Wer gibt 'nen Groschen?"
Die Flöte lockt so flehend süß:
„Ihr steckt ja in den Glücksgaloschen,
Euch ist die Welt ein Paradies."

Flütüh, flütüh — schon humpelt weiter
Das eheliche Bettlerpaar,
Ein einziger ist ihr Begleiter,
Treu bis zum Tode, Jahr für Jahr.
Sein Blick ist hohl, sein Gang gebrochen,
Von Schwären sein Gesicht entstellt,
Er nagt an einem kahlen Knochen
Und heißt — das Elend dieser Welt.

Vagabunden

In rauchiger Kneipe — hollaho! —
Kauern vier Vagabunden.
Ihr Maul ist frech, ihr Witz ist roh,
Sie versaufen die dämmernden Stunden.

Die Lampe schmaucht und brennt so trüb,
Als glömme sie über Leichen.
Den Kerlen ist das Zwielicht lieb,
Der Wirt muß Branntwein reichen.

Sie leeren die Gläser, der Schnaps heizt gut,
Das brennt wie flüssige Flammen —
Hei, wie siedet im Leibe das Blut!
Sie rücken dichter zusammen.

„Was nützt der Ollen das viele Geld,
Gehamstert im rostigen Kasten?
Man lebt nur einmal auf der Welt,
Zu sauer schmeckt dies Fasten.

Nicht länger lungern wir so umher,
Geknufft wie räudige Hunde,
Den Magen leer, die Taschen leer,
Elende Vagabunden.

Wir wollen Braten, Weiber und Wein . . .
Was soll der lausige Bettel?
Wir schlagen dir schön den Schädel ein,
Du giftige, geizige Vettel!"

Der eine flucht, der andere grinst,
Zwei nicken schwer mit der Stirne,
Blutlache vor ihren Blicken glinst
Mit ausgespritztem Gehirne.

Hu, wie sie schwanken und torkeln hinein
Und schlürfen Blut ohn' Ende!
Der Schnaps wird Blut, das Blut wird Wein —
Sie schütteln die zitternden Hände.

„Auf morgen nacht! Verrat heißt Tod!
Wirt, auf! Wen's trifft, steht Schmiere."
Den Himmel rändert das Morgenrot,
Lichtscheu hintaumeln die Viere.

Meiner Mutter

Mutter, aus der Ferne eilst du,
Deinen Sohn zu sehen,
Ach, die kranke Seele heilst du,
Linderst ihre Wehen.

Bin zermartert, bin zerschlagen
Wie im Sturm die Eiche,
Doch bei dir vergeht mein Klagen,
Gute, Milde, Weiche.

Wer der Zeit Meduse schaute
Schon mit jungen Jahren,
Wem's in Höllenschlünden graute,
Früh hinabgefahren:

Laßt ihn in die treuen Augen
Seiner Mutter blicken,
Reine Wonne wird er saugen
Und sich tief erquicken.

~

Heimfahrt

Im Nebel schlummern Tal und Flur:
Durch Sturmgebraus und Regen
Die tiefaufdonnernde Eisenspur
Saus' ich dem Morgen entgegen.
Es graut, und fahler Schein erwacht
Dort über jenen Höhen,
Ins Föhrendickicht verkriecht die Nacht —
Nur weiter in Lust und in Wehen!

Stoß aus, du eherner Koloß,
Die weiße Dampfessäule,
Trag mich vorüber an Dorf und Schloß,
Vorüber in rasender Eile!
Doch wie du stampfst und wie du jagst,
Vorschleudernd deine Pranken,
Stürmischer, als du stürmen magst,
Stürmen meine Gedanken.

O Heimat, Heimat, weicher Klang,
Tönst tief mir in den Ohren!
Ein Kind bin ich in meinem Drang
Und gleiche wohl armen Toren.
Doch berg' ich auch in frommer Scheu
Mein Haupt im Mutterschoße,
Menschheit, dir bin ich zum Tode treu,
Heilige, Ewige, Große.

Auf einem Stein

Auf einem Stein bei der Sonne Scheiden
Übersann ich mein Kämpfen und Leiden.

Klar erzitterte auf einmal
Glockengeläute von Tal zu Tal.

Mächtig wollten die Abendglocken
Von dem Grunde der Erde mich locken.

Selig winkte weltweite Höh,
Sacht zu Boden flockte mein Weh.

Lächelnd, leuchtend im Liliengewande,
Leidlos schwebt' ich zum Lebenslande.

Trotziges Leben

Höhnisch Heulen
Von herben Winden!
Rauhe Schauer
Rieseln durch Mark und Bein.
Wirbelnde Blätter
Von den Linden
Schleifen in öden,
Schlüpfrigen Schlamm hinein.
Wolken weinen da droben;
Pessimistische Zähren
Spritzt mir der Sturm ins Gesicht —
Leben voll Jammer und Schwären!
Trotzig dich wehren!
Kämpfend verklären!
Lockenschüttelnd das Haupt erhoben,
Seele voll Licht!
Freude gebären!
Modre, vermodre
Du nur, du nur im Sumpfe nicht!

Ergebung

Die Winterwasser rauschen,
Dem Bache muß ich lauschen,
Der unterm Brückstein quillt:
So rauscht das junge Leben
Und will das Schicksal heben
Und gurgelt so und schwillt;
Die Quadern bleiben liegen,
Das Wasser muß sich schmiegen,
Und schäumt's auch noch so wild.

Wandrer

I

Brause nur, Winterwind, brause,
Über die Berge, das Tal!
Nirgend bin ich zu Hause,
Wandre nur, wandre voll Qual.

Rosen, Syringen und Flieder,
Ach, wie so lange verblüht!
Frosthauch schüttelt die Glieder —
Bin zum Sterben so müd.

2

Matt gießt der Mond vom Wolkensaum
Die Wehmut in den Weltenraum;
Der Wind geht klagend vorüber,
Der Himmel wird trüb und trüber.

Der Himmel ist hoch und die Welt ist weit,
Ich bin verlassen in meinem Leid,
Ich eile die dunkeln Wege,
Daß ich zur Ruh mich lege . . .



Weltenritt

Ich sattle mir den Schimmel,
Einst Pegasus genannt,
Und reite durch Erde und Himmel,
Die Zügel in sichrer Hand.

Dem alten Dichterpferde
Ist meines nicht mehr gleich,
Sein Huf berührt die Erde,
Seine Nüster des Äthers Reich.

Der Schenkel stampft die Scholle,
Vom Hals trieft Wolkenschaum,
O traurig wundervolle
Jagd durch den Weltenraum!

Planeten seh' ich kreisen,
Gestirne blendend lohn —
Ich höre jeden leisen
Menschlichen Klageton.

In unmeßbare Weiten
Mein suchend Auge irrt —
Jede Träne fühl' ich gleiten,
Die hier geweinet wird.

Erschauernd faßt die Seele
Des großen Einklangs Bild —
Im Schmerz erstickt die Kehle:
O wundes Menschenwild!

Fand nun die fremde Stätte
Ja doch an keinem Ort,
Die mir verkündet hätte
Das letzte Lebenswort.

Die Jagdlust ist vergangen,
Todmüde wacht mein Sinn —
Ich lasse die Zügel hangen
Und trabe langsam hin.

Wie wir's lieben . . .

Schon will der liebe Morgenschein,
indes die Vöglein singen,
Mir in die Kemenat' herein
mit süßem Lächeln springen.
Der du in diesem stillen Tal
mich oft geweckt am Morgen,
Sei mir gegrüßt, mein holder Strahl,
du lichter Tod der Sorgen!
Aufdringlich plagt die Finsternuß
verworrner Seelenkämpfe,
Und wie der Qualm Johannen Huß
umbraun mich Nebeldämpfe:
Die große Eitelkeit der Welt,
die Roheit, Dummheit, Lüge,
Und die mich stets am Grips noch hält,
der eignen Schwachheit Rüge:
Der Zweifel an berufner Kraft,
Mißtraun in stolze Sendung,

Die ungestillte Leidenschaft,
die Sehnsucht nach Vollendung.
Ein ganzes Bündel von Ideen,
ein wunderbarer Krempel,
Ach, könnt' ich aus mir selber gehn,
ich schmiss' ihn aus dem Tempel.
Doch da ich mal Karl Henckell bin
und leider nicht Hans Meier,
So führ' ich meinen Extrasinn
und meine Extraleier.
So leb' ich in den Tag hinein
und liebe gute Leute
Und setze über Stock und Stein,
bellt hinterdrein die Meute.
Herrn Drill und Söhne lieb' ich nicht,
der Kaiser ist mir schnuppe,
Des tollsten Rackers Angesicht
ist schöner als 'ne Puppe.
Ja, lieber ist mir noch der Lump,
verreckend hinterm Zaune,
Der Kunde lebt auf Schicksals Pump
und tanzt nach seiner Laune,
Und wenn du recht natürlich hopst,
bist du mir zehnmal lieber,
Als wenn du dich in Fischbein stoppst,
das Zwangskorsett darüber . . .

Das Leben wird vom Tod erstickt,
drein wir uns selber schnüren,
Moral, sie heuchelt ihr Verdikt —
nur ja nicht daran rühren!

Ein Leben

Nach Glück und Glanz und Gloria
Mit Peitschenhieb und Hussassa
Durch die Täler, über die Hügel! —
Mit schläfrigem Zügel,
Den Buckel voll Prügel,
Im Hundetrab
Durch öde Niedrung ins Bettelgrab.

Tatenlos

Wenn du der Locken wilde Fluten
Ums Haupt dir schleuderst,
Heiliger Sturmwind;
Wenn deine Riesenrechte, Vater,
Baracken umstößt,
Morsche Eichenkönige totschlägt:
Blitz dein Auge,

Nacht dein Mantel,
Deine Rede grollend Donnergeroll —
Törichte Spiele
Spiel' ich die Tage,
Zielverlorne, kraftverratne,
Liebliche Träume
Spielt der vertändelnde Sinn —
Schamerrötend
Schlag' ich den kindlichen Blick
Sühnezitternd zu Boden,
Ihn zu Boden vor dir,
Heiliger Sturmwind!

Züricher Bilder

Springbrunn

Das ist ein lustiger Springbrunn
Im Mittagssonnenglanz,
Glitzernde Tropfen tanzen
Den silbernen Sonnentanz.

Viel feuchte, leuchtende Funken —
Das schimmert und rieselt und glüht —
Der speienden Löwenhäupter
Gerunzelte Stirne sprüht.

Die Lindenblätter sich neigen
Und fangen den spritzenden Tau.
Am Becken kühlt und erquickt sich
Die müde Taglöhnersfrau.

Promenade

In dieses grünen Parks Revieren
Fließt milder Hauch von Baum zu Baum,
Die jungen Mädchen gehn spazieren,
Das Leben ist ein Liebestraum.

An Tante Marlitt just ergötzt sich
Die breite Bonne neben mir,
Ein Greis in braunem Schurzfell setzt sich:
Evviva Wurst und Lagerbier!

Mit sorgenhaft vergrilltem Blicke
Spazierstockt ein Rentier daher:
„Auf nichts Verlaß! Die Welt voll Tücke!
Die Kurse sinken immer mehr.“
Ein Dutzend Kinder schlingt den Reigen,
Der Springbrunn silberne Funken speit,
Die Strahlen sprudeln, springen, steigen —
O wunderschöne Jugendzeit!

Am Brückenpfeiler dort zerschellen
Die Fluten, gurgelnd rauscht es hohl,
Ein Weib starrt trostlos in die Wellen
Und seufzt: „Wie wär' mir drunten wohl!“
Sie flieht den Strom mit leisem Stöhnen,
Frech gafft ein Geck ihr ins Gesicht,
Die Eisenhämmer drüben dröhnen,
Der Qualm verschlingt das Sonnenlicht.

„Sechseläuten“

Altes Züricher Volksfest zur Feier des Frühlingsanfangs

Heut haben sie den Winter verbrannt;
In höllischen Flammen stand
Der Tannzweighügel. Funken flogen
Rosasprühend. Rauchwolken zogen,
Schmutzgrau aufwirbelnd. Hoch auf der Stangen
Die Puppen wollten nicht Feuer fangen.
Aber jetzt ein Knall. Leuchtkugeln stiegen,
Die Puppen huben an, sich zu wiegen,
Von Glut gekrümmt und gefoltert,
Nickten sie stumm sich zu —
Lichterloh sind sie heruntergepoltert
Und verkohlt im Nu.
Um das Freudenfeuer im Kreise
Zogen die „Zünfte“ nach Ahnenweise,
Zwar heut alles nur Spiel und Schein,
Muß doch jährlich gezunftet sein.
Meistens „bessere“ Züricher Herrn,
Die da mit Zange und Knieriem marschierten,
Unter dem blauen Vergnügungsstern
Sich gewerkschaftlich amüsierten.
Käseblaß Schneiderlein neben mir,
Eben mit Frau und Kind noch gekommen,
Lächelte trüb ob der sauberen Zier

Dieser fröhlichen Innungsfrommen.
Und die „Schneider“ schwangen die Scheren,
Tanzten wie Ziegenböcke vorbei,
Und den Amboß, den zentnerschweren,
Schleppten der stattlichen „Schmiede“ drei.
„Bäcker“ in mehlweißen Schürzen,
Schulternd mit Brezeln und Brot,
„Kaufherrn“ mit Safran und Würzen
Schlugen den Winter feierlich tot.
„Wenn ich an meinem Amboß steh
Und hämmre lustig drein“ —
Rot wehte der Flammberg in die Höh,
Becken und Pauken schmetterten ein.
Und das neugierige Publikum
Bummelt' in hellen Haufen herum.
Mädchenaugen noch einmal so keck,
Verliebten Mäusen der wahre Speck.
Schau! am Bäumchen zu meiner Seiten
Lehnten zwei Schwestern — Halleluja!
Da soll einen der Teufel nicht reiten —
Nektar und Ambrosia!
Äste prasselten laut zusammen,
Grünlich ringelten sich die Flammen.
Zu der fröhlichen Frühlingsmette
Schimmerte hell die Alpenkette . . .
Lenzfrohes Lachen . . . Teterete!

Bekränzte Nachen tanzten im See . . .
Und die Züricher kreuzfidel
Spritzten ins Feuer der Freuden Öl.
Während der Mond aus blauen Fernen
Silberglanz auf die Türme goß,
Zogen die Zünfte mit Buntlaternen
Einzeln herum zu Fuß und zu Roß.
Immer von einem Zunfthaus zum andern
Mit Musik marschierend im Schritte,
Kommen und Holen, Reden und Wandern,
Grüßen, Zutrinken nach alter Sitte.
Freudenhäuser von vorn bis zuletzt
Krabbeldicht alle Türen besetzt.
Vier Polizisten leibwachten einen
Epileptischen Trunkenbold,
Kläglich fing der Mensch an zu weinen,
Daß er mit auf die Wache sollt'.
Aus allen Schenken Klaviergeklimper:
„Ach, ich hab' sie ja nur auf die . . ." Lärm und
Geschrei.
Harmonikaquieken, Gitarrengestümper . . .
So ging der Winterkehraus vorbei.
Juchzer knatterten wie Raketen
Durch die ganze geschlagene Nacht,
Und von Trommeln und Trompeten
Bin ich am Morgen noch aufgewacht.

Venezianische Nacht auf dem Zürichsee

Die Lampions gaukeln auf dem See,
Laut zischen nach unten die sprühenden Garben,
Das Glühlicht scheint wie Mondesschnee,
Hellt weit die Flut vom hohen Quai,
Bengalisch leuchten die Farben,
Bis matt sie im Dunkel erstarben.
Die Königin der Gondeln naht
Langsam auf stolzem Spiegelpfad.
Der Buntlaternen zauberisch Tor
Spitzt diademisch sich empor.
Darunter spielt die Stadtmusik
Ein südlich Barkarolenstück.
Leuchtkugeln steigen und neigen
Ihr schön verscheidendes Haupt,
Brandfrösche knattern im Reigen,
Das Feuerrad schwirrt und schnaubt.
Vom Ütliberg aufschimmert's hell,
Mit Blenden grüßt das Kulmhotel.
Mattblinkend winken Mond und Sterne
Aus meeresdunkelblauer Ferne.
Das ganze Ufer schwarzgedrängt
Staunt in das rot-blau-grüne Spiel,

Die Fahne des Vergnügens schwenkt
Frau Neugier hoch am Vorderkiel.
Verliebte Leute, Bräute, Greise
Genießen laue Luft und Licht,
Der eine jauchzt, der summt was leise,
Der Dichter schaukelt sein Gedicht.
Er ist so farbenlustberauscht,
Er schaut in Wundertraum und lauscht,
Wie all die kleinen Lichter hüpfen,
Leuchtschlangen durcheinander schlüpfen,
Wie nach dem Takt der Melodien
Sie tanzen, kreisen, suchen, fliehn.
Die schwarzen Zuschauer, die flimmernden
Nachen,
Er sieht sie mit Trauer, er sieht sie mit Lachen —
Das springt empor bei japanischem Licht,
Geistessprühfeuer bezaubert sie nicht.
Aber wir alle freun uns am Schein . . .
Da schleift hochaufgedonnert pikfein
Starrblickende Dirne vorüber,
Sie lockt nicht der wellengespiegelte Schein,
Zwanzig Fränkli wären ihr lieber.
Ihre Hechtaugen spähen nach Beute,
Ein günstiger Fangabend heute.
Und hinter ihr an der Tochter Arm
Tastet ein blinder Mann durch den Schwarm.

Die Raketen platzen in seinem Ohr,
Er träumt mit dem Auge, das er verlor.
Sein Töchterlein muß ihm berichten
Von den schönen, bunten Geschichten.

~

Maimarkt

Heut ist Jahrmarkt. Von den Buden
Wehn knallrote Taschentücher,
Abgefeimte Schacherjuden
Recken ihre krummen Riecher
Geiermäßig mit Geschrei
In den lindengrünen Mai.
Emmenthaler Käseriesen,
Frischer Stiefel Lederduft . . .
Staub beweißt die jungen Wiesen,
Krämerdunst verdickt die Luft.
Wachstuch in den grellsten Farben:
„Einen Franken für den Rest!"
Blumenhüte, Rüschen, Barben —
Bärbel, denk aufs Pfingstenfest!
Rudolf, Baroneß Vetsera,
Farbenblutdruckkatastrophen . . .
Firuli und Firulera
Spielt die Orgel. Spitze Zofen

Mit den Kleinen fürnehm eilen,
Schrupperfeen gierig weilen.
Ein Student zieht durchs Getriebe
Mit der schwesterlichen Liebe.
Die hat immer was nach hinten,
Maiprinz Amor lädt die Flinten.
Aus des Busens Knopfsaum wedelt
Rotverführerisch ein Zipfel,
Da wird auch was eingefädelt,
Angebändelt, liebgemädelt . . .
Wollust weht der Lindenwipfel.

~

Vielliebchen

Schweigend in dem Schwarm der Schreier,
Schneebleich in der „Blauen Fahne"
Mit dem schwarzen Trauerschleier
Sitzt die schöne Kurtisane.

Leicht den Schleier von den Lippen
Schiebt die feierliche Schöne,
Vielgeliebte Lippen nippen
Bockbier beim Musikgedröhne.

Zu des Walzers wilden Takten
Zucken zarte, kleine Füße,

3

Auf die feinen, florbeflaggten
Wangen perlt des Lächelns Süße.

Aber schnell in ihre Grübchen
Scheucht sie die Verräter wieder,
Ernsthaft, ernsthaft senkt Vielliebchen
Jüngferlich die Augenlider . . .

„Troupe internationale"

Mit der seidenschwarzen Flügelhaube,
Mit dem offenherzigen Purpurmieder,
Eine adlerhafte Turteltaube,
Singt sie zündende Revanchelieder.
Schluchzend Klagen dringen,
Wie sie wühlend klingen!
Jauchzend wogt's zum Schluß,
Und sie wächst beim Singen,
Wächst zum Rachegenius.
Voll begleitende Akkorde
Wogen noch eine Weile hin . .
Gorgo dräut unversöhnt,
„Bis, bis!" und „Bravo" dröhnt
Der hochstämmigen Elsässerin. —
Keck auf das Podium hüpft, die noch eben

Still memoriert,
Kaum aus dem Kind geschlüpft, aber das Leben
Längst schon probiert;
Die vollendet blühenden Beine
Gibt das flatternde Röckchen frei,
Rezitativisch quiekst die Kleine
Ihre geriebene Pariserei. —
Jetzt die Graziöse wiegt den Kopf
Und lächelt links und rechts
Mit wundervollem, blondem Zopf
Dickmaschigen Geflechts.
Sie trägt ein russisch Rosakleid
Mit schweren Perlenketten,
Ihr Atlasfüßchen weckt den Neid
Der bunten Amoretten.
Der Schalk springt aus den Augen ihr
Und tanzt von Tisch zu Tisch.
Wahrhaftig! Jetzo zwinkt sie mir
Verflucht verführerisch. —
Plump watschelt die fette Ente
Krumm vor das Auditor,
Vermummt die eminente
Zinnobernase vor.
Sie mimt den Vetter Trunkenbold,
Den alten Korporal,
Sein Auge schwimmt, sein Sauflied rollt

Und poltert durch den Saal.
Plötzlich faßt' er die Fahne,
Die rote, mit fester Hand,
Stramm Monsieur Antoine,
Der Impresario, stand.
Schnell rechts die Elegante,
Die Pipipepi links,
Glut auf die Tasten brannte
Die rächerische Sphinx.
Revanche, Revanche bis in die Kniee,
Alarm, Alarm vom Kopfe bis zur Zeh:
„Allons, enfants de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé!"

Im Exil

Täglich seh' ich jenen jungen
Russen mir vorüberwehen,
Dessen Augen schmerzbezwungen
Düster vor sich niedergehen.
Bücher schleppt er unterm Arme,
Müd ist seines Ganges Weise,
Schleppt die Last von ewigem Harme —
Seine Lippen zucken leise.

Und der schwarze, kurzgeschorne
Bart umflort des Mundes Weh,
Traurig grüßt der Leiderkorne
Seines Volks Gethsemane.

Polizeikosakenknuten
Hör' ich auf ihn niedersausen,
Dumpfer Klagen finstre Fluten
Des Verbannten Ohr umbrausen.
Sklaventrägheit fühl' ich lasten
Bergesschwer auf seiner Seele,
Heißen Zornquell spür' ich hasten
Wildaufschäumend nach der Kehle.
Eisige Steppenkatakombe
Überfriert mich nordlichtklar,
Und zerschmetternd platzt die Bombe
Auf der Freiheit Blutaltar.

Es taut

Wahrhaftig, schon zwitschern die Spatzen
Von den fließenden Dächern der Stadt,
Es zirpen und piepen die Matzen,
Sich puddelnd im sonnigen Bad.

Das ist ein fröhliches Schmelzen
Des schmutzig verwitterten Schnees:
Die Damen stolzieren in Pelzen
Zur Sommerkonfektioneus'.

Pensionsgäns kokettieren,
Die Madame sieht es ja nicht —
Im Rollstuhl fährt spazieren
Die pensionierte Gicht.

Im See die winzigen Schollen
Rieseln und lösen sich los,
Blitzende Wellen rollen
Dem seligen Lenz in den Schoß.

Mich aber will es gemuten
So frisch und märzenjung,
Meine Schmerzen schmelzen und fluten
Ins Meer der Erinnerung.

Himmelfahrt

Bunte Blumen, grüne Büsche,
Burschen, Mädchen Arm in Arm,
In der kühlen Morgenfrische
Locker schlendernder Frühlingsschwarm.

Übernächtige Gesichter,
Lange, lange noch nicht matt,
Lebenslustiges Gelichter,
Lange, lange noch nicht satt.
„Heut lieb' ich die Susanne
Und morgen die Marianne,
Halli, Hallo!
Wir leben so —
Vom lustigen Berge in die lustige Stadt."
Der da mit ihren zerlockerten Haaren
Ist wohl die Unschuld gen Himmel gefahren
Heut in dieser selbigen Nacht:
Maiennächte sind Liebesschulen,
Lieblich ist es im Grünen buhlen,
Und kein Wächter der Sitte wacht.
In den schwärzlichen Augenringen
Kauert schläfrig gebüßte Lust,
Tüchtig hat das Feuer gerußt.
Aber mit silberreinem Singen
Sittige Dirnen vorüberspringen,
Maienglöckchen an keuscher Brust.
Aus dem offenen Bierhaus dringen,
Klingen Schalmei und Harmonika,
Klingen Harmonika und Schalmei:
Italiener mit lautem Geschrei
Feigenkränze zu Häupten schwingen,

Brezelweiber schleifen vorbei.
Schüchterne Sonnenstrahlen blinken,
Schimmerwellen am Waldesrand,
Ach, wie herrlich die Wipfel winken,
Lichte Buchen im Brautgewand!
Und noch ehe mit breitem Strahl
Siegreich mich die Sonne bestreicht,
Seh' ich in der Tiefe das Tal,
Habe des Berges Kulm erreicht.
Wolkenspiegelnd und funkenwiegelnd,
Perlgrau zittert der See.
Dicker Sonnenduft
Hüllt die ferne Luft,
Tief im Flor versinkt der Firnenschnee.

Morgenwanderung

Um fünf Uhr früh schritt ich dem Berg entgegen,
Die Gaslaternen brannten Sonnenlicht,
Der Osten streute seinen blanken Segen
Den Mädchen an den Brunnen ins Gesicht.
Im Trabe kamen nach der Stadt gefahren
Milchleute, die schon nachts zu Wege waren.
Da draußen, wo sich's ländlich bald verlor,
Stand Bursch und Bäurin schon am Gartentor.

Nicht lange bin ich einsam fortgewandelt,
Wiewohl der Pfad gleich oben waldwärts bog.
's war Feiertag. Just Arm in Arm gebandelt
Ein Mädchenpaar an mir vorüberzog.
Sie trugen Riesensträuße in den Händen,
Gepflückt an Wiesenbach und Talschluchtwänden,
Und sangen Lieder in die helle Flur
Von Lieb' und Lust, von Heimat und Natur.

„Grüß Gott!" Sie schieden links, ich rechts zum Kamme,
Doch ihrem Duo lauscht' ich noch von fern.
Das ist ein lieber Zug am Schweizerstamme,
Die Lust zum Lied. Sie haben's „grüsli" gern.
Jetzt war's verweht. Nun sang es aus den Büschen,
Crescendo plätscherte der Quell dazwischen;
Er rann noch links vom Wege ziemlich flach,
Geräuschvoll schoß er rechts, ein heftiger Bach.

Die Kerzentannen spielten mit den Strahlen
Der weißen Sonne, die im Tau zersprang
Und Farben, wie sie keine Künstler malen,
In Perlenketten um die Erlen schlang.
Mutwillige Flügler schwirrten walddurchschweifend,
Bald mir den Kopf, bald tief die Gräser streifend,
Auf einmal aus dem Fichtendunkel schrie
Der Kuckuck seine Traummonotonie.

Am letzten Abend hatt' es fest geregnet,
Auf Dickichtwegen wurd' ich tüchtig naß.
Doch hab' ich die Beträuflung gern gesegnet,
Dies Frischgefühl — o welche Wonne das!
So in dem fetten Humus einzusinken,
Die Fruchtbarkeit mit Sohlen aufzutrinken,
Zu schlürfen diesen feuchten Sonnenseim —
Ein Hochgenuß wie kein Poetenreim.

Vorm Adlisberger Forsthaus hielt ich Atzung
Mit frischer Milch und saftigem Bauernbrot.
Gering war noch der Gäste Frühbesatzung;
Ein städtisch Meisterlein mir „Wohlsein" bot.
Ein runzlig Häufchen Arbeit, krumm von Sorgen,
Nur froh für jetzt: „Gell Sie? Ein prächtiger Morgen!
Wenn man das ganze Jahr sich plagt und müht...
's ist eine Freude, wie das wächst und blüht!"

Bald kamen neue durstige Gemüter;
Ein Herr mit frühlingslichtem Töchterlein.
Sortierten die botanisierten Güter
Und aßen Käs' und tranken weißen Wein.
Juchhei, das schönste Kind am schönsten Tage!
Die Wirkung spürt' ich schon am Herzensschlage,
Ein Augenspiel hub an verführerisch,
Zitronenfalter tanzten um den Tisch...

Trutzlied

Ob ihr mit vollen Backen
Trompetet Lug und Neid,
In tückischen Attacken
Garstige Granaten speit,
Ihr Helden von der Feder,
Vom kritischen Katheder,
Mir sitzt der Schalk im Nacken
In Lust und Leid.

Ihr seid die alte Meute,
Die schwarze Meute ja,
Ich aber läute, läute
Mein hell Halleluja.
Von meinem Fensterbrette
Pfeif' ich die Frühlingsmette,
Geburtstag feir' ich heute,
Was wollt ihr da?

Mir wirft die Post der Gaben
So viele auf den Tisch:
Die „Herzli" sind erhaben,
Die Kuchen süß und frisch!
Die Freundschaft streut mir Grüße
Und Blumen vor die Füße,
Die Liebe will mich laben
Verschwenderisch.

Die Sonne steigt im Osten,
Die Amsel ladet hell:
„Vom Lichtquell laß uns kosten,
Frischauf, frischauf, Gesell!
Nach all den toten Tagen
Wir mögen's wohl vertragen,
Die weichen Veilchen sproßten
Am jungen Quell.

Und laß dich's nicht verdrießen
Und laß dich's nicht gereun,
Den Guten auszugießen
Gesänge, die dich freun!
Die Merker und die Mucker,
Das sind die ärmsten Schlucker,
Die lieben in Verließen
Das Licht zu scheun."

Die ihr mit plumpen Rüsseln
Mich schnuppernd untersucht,
Mit gelben Himmelsschlüsseln
Jag' ich euch in die Flucht.
Ihr seid die schwarze Meute,
Ich aber läute, läute
Und samml' auf Silberschüsseln
Goldsaftige Frucht.

Hymnus

Solang meine Seele noch leuchtet und blüht,
Das wonnige Leben, nicht werd' ich es müd!
Ich lausche den Rhythmen der rauschenden Welt,
Die klangvoll am ewigen Strande zerschellt.
Ich weide das Aug' am Geschmeide der Zeit,
Das funkelt in dunkler Unendlichkeit,
Ich atme der Freiheit Sturmwind,
Der die Knechtschaft schüttert zugrund,
Ich küsse der Wonne Wangen
Mit zitternden Lippen wund.

Solange der Geist mir noch fruchtet und trägt,
Der Baum meiner Freude, nicht sei er zersägt!
Ich sammle der Denker schwergoldene Saat
Und mahle den Weizen mit plätscherndem Rad.
Ich küre die schönsten Gedanken zum Tanz
Und winde der Wahrheit den schwellenden Kranz.
Ich grüße das werdende Gute
Mit hocherhobener Stirn,
Ich feire der reinen Erkenntnis
Hellglühende Rosenfirn.

Solang meine Seele noch leuchtet und blüht,
Solange der Geist mir noch fruchtet und trägt,
Das wonnige Leben, nicht werd' ich es müd,
Der Baum meiner Freude, nicht sei er zersägt!

Angst

Wie eine plumpe, graue Hand
Liegt heut der Himmel ausgespannt;
Die Riesin preßt mich nieder.
Der Atem stockt im Busen schier,
Erstickt der Mut, ein röchelnd Tier,
Erdrosselt Lust und Lieder.

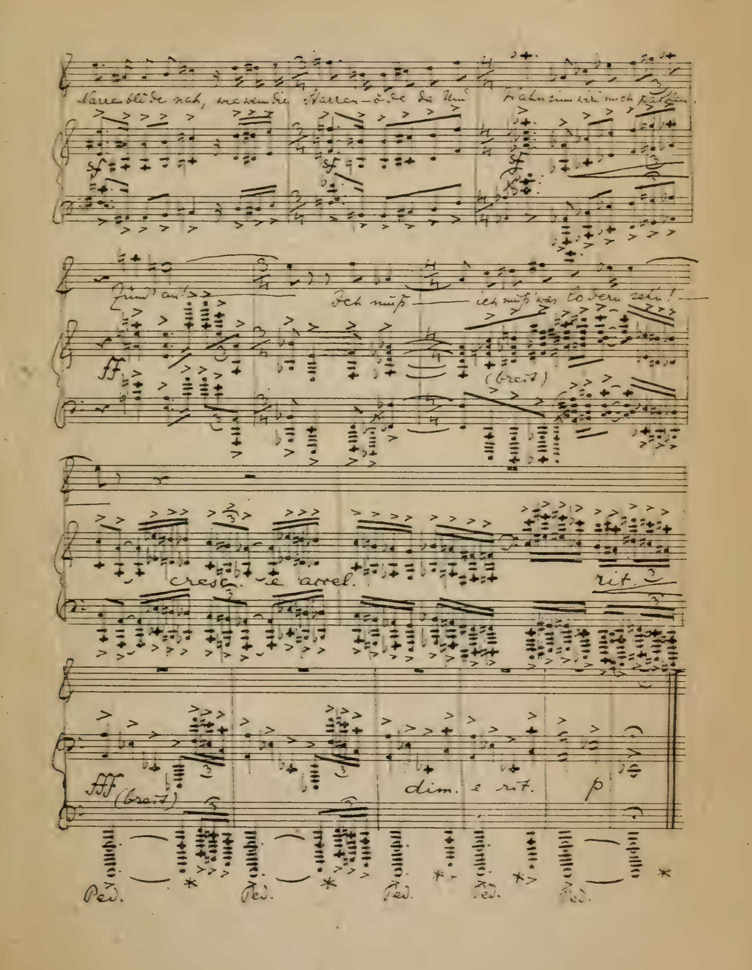
Kein Laut, kein Licht, kein Hauch. — Mir graust.
O du verfluchte Riesenfaust,
Wie lähmst du mir den Nacken!
Unheimlich öde, dumpf und starr.
Ist das der Tod? Bin ich ein Narr?
Wird mich der Wahnsinn packen?

Zünd an! Ich muß was lodern sehn!
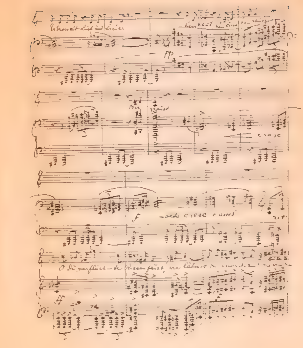
Immergrün

Aus dürren Gräsern grüßt mich Immergrün.
Rasch her damit und an die Brust gesteckt!
Noch einmal sei's gewagt und hoffnungskühn
Sei das Gespenst in seine Gruft geschreckt!

Nein, werter Freund, der du die Schlinge wirfst
Nach meiner Seele sinkendem Genick,


Ich muß
ich muß was lodern sehn!
(breit)
cresc. e accel.
rit.
(breit)
dim. e rit.
Ped.

Tod und Leben.
Gedicht von Karl Henckell.
Komp. von Rich. Rettich.
Frei, leidenschaftlich



Mit Genehmigung des Komponisten Richard Rettich, München

dívce olíde zah, meandy [illegible] [illegible] [illegible]

cresc. [illegible]



Vampir, der meines Geistes Blut du schlürfst,
Noch einmal in den Strauß um mein Geschick!

Zu Boden riß mich Unnatur der Zeit,
Mutter Natur, reck deinen Sohn empor!
Verfault, ihr Gräser der Vergangenheit,
Und du, neu Leben, quill, o quill hervor!

Im Zwielicht

Der Tag ist tief im Niedergang,
Zwieleuchtet die Tapete . . .
Wie fremd mir wird, wie erdenbang!
Ängstlich klagt des Windes Klang,
Wie wenn er Rettung flehte.

Die Frau vom grauen Ölbild schaut,
Als müßte sie mich verdammen.
Ihr sonnensterbend Auge taut
Tränen, daß mir glüht und graut . . .
Schreckhaft zuck' ich zusammen.

Leise Klage

Tief blutrot sinkt das Weinlaub hin,
Lichtnelken nicken scheidend,
Der Sommer zittert durch den Sinn,
Die Seele fühlt sich leidend.

Wenn sich die Seele leidend fühlt,
So mag sie leise klagen.
Der Sturm, der in die Wurzeln wühlt,
Soll er die Krone schlagen?

Durch Kron' und Wipfel schleicht es matt,
Wie tief zu Tod entmutet.
So müde bin ich wie das Blatt,
Das dort zu Boden blutet.

Schwermut

Grau liegt die Luft, der Wind fliegt bang,
Der Regen rinnt, den Wald entlang
Zieht Seufzerzug, singt Grabgesang . . .
Nun streut die Schwermut ihre Keime
In angstgefurchte Herzen ein,
In dunkel abgetönte Reime
Verhüllt der Dichter seine Pein.

Ach, wer sein Weh zu Rhythmen flicht,
Der ist noch lang der Ärmste nicht;
Doch wer um Glück und Lust betrogen
Die Stirn an Fensterscheiben preßt,
Wer grauenschwer hinabgezogen
Sich tief und tiefer treiben läßt;
Wem Kraft und Wille treu selband
In Unkraft und Verzweiflung schwand;
Wer schon zu müd, den Feind zu fassen,
Der ihn erwürgt, zum Tod gelassen,
Verkohlend sich in Asche schiebt
Und nicht mehr leuchtet, nicht mehr liebt —
Kein Klang reißt die zerstampfte Seele
Aus ihrer dumpfen Kerkerhöhle . . .
Die Luft liegt grau, der Wind fliegt bang,
Der Regen spinnt, den Wald entlang
Zieht Seufzerzug, singt Grabgesang . . .

Der Mörser

Es ist ein großer Mörser,
Drin stoß' ich klein mein Leid,
In alle Winde schütt' ich es,
Die wirbeln's weltenweit.

Wie trommelt dumpf mein Mörser,
Wenn meine Seele schreit!
Mein Wehe wird zerrieben
Im Mörser Ewigkeit.

Winter

Das ist der bleiche Winter:
Eiszapfen in der Hand,
Am Wolkenwebstuhl spinnt er
Elend und Liebestand.

Sein Atem überschauert
Mit Schneekristall das Land,
In Frost und Nöten kauert
Armut am Herdesrand.

Auf spiegelblankem Eise
Sportlust ist heiß entbrannt,
Venus im Pelz zieht Kreise
Um ihren Leutenant.

Das ist der bleiche Winter:
Eiszapfen in der Hand,
Am Wolkenwebstuhl spinnt er
Elend und Liebestand.

Müde

Soll ich es einmal sagen,
Wie tief ich trostlos bin?
Ich hab so viel verkündet
Vom Glück, das mir verbündet,
Ich darf es fast nicht wagen —
Soll ich es einmal sagen,
Wie tief ich trostlos bin?

Arm, der die Welt umschlossen,
Sinkst mir so schläfrig hin.
Die Früchte lass' ich fallen,
Der Mund zu träg zum Lallen,
Die Seele gähnt verdrossen —
Arm, der die Welt umschlossen,
Sinkst mir so schläfrig hin.

Nun treiben alle Tage
Gleichgültig ab und zu;
Wie trinkt mein Aug' noch Leben?
Wo fühl' ich's brausend beben?
Kaum dämmert dumpfe Sage —
Nun treiben alle Tage
Gleichgültig ab und zu.

Melancholie

Dicker Nebeldunst drückt den See, die Stadt,
Wie der blasse Mond lugt die Sonne matt.
Nur am Ufer dampft sich die Welle frei,
Und der Schwaden rollt trüb und schwer vorbei.

Kahle Äste schaun schwarz und hilflos her,
Und sie feiern doch grüne Wiederkehr.
Wenn der Winter weicht, rieselt's lustig los,
Wenn der Frühling kommt, ist die Wonne groß.

Meines Lebens Saft nur ist ganz verzehrt,
Und kein Lenz ist mehr meiner Kraft beschert.
Wie des Dampfers Rauch in den Nebel kriecht,
Meiner Seele Hauch in das Nichts versiecht.

Müßiggang

Heut ging ich müßig
Den ganzen Tag,
Nun bitter büß' ich
Den Mißertrag.
Umhergetrieben
In Markt und Stadt,
Und nichts geblieben,
Was Tiefe hat.

Ein flaches Tändeln
Mit der und der,
Ein schwaches Pendeln
Die Kreuz und Quer.
Bei Büchsenschießen
Und Budenschrein
Ein halb Verdrießen
Und Nichtsgedeihn.

Der Schwarm der Grillen
Schwirrt stechend um,
Mich einzuhüllen
Mit Summ und Brumm:
„Was gingst du müßig
Den langen Tag?“
Und bitter büß' ich
Den Mißertrag.

Bettler

Blüten, Früchte, Füll' und Farben,
Überfluß der reichen Saat,
Schnitterinnen, eure Garben,
Wie sie wogend mich umwarben,
Als ich Reicher mich genaht!

Meine schönen Schnitterinnen,
Sonnumleuchtet, blau bekränzt,
Trieb für ewig euch von hinnen
Mit dem Netz von Riesenspinnen
Das umschattende Gespenst?

Wüst und leer, wo eure Garben
Üppig sich gewölbt im Rund —
Blüten, Früchte, Füll' und Farben,
Meine reichen Welten starben . . .
Sterbend zuckt des Bettlers Mund.

Windmühle

Jüngst, als ich von Bergeshöhen gefahren
In die flachen Lande nieder,
Eine Windmühle sah ich nach manchen Jahren
Zum ersten Male wieder.

Sie ragt' auf einem kleinen Hügel —
Wie lange sie mein Auge sah! —
Sie drehte langsam ihre Flügel
Und stand so philosophisch da.

Da dacht' ich des ewigen Don Quichotte
Und meiner phantastischen Nöte,

Da lacht' ich meiner mit spielendem Spotte
Und staunt' in die Abendröte.

Die Wolken glühten, und golden säumte
Sich ihr verlodernder Sonnenschild,
Windmühle drehte sich und träumte
Von einem meerblauen Saatgefild . . .

Frau Welt

Ein blasiertes Gedicht

Frau Welt beschloß, nicht mehr zu sein,
Der Fluß der Dinge schafft ihr Pein.

Sie grollte: „Allem schlägt die Stunde,
Nur ich geh' nimmermehr zugrunde.

Was sich auch wandelt für und für,
Nur mir winkt keine Ausgangstür.

Das ist ein ewiges Geflute —
Unheimlich schier wird mir zumute.

Wo harrt mein Grab, wo find' ich Ruh?
Im Gange bleib' ich immerzu.

Ist denn kein Doktor aufzutreiben,
Mir Weltarsenik zu verschreiben?"

Sie raufte sich ihr Nebelhaar,
Das währte zehn Millionen Jahr.

Sie biß sich auf die Himmelslippen,
Sie schlug sich auf die Höllenrippen,

Indes sie: „Weh, Welt! Weh, Welt!" sang.
Das dauerte Milliarden lang.

Wie sie auch aufstieß mit den Füßen,
Herr Nichts vermied, sie zu begrüßen.

Matt sank aufs Sofa sie zurück:
„Ich bin und bleib ein Schelmenstück.

Bin schon so gräßlich alt geworden
Und darf mich nicht mal selbst vermorden.

Reicht keiner den Erlösungstrank,
Werd' ich vor Tiefsinn geisteskrank . . ."

Frau Welt beschloß, zu resignieren
Und Schopenhauer zu studieren.

Zwischensommer

Ich habe den Sommer genossen
In selbstgenügsamer Ruh,
Den roten Vorhang geschlossen,
Drängte die Sonne sich zu.

Verstohlen spielten die Strahlen
Zum blinkenden Ofenring,
Auf rosaroten Sandalen
Die Sonne durchs Zimmer ging.

So lag ich in stillender Kühle,
So lag ich in reifender Rast
Auf golddurchwobenem Pfühle
Und habe mich selber erfaßt.

Ich habe gelauscht und getrunken
Meiner Jugend wirbelnden Gischt,
Da ist es in schäumenden Funken
Noch einmal emporgezischt.

All mein verwegenes Wollen,
All mein messianischer Mut,
Rollen hört' ich und grollen
Die glühende Willensflut . . .

Ich habe den Sommer genossen
In selbstgenügsamer Ruh,
Den roten Vorhang geschlossen,
Drängte die Sonne sich zu.

Nun schüttet kristallene Bläue
Der Herbst in mein offnes Gemach,
Schwebend in eigener Treue
Schau' ich der sinkenden Sonne nach.

~

Frühlingsspiel

Der Sprengstoff flog. Doch ich flog nicht dabei.
Froh fühl' ich nur: von „Jugend" ward ich frei.
Erst scheint es Lähmung einen Augenblick,
Man wirft den Arm, man schüttelt das Genick,
Man springt behutsam über einen Graben
Und merkt, man ist noch Herr von seinen Gaben,
Setzt sich vergnügt auf einen Stein und denkt:
Der klare Wein wird langsam eingeschenkt.

O diese Lust, sein Leibliches zu strecken,
Von ungefähr sich selber zu entdecken,
Den echten Kerl mit seinem Rattenkaiser
Von Riesenwünschen, die nun leiser, leiser

Und immer leiser pfeifen, flau zu hören,
Doch nimmer mein gewitzigt Ohr betören.
Ihr schlauer Pfiff aus jeder Tonart zog
In Spalt und Schlund mich, und er log, er log!

Ich lebe noch. 's ist nicht so schlicht begriffen.
Der Rattenpfiff hat mir nun ausgepfiffen.
Und ob sie noch so majestätisch prahlen,
Bin doch der Herr von meinen Idealen.
Und ob sie strahlen noch so souverän,
Bin doch der Herr der Banner, die sich blähn,
Als wären sie die Weiser meiner Ziele,
Und sind doch meiner Finger Frühlingsspiele.

Ja, Frühlingsspiel, mit sichrer Hand geübt,
Mein Leben sei, wie sich der Tag auch trübt!
Nur einem treu im heiter-ernsten Spiele,
Nicht Volk, nicht Menschheit, keinem „heiligen Ziele",
Nur mir treu, mir, in dessen Hirn sich zeugt
Das Ziel selbst, das so gern sich Knechte beugt . . .
Frei wie ein Lichtfürst über Meer und Land
Mit Sternengold und Hermelingewand.

Mein Ça ira

Volksführer? Nein! die Toga paßt mir nicht,
Um auf dem Markte Politik zu treiben.
Ich bilde mich und bilde mein Gedicht,
Was meinem Wesen fern liegt, lass' ich bleiben.
Aus Mitgefühl sing' ich mein Lied der Not,
Mein Menschheitslied aus Höhentrieb der Seele,
Doch dem Parteigetriebe bin ich tot —
Nun hängt mich auf — empfehle mich, empfehle!

Die heißen Geister der Gerechtigkeit
Verlockten mich, mit Knütteln dreinzuschlagen,
Doch tut es fast mir um das Pathos leid,
Wehmütig lernt' ich solchem Strauß entsagen.
Ich mag nicht mehr, aus innerster Natur,
Und eins mit mir darf ich getrost gestehen:
Ich werde fortan nur auf einer Spur,
Auf eigner Spur des reinern Daseins gehen.

Kein Ehrgeiz jagt mich auf das Podium,
Kein Agitator geht an mir verloren,
Der Eifersucht des Siegers bin ich stumm,
Und für das Bravo hab' ich schlechte Ohren;

Das heute dem und morgen jenem schallt,
Ja augenblicklich treulos sich verwandelt,
Das eben noch Empörerfäuste ballt
Und gleich darauf mit Schwätzern schon verhandelt.

Hinweg, ihr Stelzen der Vergänglichkeit,
Der Überredung aufgeblasne Robe!
Man wird so klein, wenn man sich täglich weiht
Dem Massenkult der menschlichen Mikrobe.
Zu eitel dünkt mich dieses Priesterkleid,
Weshalb ich mir den Rock des Weltmanns lobe
Und dem Augurendienst der Menschheit fremd
Ein Lächeln spare, das mein Herz beklemmt.

* *
*

Versteht mich wohl! Der Menschheit großen Zug
Werd' ich mit Sinnen nachzuziehen suchen,
Denn ihren sonnenkühnen Adlerflug
Verleugnen nur ästhetische Eunuchen.
Es steigt empor das menschliche Geschlecht
Bedächtigen Schritts die wunderbaren Stufen,
Und auch der rohe Bruch von Herr und Knecht
Wird einem feinern Formverhältnis rufen.

Wo sich des Denkers reiner Eifer müht,
Wo Forscherlust lebendige Schlüsse gattet,

Wo der verborgne Baum der Weisheit blüht,
Dort birg dein Lied, von Einsamkeit beschattet!
Was du nur lebst, abseits dem grellen Licht
Der augenbeizenden Gewöhnlichkeiten,
Was ganz dein eigen, tränke dein Gedicht,
Du leite dich, laß sich die andern leiten!

Nur frei sein, frei, auch von der „Freiheit" frei,
Die vollen Mundes Herrscherlaunen pachtet
Und sich mit bettelarmem Marktgeschrei
Den größten Kundenkreis zu sichern trachtet.
Zeit meiner Ausrufkunst, du bist vorbei,
Nach Lauschereinsamkeit die Seele schmachtet . . .
Zurückgezogen in den Kreis der Kraft
Genüg' ich tiefer Dichterleidenschaft.

Lebensplan

Rein zu genießen begehr' ich mein Leben,
Weise durchwandelnd die Tage des Lichts,
Meine Gedanken will ich erheben
Zu den Wipfeln des Weltgedichts.

Saat des Elends begehr' ich zu mindern,
Weil sie die Freiheit der Seele mir stört,
Tat des Unrechts begehr' ich zu hindern,
Weil sie das horchende Herz empört.

Blumen zu pflücken ist mein Begehren,
Blumen der Liebe, der Kunst und der Flur,
Kinder und Enkel will ich es lehren:
Folgt der erlösenden Schönheit Spur!

An Tomarkin

Alter Tomarkin, Gefährte
Schwermutvoller Schicksalsstunden,
Nun der Seele Flut sich klärte,
Nun ich frischen Mut gefunden . . .

Nach der Wirrnis jener Tage,
Drin du hilfreich mich begleitet,
Drin verstummt schien selbst die Klage,
Die im Lied sich Lust bereitet . . .

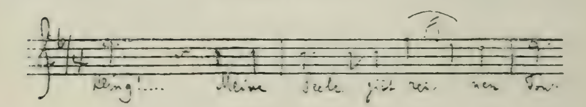
Nimm dies kleine Häuflein Lieder,
Das emporhebt seine Flügel,
Tau der Nacht noch am Gefieder,
Schwebt es über Morgenhügel.

Nein, ich will mich nicht ergeben,
Nein, ich kann nicht unterliegen,
Meine Losung lautet Leben,
Meine Losung lautet Siegen!

Ruder schon der Hand entsunken,
Wollt' ich hoffnungslos verzichten,
Lethe hätt' ich schier getrunken,
Nicht mehr atmen, nicht mehr dichten . . .

Schwellen dunkelblaue Trauben,
Reifend in Septembersonnen,
An mich selber darf ich glauben,
Und das Spiel, es wird gewonnen.

Kling! . . .



Kling! . . .
Meine Seele gibt reinen Ton.
Und ich wähnte die Arme
Von dem wütenden Harme
Wilder Zeiten zerrissen schon.

Sing!
Meine Seele, den Beichtgesang
Wiedergewonnener Fülle!
Hebe vom Herzen die Hülle!
Heil dir, geläuterter Innenklang!

Kling!
Meine Seele, dein Leben,
Quellendes, frisches Gebild!
Blühendes hat sich begeben
Auf dem verdorrten Gefild.

Durchs Frühlicht

Gedenke der dunkleren Tage,
Gedenk ihrer nimmer zu sehr,
Geh weiter im Frühlicht und wage
Noch vieles, vieles mehr!

Als du in finsterer Kammer
Gefoltert am Boden rangst,
Schlug der Verzweiflung Hammer
Dein Haupt mit lähmender Angst.

Und Tage krochen und Nächte
Und Monde trostlos vorbei . . .
„Erlösung, ewige Mächte!“
Klang deiner Seele Schrei.

Der Todespokal ist gesunken
Aus deiner zuckenden Hand,
Des Lebens rettender Funken
Langsam emporgebrannt . . .

Nun denke der dunkleren Tage,
Doch denk ihrer nimmer zu sehr!
Geh weiter im Frühlicht und wage
Noch vieles, vieles mehr!

Wandlung

Einst sprach das Leid zu mir: du bist verloren,
Zu fest umklammert hält dich meine Hand.
Du glaubtest dich zur Herrlichkeit erkoren,
Nun lähm' ich dir mit Schrecken den Verstand.
Einst sprach das Leid zu mir: du bist verloren.

O schwere Zeit der finsteren Gewalten,
Da ich in Qualen lag, die niemand weiß;
Da mich umarmten widrige Gestalten,
Und fern versank der Jugend Sehnsuchtspreis . . .
O schwere Zeit der finsteren Gewalten!

Ich taumelte, ich strauchelte, ich stürzte —
Frag keiner mich, wohin geriet mein Gram!
Als Ekel mir das Mahl des Lebens würzte
Und die Verzweiflung mir den Schlummer nahm.
Ich taumelte, ich strauchelte, ich stürzte.

Wer löst das Rätsel, wie ich auferstanden?
Geheime Hände hoben mich empor.
Das Leben heilte mich mit neuen Banden,
Und alles ward erfüllt, was ich verlor.
Wer löst das Rätsel, wie ich auferstanden?

Ich bin ein Wundergläubiger geworden,
Seit mir so Wunderwirkendes geschah.
Das Lied der Kraft mit segnenden Akkorden
Umrauschte mich — ein Sieger stand ich da.
Ich bin ein Wundergläubiger geworden.

Verwandelt ist mein Fühlen und mein Sinnen,
Und keiner Wolke Dunst umarm' ich mehr.
Das Nichts verlieren und das All gewinnen:
Gewaltig ist des Lebens Wiederkehr.
Verwandelt ist mein Fühlen und mein Sinnen.

Einst sprach das Leid zu mir: du bist verloren.
Das Spiel war aus und meine Seele tot.
Nun bin ich doch zur Herrlichkeit erkoren,
Zur höchsten Wonne ward die tiefste Not. —
Einst sprach das Leid zu mir: du bist verloren!

Anders

So vielem, was mir klang und scholl,
Ward meine Seele taub und matt,
Ich weiß nicht, ob ich klagen soll,
Bin nun des lauten Tones satt.

Es wuchs in mir, wer sagt woher,
Ein Sinn der stillen Lust empor,
Ich mag das Kampfgeschrei nicht mehr
Und weiß nicht, ob ich viel verlor.

Wie so von ungefähr das kam,
Aus einer Dämmerung der Nacht,
Aus einem tiefen Seelengram,
Daraus ich anders aufgewacht . . .

Ob mich Gedankenflug geführt
Zum Thron der feinen Einsamkeit,
Den Ton hab' ich, den Ton verspürt,
Der mich vom Lärm des Tags befreit.

Ihr wartet wohl auf Trommelschlag?
Ich glaube fast, der Tambour fiel,
Doch wenn er nicht mehr trommeln mag,
Ergibt er sich dem Geigenspiel.

Meine Welten

Einst, als mein Herz an Schätzen leer,
In Lüfte griffen meine Hände,
Und Banner trug ich vor mir her,
Die schwang ich, daß ich Ruhe fände . . .
Nun brauch' ich keine Banner mehr.

In mir nun trag' ich mein Symbol,
Mein Herz ward selbst mir Ziel und Zeichen,
Der Prunk der Losung dünkt mir hohl,
In meinen Welten ward mir wohl . . .
Laßt mich in meinen stillen Reichen!

Besinnung?

Trat ich wohl aus des Lebens Kinderschuhe?
Ist Raub geschehn an meiner Leidenschaft?
Ist das Besinnung? Ist's Verlust an Kraft,
Erschöpfungsarmut oder reiche Ruhe?

Ich fühle doch, ich habe kaum verloren,
Verwundert bin ich über die Natur,
Die mich mit siebenfachem Schwert durchfuhr
Und todeswund mich dennoch neu geboren.

Einst wilder Strudel, breiter Stromgang heute —
Ließ die granitne Finsternis mich frei?
Es tobt' und schäumte; — das ist nun vorbei,
Ich wurde nicht des grausigen Tunnels Beute.

O süßes Licht der ausgedehnten Wiese!
Wie rollt sich's quallos unerschüttert fort!
Und was die Wellen tragen, Lied und Wort,
Rauscht mir dahin wie Klang vom Paradiese . . .

Frage

Nun fragst du wohl und lächelst mild,
Dem jungen Selbstbetrug enthoben:
War das dein eignes Geistesbild,
Das du der Menschheit eingewoben?
War das der Seele Hochzeitstraum,
Mit dem die Erde du umspanntest,
Als du vom Leben nur den Saum
Der lichtbeglänzten Schwingen kanntest?

Das Feuer deiner Jugend schlang
Sich um die Welt im Glutumfassen,
Der Sturm, der dir im Haupte sang,
Schlug auf das Trommelfell der Massen?

Des Selbstgefühles Ozean
War Liebesflut dir von Millionen,
Dein sehnsuchtsvoller Zukunftswahn
Verzweiflung öder Lebenszonen? . . .

Schattenfroh

Meine sonnensatten
Augen,
Die ihr saugen
Mochtet Lichtes nie genug,
Seid vom Schatten
Ihr gewonnen,
Und verronnen
Ist der blendende Betrug?

Meine schattenfrohen
Stunden,
Drin umwunden
Ward mit kühlem Kranz mein Haupt:
Ach, die hohen
Musen haben
Ihre Gaben
Nur verwandelt, nicht geraubt.

Friedensgruß

Aus tiefer Sommerstille,
Von Rosenduft umhaucht,
Nun alles Rohe, Schrille
In scheuer Ferne untertaucht . . .

Biet' ich mit frommem Munde
Dem Frieden leisen Gruß,
Streue Blüten in die Runde,
Wo immer segnend weilt sein Fuß.

Ihm zum Willkommen trinke
Vom Mildesten ich zu . . .
Ich winke ihm, ich winke
Der schaffensheiligen Daseinsruh.

Wie aus uralten Träumen
Kampfecho klirrt ans Ohr —
Kriegesrosse seh' ich schäumen
Und wild sich bäumen hoch empor . . .

Wir sind der Wildheit müde,
Des Hasses weh und wund,
Ein heiliger Menschenfriede
Quillt uns aus tiefstem Herzensgrund.

Ich muß ihn leise grüßen
Mit frommem Dichtermund,
Streue Blüten ihm zu Füßen
Rings auf dem weiten Erdenrund.

Aus reifer Sommerstille,
Von Rosenduft umhaucht,
Nun alles Rohe, Schrille
In scheuer Ferne untertaucht.

Im Morgenschiff

Schifflein, frühes Schifflein, sollst mich tragen,
Wo die Berge rosig schimmernd ragen,
Durch den Flor, der silberdampfend weicht,
Morgenleicht!

Hinter mir, was dumpf und schwer gelauert,
Vor mir, was mich wellenfrisch durchschauert . . .
Fliege, Schwalbe, neues Leben singt,
Lichtbeschwingt!

Dank dir, Erde!

Willst du dich öffnen,
Mein übervolles Herz,
Um auszuschütten
Deines Segens Last?
In dieses goldnen
Herbsttags Fülle
Lohnt es zu schenken
Mit andern Früchten
Der Seele Frucht.

Gefunden hab' ich
Macht in mir selbst,
Fest hier auf Erden
Nun steht mein Fuß,
Und alle Strudel,
Drin ich gewirbelt,
Sind abgeglitten
Von meinem Haupt.

Nun mag mir reifen
Des Lebens Saat,
Die Blitz und Hagel
Doch nicht zerstört.
Ich darf erwarten

Der Ernte Tag:
Bin vor der Zeit nicht verdorben.

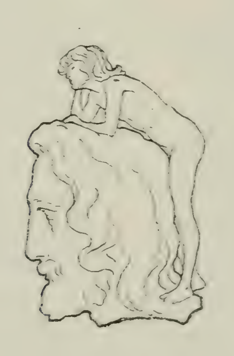
Wer fühlt sich Blume,
Wer fühlt sich Fackel,
Duftet und glüht
In Garten und Welt?
O meine unverwelkte Seele,
Wes ist die Kraft,
Die dich hebt und hält?

Und sank auch manches
Glaubens Blendwerk
Vor deinem glanzbetrogenen Blick,
Dein tiefstes Fühlen
Lebt unverdunkelt,
Stern deiner Sterne
Ob allem Geschick.

Dich reizt zum Leben
Der Seele Wollust,
Sich aufzuschließen
Nach freier Wahl;
Du magst nicht schielen
Nach fremden Augen,
Dich lockt und leitet
Der eigne Strahl.

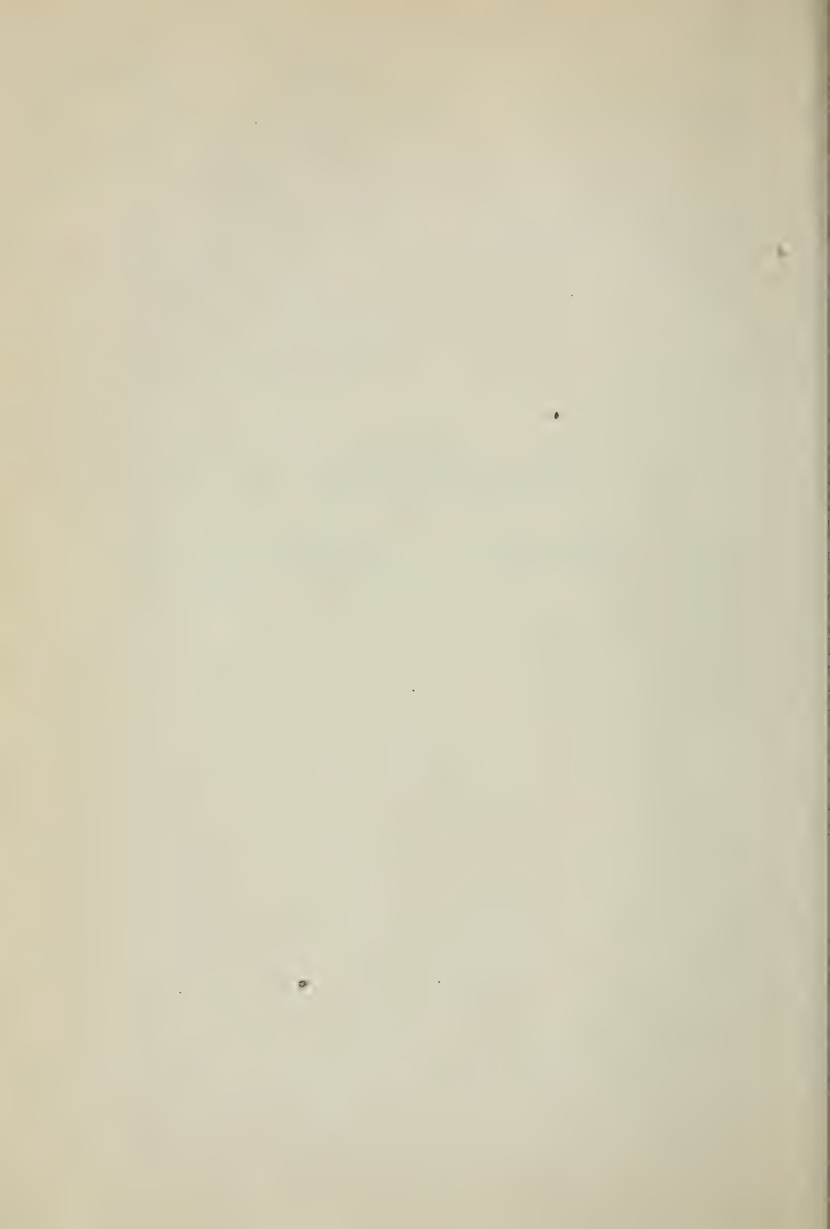
Aus wilden Feuern,
Die lodernd sengten,
Geglüht sind Ringe,
Die dich umziehn.
Du bist von kräftigen
Kreisen umhütet,
Davor die Schrecken
Des Daseins fliehn.

In blaue Tiefe nun tauche,
Mein Auge, sonnenverwandt!
Dankbar die Lippe hauche:
Erde, segnende Erde,
Dich lieb' ich, mütterlich Land.



Neues Leben

Symphonie in Stanzen



I

Was will der Geist? Wie wechselt das Betrachten!
Zehn Jährchen mehr — wir scheinen wie vertauscht.
Was heißes Draufgehn in der Jugend Schlachten,
Ist wie vergangne Form des Seins verrauscht.
Doch nur der Lump wird, was er war, verachten,
Zu Parvenüs sind wir nicht aufgebauscht,
 Und wenn wir andern Schnitt des Geistes tragen,
 Verschmähn wir's doch, uns auf die Brust zu schlagen.

Wir haben einst den Mund recht voll genommen,
Das Herz von Riesenhoffnungen geschwellt,
Jetzt sind wir langsam auf den Punkt gekommen,
Wo sich die Seele zu der Stunde stellt.
Was kann denn auch die schönste Zukunft frommen,
Wenn des Momentes Zauberkelch zerschellt?
 Wir klammern uns nicht mehr an künftige Zeiten,
 Der nächste Augenblick birgt Ewigkeiten.

Bescheidner sind wir und sind anspruchsvoller,
Man kann es nehmen, wie man eben will,
Wenn wir verzichten auf den Zukunftskoller,
Zum Heute schweigen wir darum nicht still.
Kein souveränes Volk, kein Hohenzoller,
Kein Geldtyrann schickt uns in den April,
 Daß wir statt großer Menschen, echter Weisen
 Sie als der Menschheit höchste Helden preisen.

Man wird den Herren nicht zu nahe treten,
Die sich direkt von Gott ihr Wams beziehn,
Gefällt's uns nicht, demütig anzubeten
Und vor den Würdewundern hinzuknien,
Die sich ad usum ihrer Allmacht kneten
Die „Welt"geschichte — seit die Sonne schien,
  Ist alles auf die Großmark zugeschnitten,
  Selbst Goethes Glaubensgeist wird vorgeritten.

Wer nörgelt denn, wenn sie ihr Mütchen kühlen?
Der Pöbel will's — ihn blendet der Popanz.
Der Hermelin muß sakrosankt sich fühlen,
Verketzert man das Wort des freien Manns.
Herrscht „unbedingtes" Recht auf Richterstühlen?
Die Monarchie zeigt ihren Hexenschwanz.
  Träuft ihr noch Gift in deutscher Treue Becher,
  Wird selbst ein Engel Majestätsverbrecher.

Man will kein Schattenkaiser sein — versteht sich!
Von hundert Vetos kreuz und quer bedingt.
Will Sonne sein — die Nebelmasse dreht sich
Trabantenhaft, wenn man sich tüchtig schwingt.
Man ist sein Komponist und selbst Poet sich,
Nach dessen Wort und Weise vulgus singt.
  Schön war Byzanz! Wilhelm der Absolute!
  Mir wird ganz mittelalterlich zumute.

Enfin — die Hybris herrscht nicht nur auf Thronen,
Wo glorreich weithin gleißt ihr falsches Licht,
Sie kann in jedem Zuckerbäcker wohnen,
Der seine süße Würde heilig spricht.
Fakire, Dichter wird sie kaum verschonen,
Der Größenwahn fragt nach dem Stammbaum nicht,
Als Schwester soll mit allen ihren Reizen
Die Arroganz sich auf dem Geldsack spreizen.

Wir waren grün, als wir die Spieße rannten
Auf alles, was des Blutes Puls empört,
Wenn uns des Unrechts Qualen übermannten,
Wir glaubten fest, daß uns der Sieg gehört.
Nie werden lieben wir die alten Tanten,
Die nichts in ihrem Mittagsschläfchen stört —
Doch daß wir reifer werden, das gewahren
Wir an der Weisheit, die wir schwer erfahren.

Und ist Erkenntnis über uns gekommen,
Daß Satan allem Weltlauf immanent,
Daß weiße Raben sind die wahren Frommen,
Die man am reinen Herzen nur erkennt,
Und daß der Schwindel eher zugenommen,
Als daß er weicht dem lautern Element,
Dann wird man, ging man vorher nicht ins Wasser,
Gelassener, wenn auch kein Gehenlasser.

2

Ein großes Mißtraun hat mich überfallen,
Auf Herz und Nieren prüf' ich jedes Wort.
Man sieht es blitzen, hört den Donner schallen,
Auf einmal schiebt sich die Kulisse fort,
Da liegt das Donnerblech in ganzen Ballen,
Der Bühne Feuerzungen sind verdorrt —
Der Pyrotechniker von Geistes Gnaden
Schleicht fort mit Zündschnur und verbranntem Faden.

Die Ehrlichkeit der Seele will ich wittern,
Mit oder ohne Reim, bloß das Getu,
Dies modisch unsolide Phrasenflittern
Berührt mich kläglich wie gestohlne Schuh
Von Königen an schäbigen Heckenrittern,
Vor Prunkfuß halt' ich mir die Nase zu —
Die Pose täuscht, mein Gott, welch fauler Zauber!
Man glaubt an Prinzen — und das Hemd nicht sauber!

Ist Dichtkunst denn ein Komödiantenkasten,
In dem der Mensch sich fürchterlich drapiert?
Bald Übermensch mit plumpen Nietzschequasten,
Der kraß mit Renaissance kokettiert,
Bald Säuseler auf Symbolistentasten,
Romantik mit Verrücktheit imprägniert,
Bald Junkersporen, Dörpertanzgebärde,
Selbst Eichendorff auf dem Theaterpferde!

Ihr Brüderchen, warum mehr scheinen wollen,
Als man nun grade mal von Haus besitzt?
Soll man dem Pomp von Pumpus Gnaden zollen
Die Ehre, die ihr schwindelnd euch stibitzt?
Hochstapler seid ihr, tut wie aus dem Vollen,
Indes ihr „Nichts!" aus allen Poren schwitzt . . .
Man kennt euch doch und eure nobeln Schliche,
Grandiose falsche Grafen — Tinteriche!

Ach, hättet ihr zu Wert und Maß der Dinge
Die schlichte Liebe nur — es stände gut.
So aber seid ihr nichts als Dichterlinge,
Ob ihr auch hochmodern spottwichtig tut.
Ich kreuze nicht mit Hinz und Kunz die Klinge,
Denn epidemisch wuchert diese Brut.
Auf manchen setzt' ich anfangs viel Vertrauen
Und muß ihn jetzt beim Volk der Gaukler schauen.

3

Basta! Die literarischen Gespenster
Blas' ich hinweg mit einem leichten Hauch.
Die erste Rose grüßt mich heut vom Fenster,
Mit hundert Knospen rankt empor der Strauch.
Bald blütenvoll in Herrlichkeit umkränzt er
Mir die Veranda . . . Eintagsruhm ist Rauch . . .
Ich habe nachgedacht. Es ist zum Lachen.
Ich kann mir nichts mehr aus der Posse machen.

Und würden tausend Zeitungen mich feiern,
Und winkte mir der rauschendste Gewinn,
Ich gebe tausend hohle Ruhmesleiern
Für diese eine dunkle Rose hin.
Steckt denn im Kopf von Müllern oder Meiern
Nur der geringste Unterscheidungssinn?
  Ich zweifle, seh ich überall im Leben
  Den Blick doch an der Etikette kleben.

Drum sei gescheit und freue dich der Rosen!
Aus Rosenheim auch deine Seele stammt.
Die frischlebendigen Morgenlüfte kosen
Um ihrer jungen Schönheit Duft und Samt.
Hier ist dein Reich. Hier gibt es keine Posen,
Hier kannst du feiern, was dein Herz entflammt,
  Hier bist du frei von Kameraderien
  Und kannst an deinen Hausaltären knien.

Die Römer nannten solch ein Ding Penaten,
Was keine Götter der Boheme sind;
Es waren des Logis intimste Paten
Und steckten eigentlich in Stuhl und Spind.
Wenn nach den öffentlichen Heldentaten
Sich die Quiriten Haus und Ingesind
  Recht con amore angedeihen ließen,
  Dann spürten sie, was sie Penaten hießen.

So bet' auch ich zu meines Hauses Göttern,
Und frische Blumen in die Schalen füllt
Mein Weib zum Opfer täglich. Giftigen Spöttern
Bleibt diese Welt verschlossen und verhüllt.
Gebell von Gassenhunden und Hundsföttern
Stört nicht mein Ohr, und ob der Pöbel brüllt
Beifall den Götzen, lebenden und toten,
Hier ist das Brüllen wenigstens verboten.

Denn Helden wähl' ich mir aus anderm Schnitte,
Als sie die öffentliche Meinung schätzt,
(„Die öffentliche Meinung, aber bitte!
Was sagen Sie? Wer dieses Weib verletzt!“),
Mein Sinn hat seine eigene Kultussitte,
Die nicht nach jedermanns Geschmacke schwätzt.
So zieh ich vor den plumpen Faustpanduren
Die feineren, die faustischen Naturen.

Ich schwärme nicht für jede Machtentfaltung
Und frage dreimal nach dem Was und Wie:
Ist es nur Stoffgewalt, ist's Geistgestaltung,
Ist's Herrscherwucht, ist's Schönheitsenergie?
Mich hebt des Herzensadels Krafterhaltung
Und das aus Tiefen wirkende Genie:
Die großen Wahrheitskünstler und die Weisen
Will ich in meiner Hauskapelle preisen.

Nicht preisen. Ist das Wort doch fast zu tönend
Für mein geräuschlos webendes Gemüt,
Das alle Lippendienerei verpönend
Wie eine stete, stille Flamme glüht.
Die Liebe schweigt und sucht, was schmerzversöhnend
An echten Blumen der Empfindung blüht
Im Wundergarten auserwählter Geister,
Die durch das Leid des Lebens wurden Meister.

Ach, vieles ist aus mir herausgeschmolzen,
Was früher drinnen laut und eifernd war,
Ich stoße nicht mehr mit den Fortschrittsstolzen
Ins Horn: Wie macht die Welt sich wunderbar!
Ich schieße nicht mehr mit des „Freisinns" Bolzen
Nach allem, was für common sense nicht klar —
Wer gut im Buche seines Selbst gelesen,
Zieht sich zurück vom „Jetztzeits"jubelwesen.

Doch nur ein schlechter Wicht soll treulos heißen
Mich jener Liebe, die zum Höchsten strebt.
Versuch's, das Herz mir aus der Brust zu reißen,
Schelm, der sich innerer Wahrheit überhebt!
Dir gilt's, mit äußern Losungen zu gleißen,
Mein Fähnlein ward aus feinerm Tuch gewebt,
Das ganz durchtränkt von goldverklärtem Lichte
Mich zart umspielt, wie zitternde Gedichte.

4

Heut brennt der rote Mohn mir auf dem Tische
Und mahnt an manche feurig schöne Nacht,
Voll königlicher Lust und Urweltfrische
Im Arm der schlanken Freundin zugebracht.
O wenn ich Freud und Leid erinnernd mische,
Welch Glück für welchen Gram mir zugedacht,
Statt Schemen solch ein Weib ans Herz zu drücken,
Braust mir durchs Mark ein schauerndes Entzücken.

Wie sich zum Kelche schmiegend weich zusammen
Die Blätter legen, los am spröden Stiel,
Wie neigen hingegeben sich die Flammen
Der Sommerküsse schmeichlerischem Spiel!
Den holden Schlafgott kann ich nicht verdammen,
Der einst mit Mohn zu schmücken sich gefiel —
Wie dehnen dankbar die gelösten Glieder
Sich selig rauscherschlafft zur Ruhe nieder!

Morpheus verzeiht, wenn ich ihn zärtlich deute,
Vermeinend, Amor sei mit ihm im Bund,
Weil Schlummer Balsam ist für Liebesleute,
Die von der Venus süßen Pfeilen wund.
Ich bin der reizendsten Erregung Beute —
Da stopft die Muse schleunigst mir den Mund;
Sie sagt: nicht aus konventionellen Gründen,
Doch weil kaum drei der Unschuld Wort verstünden.

5

Ist wahres Liebesglück denn Sturm der Sinne?
O nein! Im Sturme der Zusammenklang
Vermählter Seelen, die zu starker Minne
Der Sehnsuchtsruf der Geisterwelt durchdrang.
Die Liebe schaut von morgenreiner Zinne
In Gärten voller Blumen und Gesang:
  Die Blumen himmelstauerquickt — Gesänge,
  Wie wenn ein Kinderchor zum Licht sich schwänge.

Wenn ich der Liebe keinen Hymnus schenkte,
Ich wär' ein heillos undankbarer Mann,
Der ich mit ihr mein Leben ordnend lenkte,
Das ohne sie vielleicht zu nichts zerrann.
Wohl mir, daß ich aus dunklem Trieb versenkte
Mich in den ungeheuren Seelenbann,
  Darin ich meinen aufgewühlten Geistern
  Den Kraftpunkt gab, sich sammelnd zu bemeistern.

Erst war's ein Stoß und dann ein zweifelnd Schwanken
Ein pendelnd Werben, Flucht und zögernd Nahn,
Ein wiederkehrend Treiben der Gedanken
Auf sonnenkreisender Planetenbahn.
Irrsterne rannten schreckend in die Flanken
Dem Lichtkern, den sie fest sich bilden sahn.
  Er wuchs und wuchs, trotz allem Widerstande,
  Mit Venus-Jupiter im Schutzverbande.

Und so geschah's, daß sich der Ring geschlossen,
Der mir ein Ring des neuen Lebens war,
Ein goldiger Lichtstrom hat sich ausgegossen
Auf mein Gemüt, das schon des Schimmers bar.
Ich habe reine Seligkeit genossen
Und sah des Glückes Himmel tief und klar —
Ein Gut gewann ich durch der Liebe Glauben,
Des warmen Glanz kann mir kein Mißgeist rauben.

6

Wer sprach mir denn von einem trocknen Tone,
Der hörbar wird, sobald der Schleier fiel?
Die Liebe sei gewiß der Dichtung Krone,
Doch nur im Walter-Vogelweide-Stil.
Poetisch sei die Minnesängerzone,
Der standesamtentrückte Dichterkiel,
Doch ehkontraktlich festgelegt und häuslich
Sei die Erotik maustot oder scheußlich.

Der Herr sprach so, weil er's nicht besser kannte,
Zwar häufig trifft die Wandlung leider zu.
An Beatrice sang der große Dante
Sein göttlich Lied. Sein Weib ließ er in Ruh.
Sie gab ihm nichts, wofür sein Herz entbrannte,
Vier Kinder nur, indes — que voulez-vous? —
Weil aus „Vernunft" er nahm Donatis Gemma,
Mußt' ihn Beatrix ziehn aus dem Dilemma.

Wie traurig, wenn der Spiritus der Liebe
Vom heiligen Ehebette wird erstickt!
Sind denn die Myrten Räuber oder Diebe,
Davor die Muse meilenweit erschrickt?
Wenn ich die „Beichte eines Toren" schriebe,
Wär's, weil ich Gift statt Honigbrot gepickt —
Doch wenn ich mir ein musisch Weib genommen,
Braucht dann mein Lied auch auf den Hund zu kommen?

Ein musisch Weib — das heißt nicht, daß sie dichtet!
Für einen Haushalt wär's zu viel der Wut.
Das hätte mich schon längst zugrund gerichtet,
Wenn sie noch peitschte gar der Verse Flut.
Auf Wettbewerb mit Sappho hat verzichtet
Sie von Natur — und das ist schön und gut —
Sonst müßt' ich sicher sie noch kritisch schelten,
Annetten Droste-Hülshoffs sind so selten.

Ein musisch Weib — wie läßt das kurz sich packen,
Ganz knapp und ohne großen Wortebrei?
Sie ist aus dichterischem Teig gebacken,
Doch vom aktiven Dichterwahnsinn frei.
Sie neigt verständnisvoll den stolzen Nacken
Und horcht herzinnig, weit vom Marktgeschrei,
Der Botschaft aus den stilleren Gefilden,
Wo sich der Künste Wunderblüten bilden.

Ein musisch Weib — ich mag kein Ruhmeslaller
Der treusten Herzenskameradin sein,
Die fern sich hält vom Schwarm der Scheingefaller
Und einzig liebt, was wahr, natürlich, rein.
Spukt noch von ihrem Stammverwandten Haller
Ein Stück Natur in ihrem Fleisch und Bein?
Die Enziane muß ich in ihr lieben,
Die zart in seinen „Alpen" er beschrieben.

„Das hohe Haupt der Edelenziane
Ragt überm Chor der Pöbelkräuter hin,
Ein Blumenvolk dient unter ihrer Fahne,
Grauweiß ihr Blatt, Gold krönt die Königin."
So etwa sang der Liebsten Urgroßahne
Und gab dem Blumenbilde holden Sinn:
„Gerecht Gesetz! Daß Kraft sich Zier vermähle,
In schönem Leib wohnt eine schöne Seele."

Schon seh ich dich in Scham dein Auge decken,
Wenn du vernimmst, was ich von dir gesagt,
Du möchtest dich am liebsten mir verstecken,
Weil deinen Sinn die Eitelkeit nicht plagt.
O du! Mit Schmeichelei dich zu beflecken,
Hab ich verachtet stets und nie gewagt.
Recht schroff und rauh bin ich dir oft gekommen,
Drum sei von echtem Lobe nicht beklommen!

Du weißt, wir haben beide harte Köpfe,
Und ich kann brausen wie ein Katarakt,
Wir sind zwei leidenschaftliche Geschöpfe
Und schenken uns die Wahrheit splitternackt.
Wir warfen ins Gesicht uns keine Töpfe,
Doch hat's geblitzt . . . Nun aber geht's im Takt.
  Zwei Willen läuterten sich mild zum Bunde
  Durch jene Liebe, die sich sucht im Grunde.

7

Mitschuldige, du, meines schönern Lebens,
Dir beicht' ich meines Herzens Kampf und Krieg:
Kein Groll, der uns geschieden, war vergebens,
Und jeder Friedensschluß war beider Sieg.
Aus allen Banden trotzigen Widerstrebens
Lösten zwei Seelen sich und sangen: „Flieg!"
  Der andern zu, „Flieg mit mir, Auserwählte,
  Aus jenem Kerker, der uns beide quälte!"

Befreierin laß uns die Ehe grüßen,
Der nächsten Wahlverwandtschaft innres Band,
Den Zwang nicht, der die Freiheit tritt mit Füßen
Und der mit feiger Heuchelei verwandt.
Kein Zucker kann den bittern Trank versüßen,
Kredenzt aus armer Formelheirat Hand,
  Mag auch der Becher noch so gülden gleißen —
  Befreierin soll uns die Ehe heißen.

Was lichter Traum war in den knospenjungen
Lenztagen sprossender Liebe — welch Gepoch
Der Herzen gab's, bis alles aufgesprungen
Und schwoll in Herrlichkeiten! . . . weißt du noch?
Was uns aus Hochzeitsglocken frei erklungen —
Kein Wurm versteckt durch unsere Blüten kroch —
Das will sich nun mit sonniger Lüfte Walten
Zum Sein erfüllen und zur Frucht gestalten.

8

Dem Wildbach bin ich abends nachgegangen,
Der vom Gewitterregen lustig schwoll.
Aus dem verstärkten Flutgebrause klangen
Grundtöne, wie des Donners fern Gegroll.
Als so die Wasser schäumend niedersprangen,
War's, wie wenn frisch mir durch die Seele quoll,
Was ich in lustgeschwellten Torenstunden,
Durch Wald und Talschlucht schweifend, je empfunden.

Und mich durchrauschten dunkle Grundgefühle
Mit langentbehrter wonniger Gewalt . . .
Da aus des Berggewässers Quellenkühle
Urplötzlich zitternd hebt sich die Gestalt,
Die wieder mein ist . . . winkt vom feuchten Pfühle,
Mit einem Hauch gebietet sie mir Halt . . .
Auf schmalem Brücklein bleib ich droben stehen,
Ins altvertraute Nixenaug zu sehen.

Ein Blick so tief, ein Gruß so unergründlich —
Ich bin ein Kind in grüner Wellen Schoß:
Ich weiß nicht, was im Staube fortkriecht sündlich,
Ich weiß nicht, was ein elend Menschenlos.
Ich spüre nur, was rein und ewig kindlich,
Und wähne mich der Föhre gleich und groß,
Die von dem rötlich tropfenden Gesteine
Des Hangs aufragt im letzten Purpurscheine...

9

Wie dieser Himmel, dessen Blau verloren
Von schwarzen Wolkenballen rings bedeckt,
Sank schweres Leiden auf den armen Toren,
Von Angst und Grauen ward mein Sinn erschreckt.
Da hab ich mit dem Ruck, der eingeboren
Als rätselhafte Macht uns, mich gereckt
Und niederstampfend der Vernichtung Schauer,
Erstürmt der Lebensfreistatt Wall und Mauer.

Erlitten hatt' ich tiefste Niederlage,
Des geistigen Todes glaubt' ich mich gewiß,
Da mir wie eine jäh geträumte Sage
Das Sein zerrann in Dunst und Finsternis.
Das Leben ward mir zur verwünschten Plage —
Was fehlte viel, daß ich den Schein zerriß? . . .
Nun das Genick ich zog aus seiner Schlinge,
Schätz' ich das Leben hoch und — doch geringe.

Ich glaube fast, das Ding will mir sich schmiegen,
Seit ich's mal recht verächtlich angeschaut,
Und konnt ich's lange Zeit nicht unterkriegen,
Nun gibt's von selbst sich, tut mir sehr vertraut.
Als dank' es mir, läßt es wie Stahl sich biegen,
Daß ich's nicht weggeworfen nachtumgraut . . .
  Ich kann es ohne Last der finstern Schemen
  Mit Sinnen auf die leichte Schulter nehmen.

10

Und ward ein Blühen an dem Rosenbusche,
Daß besser mir kein Paradies gefällt,
Womit ich der Natur ins Handwerk pfusche,
Phantastisch dichtend eine „schönere" Welt . . .
Was gibt es köstlicher als eine Dusche?
Hat Adam wonniger sich dem Weib gesellt?
  Umspielten sie noch blühendere Ranken,
  Wenn tief im Negligé sie Fruchtsaft tranken?

Das Paradies und die gesamte Hölle
Sind Tag für Tag auf dieser Welt daheim,
Da braucht's kein unterirdisches Gerölle
Und keinen überirdischen Honigseim.
Wem der Gemarterten Geschrei erschölle,
Dem kläng' es grauser als aus Dantes Reim,
  Und staunend würde Miltons Satan lachen,
  Säh er Lyddit- und Splitterbomben krachen.

Schlägt ewig Kains Neid auf Bruder Abel,
Weil gottgesegneter sein Opfer dampft?
Wird trotz der internationalen Kabel
Die Saat vom Ungeheuer Krieg zerstampft?
Der Schlachtengeier wetzt voll Gier den Schnabel,
Daß sich vor Weh das Herz zusammenkrampft —
Es wühlt der Haß von Zone fort zu Zone,
Dumpf heult die menschenhungrige Kanone.

Noch hält der rohe Wahnsinn racheschäumend
Bluternte, bis die Scheuern übervoll,
In Knäueln packt sich durcheinanderbäumend
Der zähnefletschend eingefleischte Groll.
Was weltversöhnend, völkerfriedeträumend,
Moloch verschlingt es, blindhinwütend, toll,
Gefüttert mit Verleumdung, lügenstrotzend,
Auf Leichenpyramiden grausig glotzend.

Doch Heer und Flotte sind die Heiligtümer
Vom europäischen Weltmachtkontinent,
Fall nieder, Mensch, und sei ein frommer Rühmer
Der großen Götzen, die mit Furcht man nennt!
Sei aller Schanden schmeichelnder Verblümer
Und weih dem evangelischen Regiment
Der Massenmordsarmeen und -marinen
Den Kult, den solche Fetische verdienen!

Hinweg! Wer wird am Wahnsinn sich ereifern?
Ich tat es lang. Mein Hirn blieb dennoch heil.
Mich wundert's nur. Ohnmächtig Schaum zu geifern,
Dafür ist Geisteskraft mir nicht mehr feil.
So schreit Hurra gekrönten Volkseinseifern,
Die Ehrgeiz selber hält am Narrenseil!
  Ihr wißt's und mögt und wollt es ja nicht besser,
  Drum bleibt euch treu und wetzt mit Gott das Messer!

Nie kann ich mich auf einen Wahn verpflichten,
Dem mein Vernunftgewissen widerstrebt,
Ich muß auf einen Fahneneid verzichten,
An dem das Wehe der Besiegten klebt.
Mögt ihr die „nationalen" Anker lichten,
Bis Schwarz-Weiß-Rot ob allen Meeren schwebt —
  Tragt ihr nur Großmannssucht von Pol zu Pole,
  Bedaur' ich euch und eure Machtidole.

Ein schlechter Deutscher werd' ich vielen heißen,
Kein patriotisch respektabler Mann,
Die Jungfrau wird mich aus dem Busen reißen,
Die Dichter loyal nur lieben kann.
Doch wer gewohnt ans Bellen und ans Beißen,
Lenkt unbekümmert weiter sein Gespann,
  Denn dieses Himmels ewige Leuchte können
  Sie mir nicht rauben, machtlos nur mißgönnen.

Was bleibt, ist schmerzlich schweigendes Verachten.
Es scheint, du bist aus anderm Holz geschnitzt.
Du kannst sie nicht verkaufen noch verpachten,
Die Wahrheit, die dir zäh im Blute sitzt.
Verschieden ist der Menschen Sinn und Trachten,
Und ob Erkenntnis donnert, kracht und blitzt
Vom Sinai, Mönch, Montblanc oder Brocken —
Die Pauke dröhnt, vom Kalbe gellt Frohlocken.

II

Partei, Partei — ich habe sie genommen,
Als grausam die Partei entrechtet war,
Für die mein Glaube glühend schon erglommen
In Tagen der Verfolgung und Gefahr.
Mit meines Liedes Macht bin ich gekommen
Zum Kampfe für der Unterdrückten Schar
Und freue mich der Funken, die gezündet
Im Herzen derer, die die Not verbündet.

Partei, Partei — wer leugnet seine Seele?
Ja, meine ganze Seele gab ich hin:
Der Ton drang ohne Falsch mir aus der Kehle,
Pater peccavi kommt mir nicht in Sinn.
Nichts ist, was ich verschleire und verhehle,
Die Muse ward zur Proletarierin,
Und rot an ihr war nicht nur die Kokarde,
Mit Haut und Haaren ward ich Freiheitsbarde.

Partei, Partei — ich geh nun ganz alleine,
Kein Überläufer mit Verräterlist.
Ein Wicht, wer mir nachwirft Verleumdersteine
Und mich mit seiner Bosheit Maße mißt!
Ich bin mir selbst Partei und hab die reine,
Rotgoldne Flagge Poesie gehißt
  Mit Silberstern — kein falsches Gut zu paschen,
  Nicht rechts noch links, doch gottlob nicht verwaschen . . .

Wie dort der Weih, der überm See die Kreise
Bald nah der Flut, bald hoch in Lüften zieht
Und seinen Schwingen immer neue Gleise
Fortbahnend jetzt in blaue Fernen flieht
Und jetzt in unberechenbarer Weise
Weitbogig auftaucht, plötzlich niedersicht
  Und abwärts pfeilt nach Wasser oder Beute —
  Fühl' ich mich frei vom Standpunkt kleiner Leute.

12

Die weichen Winde streicheln mich vom Garten,
Mein Herz ward fröhlich aus Melancholie;
Mag nun das Schicksal mischen seine Karten,
Ich fand die Ruh, nach der ich lange schrie.
Mitunter nur spukt's auf aus längstverscharrten
Gebeinen meiner Unrast, schwanke Knie
  Gehn schlotternd um, des Glückes Fetzen flattern,
  Aus Gräbern rascheln toter Reue Nattern . . .

Die nicht mehr Nattern sind. Nur ausgedörrte,
Phantastisch aufgeblasne Schlangenbrut,
Die böse Laune mir vors Auge zerrte,
Zuwidersinn und quälerische Wut,
Wenn ich den Ausblick mir ins Licht versperrte
Aus grauem, grüblerischem Untermut —
So regt sich wohl zuweilen halb in Träumen
Wahnwitzige Hast, zu zügeln nicht, zu zäumen.

Ein Reiter war ich auf dem schnellsten Rosse,
Kopf dicht an Hals, hussa! Die Mütze flog,
Vom Kot des Hufs bespritzt, weit in die Gosse,
Indes des Pferdes Nüster Stickluft sog.
Der jähe Wirbelsturm ward mein Genosse,
Der Birke, Pappelbaum zur Erde bog —
So ging es rasend über Stock und Steine,
Der Himmel droht' in schwefelgelbem Scheine.

Pardauz! Dies Wort blieb eingebrannt der Lippe,
Und doch war's schön: der Schwung von Fall zu Fall.
Niemals beneid' ich die normale Sippe,
Die zahme Kracken vorführt aus dem Stall.
Die Spottlust der Passanten war mir schnippe,
Zu köstlich schien der wilde Intervall
Von Sturz zu Sturz: und brach man ein paar Knochen
So kam man doch ins Leben nicht gekrochen.

Der Hundetrott wird mir wohl kaum gelingen,
Jag' ich auch just nicht mehr so toll drauf los.
Solang noch Kraft in meiner Seele Schwingen,
Geht's munter weiter: Welt, wie bist du groß!
Den selbstgezähmten Hengst soll keiner dingen,
Daß er ihn spannt zu Peitschenhieb und -stoß
— Schon der Gedanke liegt mir schwer im Magen —
Vor seinen traurigen Furagewagen . . .

Vom Garten streicheln mich die weichen Winde,
Aus Schwermut ward mein Herz ein fröhlich Ding,
Hier ist mein Weib, bei der die Ruh ich finde,
Nach der umsonst ich auf die Suche ging.
Hier ist der Baum, dran ich mein Rößlein binde,
Hier ist der Ast, dran ich das Zaumzeug hing —
Ich weiß, mag ich nun rasten oder reiten,
Du bist bei mir, dein Herz schlägt mir zur Seiten.

13

Und wir auch mußten fingerübend tasten,
Bis eins dem andern völlig auf der Spur,
Bis wir uns kontrapunktisch klar erfaßten
Auf unsrer doppelten Klaviatur.
Glück ist kein Leierstück für Klimperkasten —
Durch Dissonanz strebt tiefere Natur
Im Wechselkampf von Suchen und Sichfliehen
Zum Lustverschmelzen seliger Harmonien.

Du bist nicht ich, ich bin nicht du. Es zittert
Durch jeden anders der Akkord der Welt.
Urfugen sind milliardenfach zersplittert,
Zu Wellchen ist des Kosmos Klang zerschellt.
Die Liebe spürt im Klanggewirr und wittert,
Wo sehnsuchtsvoll sich Ton dem Ton gesellt —
Wenn sich zwei Menschenleben ganz gefunden,
Hat sich geschiedner Schall dem Schall verbunden.

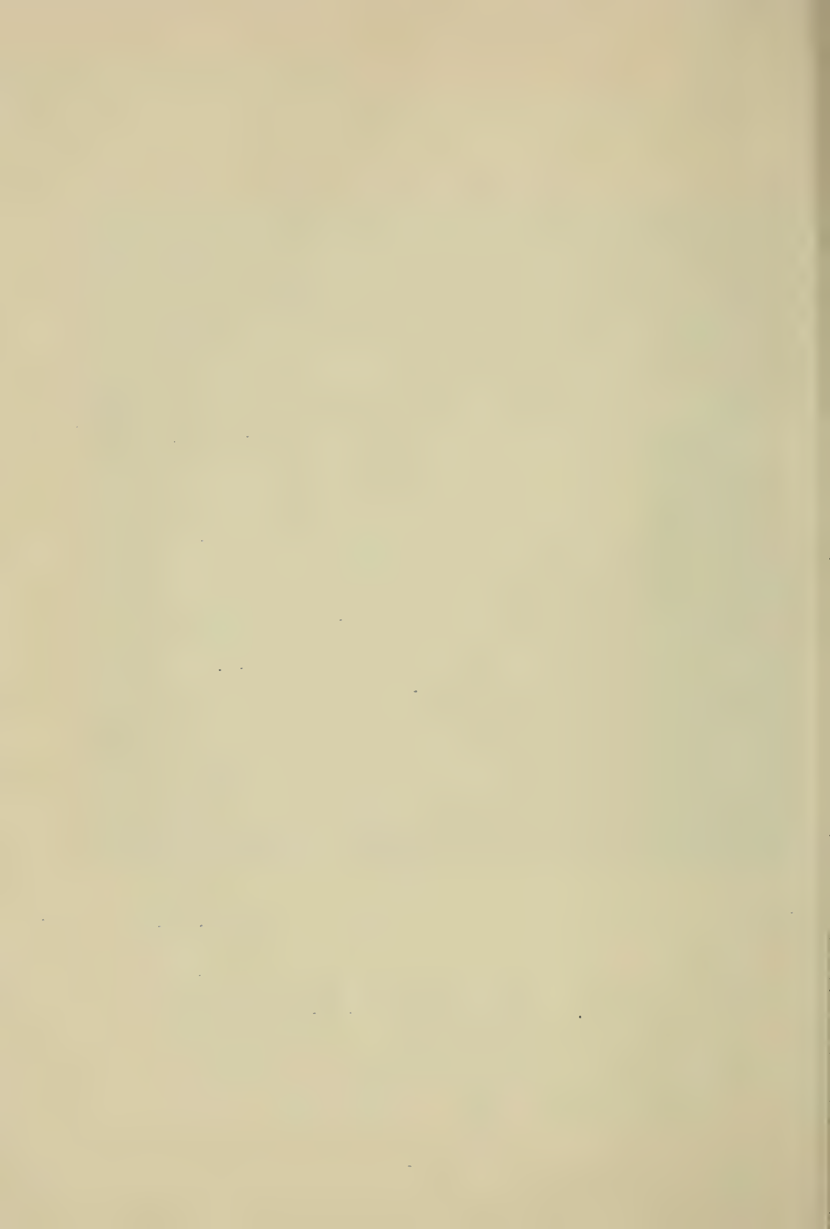
Wer kann der Liebe reines Wesen deuten,
Das Gottes heiligstes Geheimnis ist?
Aus dieses Urgrunds Meerestiefen läuten
Verborgne Glocken, deren Klang ermißt
Kein Pfiffikus mit wissenschaftsgescheuten
Witzohren und geriebener Forscherlist:
Mit schwingt ein dunkler Ton aus ewigen Sphären,
Den kann mir kein Akustiker erklären.

Er klingt aus leisem Unterton der Stimme,
Wenn sich die Wange dicht zur Wange schmiegt,
Klingt aus dem Schluchzen, wenn von Trotz und Grimme
Die Doppelseele sich Verzeihn ersiegt.
Klingt aus dem Zuruf, daß zum Licht ich klimme
Aus Stunden, drin mich's düster überfliegt,
Klingt aus dem Abschiedsgruß beim Händedrucke,
Wenn ich, wie vor Verlust, zusammenzucke.



Liebe — Vogeler-Worpswede

Mit Genehmigung des Verlages Lud. Möller, Lübeck



14

Ist Liebe der gewaltige Weltenzeiger —
Mir zeigt er Stunden der Erlösung an —
In Höll und Himmel wüßt' ich keinen Geiger,
Der seinem Sang Begleitung spielen kann.
Der beste Virtuose wird zum Schweiger,
Den Bogen faßt ein rätselhafter Bann —
Unsäglich tief und fein noch möcht' er streichen
Und stockt vor einem Wunder ohnegleichen.

Ein kleines Bild von Vogeler-Worpswede
Hängt rechts vom Bücherbörte meiner Frau,
Das „Liebe" heißt: Da ruht des Lebens Fehde,
Ein heiliger Friede sank auf See und Au.
Auf reicher Bank, dran Liebessinnbild jede
Verzierung zu gedankenvoller Schau,
Wie Doppelherz mit Pfeil in Wappens Mitten,
Sitzt Mann und Weib, aus edelm Holz geschnitten.

Sie lehnt sich dicht an seinen breiten Nacken,
Und seewärts lauschen beide vor sich hin.
Hält er ein Buch? — Zierat von Blätterzacken
Schmückt sein gebauschtes Wams mit Bildersinn.
Vorn spielt die Harfe — Goldklang sonder Schlacken! —
In Gras und Blumen die Versöhnerin,
Ein Seelenantlitz mit versunknem Neigen —
Glücksvöglein singt aus zarten Birkenzweigen.

15

Mein Herz, du hast doch wunderlich gependelt,
Nach beiden Seiten wichst du maßlos aus,
Unausgeglichen hast du bald getändelt,
Bald riß dich Leidenschaft in jähem Saus
Hinab — du hattest gestern angebändelt,
Und heute lag vergiftet schon die Maus
Mit ihrer zuckersüßen Lieb' im Leibe,
Der Schicksalskatze bloß zum Zeitvertreibe.

Ich möchte, Poesie wär' ganz Gewissen
Und jeder Reim aufrichtiger Herzensschlag,
Und keine Saite fehlte, die zerrissen,
Wenn ich elendiglich zu Boden lag.
Was mich gewurmt, gemartert und gebissen,
Aus finsterm Schachte käm's gerollt zu Tag
Auf meinen Versgeleisen ganz getreulich,
Wirkt Offenheit auch manchmal nicht erfreulich.

Wir Dichter schmuggeln gar zu gerne Farben
Versteckter Selbstverherrlichung hinein,
Wir zeigen stolz auf unsrer Torheit Narben
Und spielen Eisenfresser selbst der Pein.
Des Schicksals Hälmchen häufen wir zu Garben,
Das Tröpfchen Glück wird gleich zum Oxhoft Wein —
Wir sind, berauscht vom Klang der innern Chöre,
Trotz aller Wahrheit leicht ein Stück Poseure.

Wie jeder Mensch, der sich befühlt, im Grunde.
Du mußt dich oft erinnern: Gib nur acht!
Der Selbstgenuß steht mit der Kunst im Bunde,
Wenn man den Herold seines Herzens macht.
Wir lassen doppelt bluten jede Wunde,
Der Schmerz gefällt sich in der Dichtertracht,
Wir kosten gründlich Weinen oder Lachen,
Der Kopf steckt gern in der Empfindung Rachen.

Die Wollust selbstverhätschelnder Gefühle
Ist sündvererbt beim lyrischen Geschlecht.
Des süßen Spiels drum überdrüssig spüle
Vom Leibe dir die Lust, du Sündenknecht!
Schütt nicht von neuem Korn auf diese Mühle,
Sei baß im Karpfenteich der kritische Hecht,
Der mit den scharfen Zähnen fährt dazwischen
Und den Prozeß macht allzu fetten Fischen!

Zum mindesten des Selbstlobs bin ich müde,
Naiv war ich ein flotter Renommist,
Als junger Racker war ich gar nicht prüde,
Trug meinen Kehlkopf wie ein Tenorist.
Das hat sich ausgegackert. Attitüde
Hat keinen Wert, die sich nicht selbst vergißt . . .
's kam vor, da sah ich mich im Spiegel schlimmer
Als außer sich ein nacktes Frauenzimmer.

Befriedigt sind die kleinen Eitelkeiten,
Und was noch drin steckt, lebt sich eben aus.
Nur nichts erzwingen! Das muß von mir gleiten
Wie so ein abgetragner Sammetflaus.
Es hat doch schließlich alles seine Zeiten,
Was frommt denn mir das Sittlichkeitsgezaus?
Wär' ich zum Schulfuchs der Moral geboren,
Schlüg' ich das Heft mir um die Heuchlerohren.

16

Im Föhrenwald. Fast lautlos. Zeitvergessen.
Was leis in Wipfeln saust, singt Ewigkeit.
Sanftkühles Moos. Des Lebens Lasten pressen
Mir nicht die Brust, ich bin von Qual befreit.
Ach, Höhn und Tiefen hab auch ich durchmessen,
Weiß, wie der Mensch in wildem Schmerze schreit,
Wie rasch er jauchzt im Taumel der Sekunde,
Wie stolz er hinstelzt, wie er geht zugrunde.

Geheuchelt hab ich auch in Wort und Mienen —
Wie oft, daß mir der Mut zersplittert war
Und bin doch lächelnden Gesichts erschienen
Und stach dem andern Heuchler noch den Star.
Ich wollte mir den Preis der Welt verdienen
Mit Kraftgeflunker wie ein Janitschar:
Des Herzens Schwachheit hab ich überpinselt,
Stramm dreingeschaut und innerlich gewinselt . . .

Ihr zierlichen, ihr goldbetupften Käfer,
Wie lauft ihr grünlichschillernd durchs Gewirr
Der weichen Mooseshärchen! Minneschäfer
Seid ihr und lockt mit lispelndem Gekirr,
Das gar nicht hört so'n Mammutmenschenschläfer,
Ins Lustgarn euch: ihr lauscht nicht dem Geschwirr,
Dem seltsam wipfelwandernden, der Kronen,
In denen ewige Rätselweisen wohnen.

Ihr seid in eurem süßen Trieb befangen
Und klammert euch gar ernsthaft an das Glück,
Das im Moment euch wonnig aufgegangen,
Ihr seid berauscht und könnt nicht mehr zurück.
Ein Käferlein bleibt an dem andern hangen,
Natur spielt aus den alten Schöpfertrick —
Den Knalleffekt, kurz wie Gewitterschauer,
Die Spinne Willewelt liegt auf der Lauer.

Ist's anders denn mit uns vermummten Tieren,
Die nur durch höchst vollkommne Brillen schaun?
Wir können raffinierter räsonieren,
Traktieren kritisch Denken und Verdaun,
Wir sind zum Platzen reif im Selbstsezieren,
Begierig, über jede Schnur zu haun
Und uns vertrackte Triebobjektsgesellen
Vor Selbstbeguckung auf den Kopf zu stellen.

Das Menschenhirn schlägt Riesenpurzelbäume
(Zwar das aus Feuer nur, nicht das aus Stroh),
Schwingt sich durch seine eignen Welträume
Und ist des Nebelflecks im Auge froh.
Nach innen regt zum Tanz der Zukunftsträume
Sich schon der Übermenschenembryo —
Nur wenn die irdischen Fühler uns erkranken,
Verzichten wir auf Weltherrschaftsgedanken.

Die Atmosphäre will robuste Beine,
Sie ist ein unverschämter Geisttyrann,
Erst läßt sie jubeln: „Freiheit, die ich meine!"
Ein Fingerdruck — die Freiheit liegt im Bann.
Zum Hirne spricht sie: „Du bist nicht alleine
Der Herr im Haus, es sitzt ein Rumpf daran,
Verständige dich — Gedanken können fliehen! —
Gefälligst mit den gröberen Partien!"

Grausamer Witz! Auf ewig Kot und Äther?
Du trägst den Kopf hoch? Naseweiser Wicht!
Du Großhirnriese! Geistesheldentäter!
Der Lump von Leib geht mit dir ins Gericht.
Der hinterlistige Gauch wird zum Verräter
Und speit dir Schleim ins Götterangesicht . . .
Sei Übermensch! Gebare dich allmächtig!
Da juckt der Wurm — der Witz wird niederträchtig.

Ah, ich war auch ein rechter Stelzengänger!
Mit Illusionen päppeln wir uns groß.
Wir ragen zu den Wolken etwas länger
Und sagen keck uns von der Erde los.
Was sind wir für gefangne Bauernfänger!
Ein schlauer Zwerg versetzt uns einen Stoß,
Ein Zweifelmännchen mit Mephistofaxen,
Wie 'n Pilz dort aus gemeinem Grund gewachsen.

Und sieben Meilen lang liegt auf der Nase
Der radikale Siebenmeilendrang . . .
Zu stehn probiert behutsam die Ekstase,
Den Allerwertsten reibt der Überschwang.
Der Hutzelwicht gibt von sich böse Gase
Und macht mit giftigem Gesicht uns bang,
Bis wir entschieden ihn ins Auge fassen,
Uns auch vom Erdgeist nicht verblüffen lassen.

Doch wer da aufstand, darf von Glück noch sagen,
Wenn Bein und Rückgrat nicht gebrochen sind.
Sein Dasein kröche hin in müden Klagen,
Von weher Schwermut säng' ihm Wald und Wind.
Die Tragikomik könnt' er nicht ertragen
Und müßte weinen wie ein altes Kind,
Sein Antlitz vor den klugen Leuten bergen
Und trauern mit Schneewittchens Unschuldszwergen . . .

Du lieg im Moos und trinke Tannenlüfte!
Aus Mutter Erde sauge neue Kraft!
Gespenster, hütet weiter eure Grüfte!
Ich fühl's, ich fühl's, noch atm' ich unerschlafft.
Die Welt hat Firnen und die Welt hat Klüfte,
In Höhn und Tiefen rinnt der Lebenssaft,
Durch Schlünde dunkel, um die Gipfel helle,
Schlürf beide Sorten, durstiger Geselle!

17

Heut in der Stadt schnell im Vorübergehen —
Die Luft trotz schwachen Regens drückend schwül! —
Hab ich ein kleines Straßenbild gesehen,
Erquickt mein übermenschliches Gefühl.
Ein Polizist hieß einen Kutscher drehen,
Der falsch getrabt, in gröbstem Zürcher Stil.
Dem Rosselenker schwoll die Zornesader,
Wort gab das Wort, in Flammen stand der Hader

Und blitzschnell, eh ein Augenblick verronnen,
Die Peitsche traf die hohe Polizei,
Öl goß ins Feuer gleich in ganzen Tonnen
Maßlose Wut, wahnwitzige Raserei.
Fast hat die Hermandad den Bock gewonnen,
Sie hält sich mutig — rings herum Geschrei!
Die Stöße prasseln — wildes Armgerenke!
Der Ordnungswächter packt die Handgelenke.

Schon wieder frei. Da von der andern Seite
Ein Knirps von Postmensch klettert hinterrücks —
Gesetzeshelfer in dem blutigen Streite —
Und trifft die Wucht des riesigen Genicks
Und bleut mit feiger Faust des Nackens Breite,
Ein Augenpuff beraubt den Mann des Blicks —
  Der Polizist legt rasch die Eisenschellen
  Ihm an und reißt vom Thron den Staatsrebellen.

Ein Angebinde noch von Gafferfäusten
Dem wehrlos Hingeschleiften ins Gesicht:
„Der chaibe Hund! Wie konnt' er sich erdreusten!"
Zur Wache fort und fort zum Weltgericht!
Die Szene liest sich morgen in den „Neuesten"
Ganz hübsch. Der Metzger zur Frau Metzgern spricht:
  „Mietskutscherblut floß in der Storchengasse.
  Geschieht ihm recht. So'n Polizist hat Rasse."

Und weiter nichts? Welch winzig Zwischenfällchen!
Ist so was überhaupt der Rede wert?
Entrüstungsrößlein, bleib in deinem Ställchen!
Zornbübchen, setz dich nicht aufs hohe Pferd!
Das fehlte! Doch aus winzigen Schneebällchen
Wächst lautlos die Lawine, die verheert
  Und jäh verschlingt, die weiße Schneehyäne,
  Den Hirten samt Schalmei ... La bête humaine!

18

Aus schlankem Kelch der hohen Vase steigen,
Von gelber Rosen zartem Samt umschmiegt,
Vier weiße Lilien, die sich himmlisch neigen,
Als sei für ewig alle Schuld besiegt.
Mir wird zu Sinn: ich höre leise Geigen,
Ein Engelstraum durch meine Seele fliegt:
Vier weiße Frauen, schwebende Gestalten,
Die in den schmalen Händen Lilien halten.

Sie grüßen mich, sie sind mir greifbar nahe:
Die Erste singt: „Sei Schönheit dein Geschick!“
Die Zweite: „Staubesblanken Glanz empfahe!“
Die Dritte: „Mild erschlossen sei dein Blick!“
Die Vierte: „Stolze Neigung ich bejahe.
Sieg im Besiegtsein!“ Silbern tönt Musik.
Und alle drauf in seligem Quartette:
„Sei frei und rein! Leid löste deine Kette.“

Ein Zittern. Der Gestalten Linien schwinden,
Vier Kelche hauchen feinen Duft mir zu.
O könnt' ich ihrem Sinn Erfüllung finden
Und blühn in leuchtend hoheitsvoller Ruh!
Sie stehn so grad, kein Gärtner mag sie binden,
Vorbild für uns, Geliebte, Schwester du,
Bis wir im Garten dieser Welt erwarben
Staubfäden auch so goldorangefarben . . .

19

Und Liliensinn soll meinen Kampf verklären,
Denn Kampf wird währen, bis die Flamme loht,
Darin dereinst sich wieder wird gebären
Geheimnisvoll das Leben durch den Tod.
Mich treibt ein Geist aus freiern Liebessphären,
Der liegt in Fehde mit dem Geist der Not
Und wirft, bis sich verwandeln diese Züge,
Den Handschuh hin der Knechtschaft und der Lüge.

Viel kleine Götzen sind die Abgesandten
Der großen Götzen Lüge, Knechtschaft, Not,
Ein Schwarm von festverhäkelten Verwandten,
Gebrütet von der Nacht, gezeugt vom Kot.
Das sind die ewig aus dem Licht Verbannten,
Verräter Gottes gleich Ischariot —
Die Riesenwanzen, die der Sterne besten
Mit ihrem gräulichen Gestank verpesten.

Sinnbild für Unergründliches wird dauern,
Solang der Mensch sich weltgebunden fühlt,
Du mußt vor dem Unendlichen erschauern
Und wirst vom Rätsel grüblerisch durchwühlt.
Erkenntnis stößt an nie erklommne Mauern,
Nie wird der Brand der Sehnenden gekühlt,
Der tiefer brennt als aller Weisen Wissen,
Bis er verlischt in fahlen Finsternissen.

Und ewig werden arme Seelen jammern
Nach reichen Gütern, die unsterblich sind,
Und bis die Erde geht aus ihren Klammern,
Wird Himmel baun das schwache Menschenkind.
Den Weltbejublern und den Weltverdammern
Wird vor dem einen Punkt die Brille blind,
Sie müssen Fluch und Segen unterlassen
Und schweigend nehmen, was sie nicht erfassen.

Den schlichten Glauben will ich nicht verhöhnen,
Der sich am halben Wissen schlecht genügt,
Nie sprengt die Pforten auf des Zweiflers Stöhnen,
Bis er verzichtet und sich ruhig fügt . . . .
Doch Blitz und Donner sollen niederdröhnen
Auf eine Kirche, die das Volk belügt
Und sich samt Oberhaupt und Priesterbanden
Stets auf Betrug der Menschheit hat verstanden!

Mit Fälschung aufgesäugt von Anbeginne,
Seit Konstantins erlognem Schenkungsakt
Von Sucht nach Herrschaft schwanger und Gewinne,
Fett mästend sich mit allem, was sie packt,
Hat sich die ungeheure schwarze Spinne
Mit Blut „der dummen Bauern" vollgesackt
Und spannt die schlauverknüpften Riesennetze,
Nach Beute lüstern wie die frömmste Metze.

20

Die Waffenknechtschaft — Militär geheißen —
Ist solch ein andres scheußliches Insekt,
Das Blut saugt und mit niederträchtigem Beißen
Die Menschen von dem eignen Lager schreckt,
Das sie zu Massen macht zusammenschweißen,
Die lappenbunt die Uniform befleckt.
Ihr Puppenheim sind riesige Kasernen,
Drin läßt sich sogenannte Mannszucht lernen.

Hurra, die Mannszucht! Dieses ist die Spitze
Der Selbsterziehung freigebornen Manns.
Fragt nur die Köckeritz und Itzenplitze
Und sämtliche Reserveleutenants!
Schön ist der Helm und blank sei seine Spitze,
Und blind sei dein Gehorsam, braver Hans!
Für deinen Unteroffizier und Kaiser
Gehst du durchs Feuer, schreist die Kehle heiser.

Die heiligen Instrumente lernst du brauchen,
Die du zur Ehre Gottes täglich putzst,
Auf daß du sie, den Mitmensch zu enthauchen,
Im Ernstfall ohne jeden Fehl benutzst.
(Gottlob, das Pulver sieht man nicht mehr rauchen.)
Du lernst, daß du mit Mord dich nicht beschmutzst,
Im Gegenteil, dir holst das Ehrenzeichen,
Geht es um Massen nur und „Feindes“leichen.

Im Namen Gottes drillt man deine Seele
Zur Säule wahrer Zivilisation,
Das heißt: stumm zu gehorchen dem Befehle
Und aufzugehn in Subordination.
Denn du bist Null, daß ich dir nichts verhehle,
Mit Eins davor machst du die Million,
Und mit so einigen Prachtsmillionen
Kann man selbst Chinas Kaiserin entthronen.

Das war ja Christi Wunsch im großen ganzen,
Worin er mit Lao-tse sich berührt,
Germania möge China recht kuranzen,
Daß es die Heilstat der Kultur verspürt,
Und gottgeweihte Fahnen mög' es pflanzen
Auf Pekings Zinnen rachegeistgeschürt,
Spricht doch der Heiland: Liebe, die dich hassen!
Und Lao-tse: Sei frei vom Zwang der Massen!

O schönste Pflicht, die Erde zu beglücken
Mit unserer Kasernenhofkultur,
Vor hohen Vorgesetzten sich zu bücken
Und subaltern zu gehn auf „höherer" Spur.
Nach oben kriechen und nach unten drücken,
Nur einem Gott sich weihn mit höchstem Schwur:
Dem wehgenährten, blutgetränkten Gotte
Der mit Hurra fanatisierten Rotte . . .

21

Das schlimmste Tier in dem hochedlen Bunde
Heißt Mammonitis, wulstig aufgebläht,
Die Wucherin mit dem gemeinsten Pfunde,
Die einzig nach dem ewigen „Mehr“-Wert späht.
Sie betet mit dem Geldschrankschlüsselbunde
Vor einem Altar, dran ein Gauner kräht,
  Verkappt in ehrlichen Verdienstes Robe:
  „Dem Mammon Heil, den heiligen Mammon lobe!“

Was adlig atmet, herzrein sich gestaltet,
Was geisteskühn zum Sonnenlichte drängt,
Was liebend sich in freier Luft entfaltet
Und freudeschwellend seine Knospen sprengt,
Worin der Genius der Wahrheit waltet,
Der niemals niederm Stoffe sich vermengt,
  Das wird verleugnet nur und preisgeboten
  Von Geldessklaven und Besitzdespoten.

Was frommt's, Besitz und Geldeswert verdammen?
Der Mensch hat Selbstsucht, wünscht sein eigen Teil.
Weil wir von Tieren, nicht von Engeln stammen,
Hält Beutelust selbst Bruderliebe feil.
Raff denn, wer mag, sein Häuflein hier zusammen,
Liegt in Gemeinschaft auch das höhere Heil —
  Vor Übermenschlichem bleibt Adam stutzig,
  Doch Geldgesinnung nenn' ich schlechthin schmutzig.

Sie ist's, die eisig Mensch vom Menschen scheidet
Und dünkelhaft sich spreizt in eklem Wahn,
Die sich am Bild der Armut heimlich weidet
Und tief geringschätzt, die gering sich nahn.
Dem Volk hat sie der Arbeit Lohn verleidet
Und Haß gesät, wo Väter Liebe sahn:
  Hochmütig hütet sie die saubern Hände
  Vor der Besudlung durch die „untern Stände".

Brutal setzt sie den Fuß auf jener Nacken,
Die sich im Schweiß des Angesichtes mühn,
Im Überfluß geneigt, noch abzuzwacken
Vom sauren Lohn, des Saaten spärlich blühn.
Sie läßt für sich wohl hämmern, weben, hacken,
Den Acker bauen und das Eisen glühn,
  Doch gilt's, zu sorgen für die „niedern Klassen",
  Glaubt sie sich bestenfalls — herabzulassen.

Trumpf ist der Geldsackstolz im Spiel der Tage,
Darin ich lebe. Kümmerliche Schau!
Der Wert des Menschen selbst scheint eine Sage
Trotz Unfallsicherung und Kirchenbau.
Schätzung der Schaffenden mit gleicher Wage,
Darin das Zünglein Recht zeigt haargenau,
  Muß ich trotz Brosämlein vom Herrschaftskuchen
  Mit der Diogeneslaterne suchen . . .

22

Es geht ein Mann mit einer goldnen Sense,
Des Blick ist starr und fühllos wie Basalt,
Der mäht dahin mit seiner goldnen Sense
Der schönsten Blumen liebliche Gestalt.
Sein Weib am Wege füttert goldne Gänse
Mit schwarzen Körnern: Elend, Not, Gewalt.
  Die Blumen: Liebe, Hoheit, Güte fallen,
  Die goldnen Gänse zeigen Raubtierkrallen . . .

Und Einer hebt vom düstern Hintergrunde
Sich silberleuchtend ab, der langsam naht,
Sein Blick ist schmerzreich wie von tiefer Wunde
Und doch so mild, wie wenn ein Gott ihn bat.
Ich harre, Herr des Lebens, jener Stunde:
Die goldne Sense sinkt vor höchster Tat,
  Die Blumen neigen zart sich dem Befreier,
  Und sanfte Schwäne ziehn auf heiligem Weiher.

23

Bis dahin Kampf der nächsten Augenblicke,
Die hart versagen, was das Bild erfüllt,
Bis dahin Rebellion dem Weltgeschicke,
Das grausam sich in dichte Schleier hüllt,
Bis dahin mit erhobenem Genicke
Empörung, ob der Chor der Hölle brüllt,
  Gen Not und Niedertracht und Nebeldrachen
  Mit welterschütterndem Verächterlachen!

Und ist's der Trotz des törichten Titanen,
Des Ohnmacht dräuend sich gen Himmel reckt,
Zu stören das Gestirn in seinen Bahnen,
Das Bös und Gut mit gleichem Licht bedeckt: —
Wohlan, zum Hohn den Welterschaffungsahnen
Und ihrem Werk, das sie von Grund befleckt,
Zum Hohn der Schicksalsschlange Trug und Gleißen
Aus ihrer Bahn will ich die Sonne reißen.

24

Auf breitem Baumstumpf voller Brombeerranken
Sitz' ich mit meinem Gott und mir allein,
Die greisen Häupter riesiger Fichten schwanken
Hoch über mir — der Wind greift biegend drein.
Der Äther blaut bis an der Firnen Schranken,
Die schneeweiß stehn in leisem Rosaschein . . .
Der Holzknecht ging mit Abendgruß nach Hause —
Kein Menschenlaut — nur Astbruch, Krongesause.

Du seltsam Herz — wie rinnt des Blutes Welle
Veränderlich durch deines Muskels Gang!
Du bist ein schwerergründlicher Geselle,
Geheimnisvoll bleibst du mein Leben lang.
Bald Siedeguß, bald wie die kühle Quelle,
Die sprudelnd aufspringt mit Waldschattenklang,
Bald wie der Teich dort, der in müden Träumen
Schlaf brütet, Bergstrom bald zum Überschäumen.

Erschreckt hast du mich oft, Kumpan da drinnen,
Mit manchem jähen: Hastdunichtgesehn!
Fuhrst kreuz und quer durchs wackerste Beginnen
Und ließest Weg und Ziel zum Teufel gehn.
Du raubtest ganz gemütlich mein Besinnen
Und wußtest, beinah wär's um mich geschehn —
Das war nicht schön, die Wahrheit dir zu sagen,
Doch denk' ich nicht daran, dir's nachzutragen.

Du hast gewiß erprobt, wieviel ich halte
An Qualitäten, die du gern studiert,
Wie heiß ich werde, wie ich ganz erkalte
Und wieviel Energie das konsumiert.
Bist du befriedigt? Bin ich noch der Alte?
Hat der Verlust mich so exploitiert
Vom Wärmevorrat, daß ich leer erkannt bin,
Zum toten Krater schmählich ausgebrannt bin?

Ich will nicht hoffen. Machte gern dir Freude,
Kein trauriges Versuchsobjekt zu sein.
Wenn ich auch hier und da mein Gut vergeude,
So heizt Natur doch stets von neuem ein.
Maß gibt sich . . . Saftlos ärmliches Gestäude,
Mußt dicht am Boden kleben eng und klein —
Wär's nicht erlaubt, den Sturmwind zu erraffen,
Warum nicht zum Gestrüpp ward ich erschaffen?

So stark hast du gepocht seit Kindestagen,
Daß ich nicht glauben kann, dein Schlag sei matt —
O Herz, mein Herz, ich muß dich ehrlich fragen:
Magst du noch Tempo halten? Bist du's satt?
Ein heimlich Zittern will mir Antwort sagen:
Getrost, du bist noch kein vertrocknet Blatt,
  Noch steigt's und schwillt und bildet grüne Schichten,
  Du bist zu lebenszähe zum Verzichten.

Recht so! Nur keine Dekadenzallüren!
In Wind und Wäldern wird mir wahrhaft wohl.
Da brauch' ich nichts von Tagesstaub zu spüren,
Die ganze „Welt"geschichte scheint mir hohl.
Laß doch die Führer ihre Trommeln rühren,
Die „Blätter" wiederkäun den alten Kohl —
  Gießt dir das Lebensgluten durch die Glieder?
  Hier ist dein Thron! Steig nicht zum Mischmasch nieder!

Auf diesem Baumstumpf voller Brombeerranken
Fühlst du ein Glück, hoch über jener Welt,
Frei tummeln sich wie Kinder die Gedanken
Und bauen sich ein luftig Wanderzelt.
Hinweg mit allem muffig Müden, Kranken,
Das uns um unsre besten Güter prellt!
  Ich will mein eignes Leben weltweit spannen,
  Als Windesharfe stehn hoch wie die Tannen.

Und mit der eignen Seele will ich plaudern,
Daß sie ihr Sein und Werden mir vertraut,
Besiegen ihr zurückgezognes Zaudern,
Bis sie sich ganz mir gibt als nackte Braut.
Ihr scheu verborgenes Zusammenschaudern
Soll sie mir beichten, sei's mit Flüsterlaut,
Was wortebang, sei leis nur angedeutet
Wie Glockenklang, der aus der Ferne läutet . . .

Sie spricht: Dem Salamander mag ich gleichen,
Der unversehrt durch Glut und Flammen eilt,
Er huscht hervor aus harten Steinesreichen
Und weiß sich Höhlen, wo er sicher weilt.
Sein Rücken trägt des Lebens bunte Zeichen,
Sein Auge Klugheit mit der Schlange teilt —
Das ist die Klugheit der verschlungnen Pfade
Aus Klüften weltentlang zum Feuerbade.

Verschwistert darf ich mich dem Adler glauben,
Der liebend sich dem Gott der Luft erschließt,
Er schwebt für sich — wer kann die Luft ihm rauben,
Wenn Wind und Äther staubrein ihn umfließt?
Er denkt im Tal des Glücks geselliger Tauben,
Indessen er ein einsam Glück genießt —
Wenn er genug gekreist ob dunklem Forste,
Sucht die Gefährtin er im Felsenhorste.

Und Baum bin ich mit weiten Wurzelgängen,
Der diesen festen Boden zäh durchfaßt,
Voll Fasern, die sich durcheinander drängen,
Zu saugen gierig, was dem Wachstum paßt.
Ein Blütentraum. Nun fühl' ich Früchte hängen,
Auch Schatten spend' ich für des Wandrers Rast,
Und meine Gaben neig' ich frei hernieder
Für den, der kosten will: Der Erde Lieder.

Gewirkt bin ich aus einem Grundgewebe,
Das unverwischbar deine Zeichen trägt,
Ob Feuermolch ich bin, als Adler schwebe,
Als Fruchtbaum wurzle — das bleibt aufgeprägt.
Das ist's, was gänzlich unbewußt ich lebe,
Was schärfster Sinn in Teilchen nie zersägt —
Notwendig Wirken dunkelster Gewalten,
Sich selbst verneinend, könnt' es je sich spalten.

Was wahrhaft treibt, was sich dir vorgespiegelt,
Vermissest du dich richterlicher Macht?
Tat ist ein Brief, von Gottes Hand versiegelt
Und von der Botin Ewigkeit gebracht.
Die Freiheit wohnt verschlossen und verriegelt
In einem Haus, davor die Riesin wacht,
Genannt Notwendigkeit in Gottes Namen,
Die Welten webt auf ungeheurem Rahmen.

Mein lieber Freund und sinnlicher Geselle,
In dem ich hause wie des Kernes Kern,
Durch den ich zittre wie der Zellen Zelle,
Mit dem ich rede wie der Herr des Herrn:
Da steckt was hinter der bewußten Schwelle,
Erfahren möchtet ihr es gar zu gern, . . .
  Fahrt eifrig fort zu experimentieren,
  Nur brav Geduld und nicht den Mut verlieren!

Einstweilen, Bester, lerne dich bescheiden!
Sei froh, wenn nur dein Triebwerk leidlich klappt!
Wühl nicht zu sehr in deinen Eingeweiden,
Schon mancher hat sich plötzlich überschnappt!
Ich lieb' es nun einmal, mich zu verkleiden,
Instinkte gehn gemeiniglich verkappt
  Und tauschen durcheinander die Gestalten —
  Sie werden dein Lorgnon zum Narren halten.

Es bleibt dabei: Du kannst mich nicht erklären.
Drum überhebe dich nicht deiner Haut!
Und eine Bitte sollst du mir gewähren,
Die oft ich dir leismahnend schon vertraut:
Laß ab, noch Kampfesglut in dir zu nähren,
Aus der Unduldsamkeit mit Zerrblick schaut!
  Ich weiß, du wirst sie restlos überwinden,
  Denn so, nur so kann ich Genüge finden.

Dich ärgert Halbheit. Nun, dann ohne Gnade
Räum auf mit allem, was doch Stückwerk bleibt!
Zum Fanatismus bist du mir zu schade,
Der dich auf recht beschränkte Bahnen treibt.
Mensch, halt auf deines Wesens höchste Pfade
Und sei ein Blatt, darauf mit Liebe schreibt
  Das mildverstehend mütterliche Leben
  Die schlichten Zeichen, die dir Frieden geben!

Was ist dir Streit um Zepter und um Kronen,
Die äußre Formen innrer Mängel sind?
Nie wird ein Kampf um Wahrheit dich belohnen,
Der für der Wahrheit tiefstes Wesen blind.
Ein enger Zorn drückt dich in niedre Zonen,
Du ziehst auf Mühlen und du kämpfst mit Wind —
  Die kleinste Lerche hoch im ewigen Blauen
  Kann souverän auf dich herniederschauen.

Sei du — das ist das Donnerwort der Dinge,
Und geh im All auf! Zwiefach scheint das Heil
Und ist doch eins. Halt an dich mit der Klinge,
Sie macht nicht frei, schlägt keine Wunden heil.
Spann deinen Geist, daß er als Sehne schwinge,
Hol dir den Vogel Weisheit mit dem Pfeil!
  's ist besser, so auf diesem Baumstumpf sitzen,
  Als mit dem Schwert zu züngeln und zu blitzen.

Versenke dich — und Segen soll dir fluten —
Verweilend in das Wunderwerk der Welt!
Der Märtyrer mag für sein Bild verbluten,
Du stell es dar, beschauend, unentstellt!
Auch er fühlt Ewigkeiten in Minuten,
Wenn ihm sein Gott im Tod die Seele schwellt —
Du fasse ruhig bildend dich zusammen
Und schaff dein Weltbild, rings umloht von Flammen!

O laß hinweg dich nicht vom Strudel reißen,
Der dich in trichterschmale Wirbel lockt!
Steh gleich dem Hochgebirg, dem ewig weißen,
Beharrlich fest, daß selbst der Sturmwind stockt!
Staubbäche laß wie Schleier niedergleißen
Die Brust hinab, daß Schaum auf Wellen flockt,
Lawinen wild an dir heruntersausen
Und das Idyll in deinem Schoße hausen!

Siehst du der Alpengipfel zart Erglühen?
Verklärt vom Hauch der Schönheit ruht die Macht
Der Felsenmassen, die Titanenmühen
Einst aufgereckt zu ragend stolzer Pracht.
Die Rosen schimmernder Verklärung blühen
Entgegen schweigend schattengrauer Nacht —
Laß noch dein Auge letztes Leuchten trinken
Und Brudergruß der stillen Firne winken!

Und leise wie der Sonnentraum die Spitzen
Umspiele dich ein unverletzlich Licht —
Die Geister, die du birgst, sollst du besitzen,
Berggeister bohren, doch erschüttern nicht.
Kobolde wühlen wandernd durch die Ritzen
Mit faltigem, verwittertem Gesicht,
Mit Kiepen Kummers und Verlusts beladen, —
Die schwarzen Alben sollen dir nicht schaden.

Das sind bloß eingeschrumpfte Dottermännchen,
Die sehr mit Herzenshacken wichtig tun,
Sie schleppen jeder noch ein Reuekännchen
Und gehn in jammerfarbnen Trauerschuhn.
Ein Dutzend zieht ein klägliches Gespännchen
Voll Angstbagasch und schwarzen Sorgentruhn,
Voran die tiefgesenkte Tränenfahne —
'ne Lebenslumpereienkarawane.

Lach dieser Herrchen, die dich zwicken wollen!
Sie zahlen feige winselnd Fersengeld.
Laß du von Hochgewittern dich umrollen
Und gürte dich mit einem Gletscherfeld!
Und ob von Schmerz auch deine Ströme schwollen,
Sei Berg, bleib stehn, ein feuerfester Held,
Der nicht umsonst aus Gluten ward getrieben
In flüssiger Elemente Haß und Lieben!

Weißt du, wie oft ich wohl zu dir gesprochen:
Zu weich, mein Lieber! Landgraf, werde hart!
Dies Mühlsteindasein fordert feste Knochen,
Du wardst von viel zu viel Gefühl genarrt.
Das Herz verlernt darum noch nicht sein Pochen,
Ein Kern ist da, der, weiß ich, nicht erstarrt —
Just ihn zu sichern vor dem rohen Leben,
Mußt du mit hartem Panzer dich umgeben.

Collegium ex est! . . . Deine Liebste lauert
Auf dich mit Omeletten und Kompott.
Der Seelenspeech hat lang genug gedauert
Auf deinem Baumstumpf und mit deinem Gott.
Wir resümieren: Wenn man nicht versauert
Und wird ein ordinärer Hottentott,
Der selbstgerecht nur raucht die Würdepfeife,
Blieb man intakt vom Kopfe bis zum Schweife.

25

Der Mond, der Träume Meister, schwebt im Blauen,
Auf Strahlenbrücken gleitet leise hin,
Versunken in ein selbstverlornes Schauen,
Der nachtgelöste, weltallkühle Sinn.
Ich fühle feuchten Glanz herniedertauen
Mit silbermaschig perlendem Gespinn,
Die Bäume tropfen von verklärtem Lichte,
Und durch die Seele rieseln Sterngedichte.

Gefangen von des Schimmers Zaubernetze,
Schaukl' ich im Schoße der Unendlichkeit . . .
Und meines Geistes reinste Sehnsucht letze
Vollkommen ich, von Wünschen unentweiht.
Wie selbstentrückt genieß' ich die Gesetze,
Vom Wahne meines engen Ich befreit,
   Das sich am Tage bannt in nächste Kreise
   Und wirkt nach seines Triebs beschränkter Weise.

Hier geh' ich auf, hier geb ich mich der Größe
Und ihrem unverbrüchlich sichern Gang,
Kein Himmelsstürmer mit Pygmäenblöße,
Der aufbegehrt gen übermächtigen Zwang.
Ich wittre weltweit Ätherwellenstöße,
Der feinsten Elemente Fluß und Drang,
   Der mondesaugigen Gottheit Atemzüge
   Atm' ich im Gleichtakt, fern der Lebenslüge.

Und meiner Eigensuchten Bürde sinken
Fühl' ich wie Ballast auf der Erde Grund,
Aus leichtern Sphären Allgefühl zu trinken,
Heb' ich den Himmelsbecher an den Mund.
Unendlich Schlürfen! Mondesfeen winken
Und schließen mich in ihren Schwebebund,
   In ihrem zartgewobnen Strahlenreigen
   Seh ich mit mir die Liebste sternwärts steigen.

In keuscher Formenklarheit offenbaren
Sich irdischer Bilder Umriß und Gestalt,
So rein, wie wir sie Tages nie gewahren,
Wo von den Dingen grell der Lichtpfeil prallt.
Der Menschen Wohnungen wir neu gewahren
Wie marmorweiß — mit magischer Gewalt
Umgießt ein Abglanz überirdischer Helle
Der Villen Gärten und des Sees Welle.

Nun sind die Stunden, wo die Zeit vergangen
Und alles zittert unermeßlich tief,
Durchsichtige Silberschleier niederhangen
Vom Haupt der Mondfrau, die geblendet schlief —
Nun hält in allumfassendem Verlangen
Die Nacht in weißer Hand den goldnen Brief,
Drin sie die Welt verschwenderisch begnadet,
Zum Traum in blaue Sternensäle ladet . . .

26

Zu unsres Seeheims sonnenhellen Räumen
Mit Blumen und mit Früchten kehrst du froh,
Den Morgenpfad der Ehe schön zu säumen,
Erscheinst du, Mutter, und genügst dir so.
Du sahst mein Leben wirbelnd überschäumen
Und littest, als mir Glück und Heil entfloh —
Nun fühlst du mich vom Sturm der Jugendsorgen
Auf sicherm Eiland liebevoll geborgen.

Du guter Geist, der friedensstill geglitten
Durch unsre Sphäre wie ein sanfter Stern,
Du Mutterherz, hast nur in unsrer Mitten
Zu kurz geweilt — wie hielten wir dich gern!
Nicht wahr, wenn wir dich doppelt innig bitten,
Steht uns der Tag der Wiederkehr nicht fern? . . .
Du hast es uns zum Abschied fest versprochen
Und nicht nur für die karge Frist von Wochen.

Ich weiß, du willst die Liebe recht verteilen,
Und was dich ruft, ist sorgsam treuer Sinn —
Ich sähe dich am liebsten dauernd weilen
An dieser Stätte, wo ich heimisch bin.
Du hast die Hand, zu helfen und zu heilen,
Und wo du bist, winkt edelster Gewinn . . .
Du bist so unerschöpflich reich im Geben —
Wie dürftig bettelarm sind wir daneben!

Die hohen Lilien, die du freudig brachtest,
Stehn unverwelklich tief im Herzensgrund:
Ich seh dich stets, wie du für andre dachtest
Mit einer Kraft, die nur der Liebe kund.
Weil schlicht du nach der wahren Güte trachtest,
Kam nie ein hartes Wort aus deinem Mund —
Was schön im Evangelium zu lesen,
Das, Mutter, schenkt uns dein lebendig Wesen.

Und deine Nähe, mütterliches Walten,
Weht mir den Hauch der alten Heimat zu —
Was da noch flattert in des Herzens Falten,
Du gibst ihm durch dein Mitverweilen Ruh.
Die Namen hegst du mir, die trauten, alten,
Der Kindheit Scholle hängt an deinem Schuh,
  In deinen Armen fühl' ich frühste Bande
  Geknüpft zum heimischen Hannoverlande.

's ist wie ein liebebittend, leises Mahnen
An Vaterhaus und -garten, Ernst und Spiel,
Aufhissen lange zugerollter Fahnen
An der Erinnrung silberknaufigem Stiel:
Durch Korngefilde zieht auf heißen Bahnen
Der Knabe zu dem schattigen Waldesziel,
  Wie traumfern klingt mit sehnsuchtdunkler Klage
  Das alte Lied: „Wenn ich den Wandrer frage" . . .

Ein Sommertag wie heut. Zur „Eilenriede",
Hannovers kühlem „Holze", ging's mit Lust —
Bei „Heiligersbrunnen" herrschte grüner Friede,
Am Efeuschatten labte sich die Brust.
Wird einst mein Haar schneeweiß, denk' ich im Liede
Noch an den Jugendwald, drin unbewußt
  Der Seele Wuchs bei Moos und Quell entsprossen,
  Sich heilige Brunnen mütterlich erschlossen.

Noch nicht gerastet in Erinnerungen!
Die Stunde kommt, du lebst Vergangenheit.
Ein leises Glöcklein ist in dir erklungen,
Von Wehmut zitternd aus der Jugendzeit.
Der Ton ist rein, das Glöcklein nicht zersprungen,
Von schrillem Mißklang, grellem Hohn befreit —
Ich habe selbst gewählt, nichts zu bereuen
Und schmachte nicht nach Treberkost mit Säuen.

Geh jeder seinen Weg — ich geh den meinen,
Den starken Stimmen der Natur getreu,
Was ich verfehlt, ich kann es nicht beweinen,
Die Ähre drischt man, und der Halm gibt Streu.
Erwandern muß man's mit den eignen Beinen,
Den Weizen säubern lernen von der Spreu —
Kehr jeder tapfer vor der eignen Tenne,
Wer als verirrtes Schaf sich fühlt, der flenne!

Ich bin daheim, wo Liebe mich verstanden,
Und wo ich schaffe, da ist Vaterland,
Ich bin zu Haus, wo Geister mich umwanden
Aus Flur und Wald, mit denen ich verwandt.
Wo frei mein Sinn von falscher Satzung Banden,
Und wo mein sehnend Fühlen Friede fand,
Wo mir der Fleck kraft meines Lebens teuer,
Da bin ich Bürger, brennt mein Herdesfeuer.

28

Welch krausen Zickzackweg bin ich gestiegen
Zu dieser Anhöh, die mich höher ruft!
In welchen Wünschen kann das Herz sich wiegen,
Bis sich dem Blick das Bergziel abgestuft!
Abgründe rings, drin Ungeheuer liegen!
Wer seid ihr, Genien, die ihr so mich schuft,
  Daß ich, schon manchem Drachen schier im Schlunde,
  Hier stehe heil — mit wem seid ihr im Bunde?

Entwirr' ich dieses Knäul von Leidenschaften,
Drin Schritt auf Schritt mein Fuß verstrickt sich sah,
Wie Schuldgespenster mich zu Boden rafften,
Wie durch Verblendung ich dem Wahnsinn nah,
Wie durch vergeudend Unmaß mir erschlafften
Des Geistes Muskeln, und es doch geschah,
  Daß es mich aufhob wie mit Adlersfängen,
  Glaub' ich bereitet mich zu Gipfelgängen.

Wer sagt: Durch eigne Kraft? Wer: Gottesmächtig?
Verdienst und Fügung sind von Grund gemischt.
Als ich das Gift geschüttelt schreckensnächtig,
Mir die Verzweiflung: „Trinke!" zugezischt,
„Die Hölle will's. Der Trug ist niederträchtig.
Das Flämmchen quält sich. Besser, es erlischt."
  Wer wirkte, daß den Sud ich fortgegossen?
  Wer hat den Faden mir ans Seil geschlossen?

Und als des Menschheitsglaubens Frühlingsblüte,
Von Frost befallen, tief ihr Haupt gebeugt,
Als Hagel schlug und winterlich Gewüte
Den Lenz zerriß, den ich im Traum erzeugt,
Als eisiger Schauer Anhauch im Gemüte
Des Herzens Kinder mordete, gesäugt
Mit meines Lebens liebevollsten Säften,
Wer nährte mich mit welterprobtern Kräften?

Geheimnis ganz. Frischgärung aus Verderben.
Aufrichtung aus zerstörtem Tempelgrund.
Mußt' ich in niederer Gestaltung sterben,
Um reif zu sein zu höherem Wesensbund?
Brach das Geschirr des Geistes mir in Scherben,
Daß es zu schönern Formen auferstund?
Darf sich mein winzig Schicksal fragend brüsten:
„Läuft so das Lebensschiff von Todesküsten?"

Wer weiß, wohin mich diese Segel tragen?!
Vom Augenblick zur Ewigkeit — hoiho!
Kein enges Sackloch soll mich fürder plagen,
Ich bin ein Mensch — Urgeist, du schufst mich so.
An meiner Schwachheit will ich nicht verzagen,
Der Überwindung werd' ich kräftig froh,
Und diese Welt, gemacht mich zu beschränken,
Soll mich dafür mit ganzer Freiheit tränken.

Und unter mir aus Freiheit, die erhaben
Ob jener ist, die vordem mich berauscht,
Lass' ich den Losungsschrei des Menschheitsknaben,
Seit ich dem Lied der Ewigkeit gelauscht.
Mag sein, man kommt ins Alter bald der Schwaben,
Und, wie gesagt, wir fühlen wie vertauscht,
  Wobei wir weder uns des Frühern schämen
  Noch durch Vergangenes uns lassen lähmen.

29

Denn manches Lasters könnt' ich mich versehen,
Und Fehler zähl' ich wie der Sand am Meer,
Doch bei der Sonne Licht darf ich gestehen:
Nie bohrte mir durchs Herz des Neides Speer.
Ich müßte völlig aus der Haut mir gehen,
Wollt' ich vergrößern noch der Neider Heer:
  Dem Würdigsten möcht' ich zu beiden Seiten
  Den Hermelin selbst um die Schulter breiten.

Zwar lächelnd müßte, der mir ganz gefiele,
Mundwinkelzuckend steigen auf den Thron,
Das goldne Zepter nehmen wie zum Spiele
Und sich gebärden als Olympiersohn,
Der flott agiert im Byzantiner Stile
Und selber komisch sich als Kaiser schon,
  Der bald nach abgestreiftem Hermeline
  Als schlichter Meister seines Volks erschiene.

Ich lache schmerzlich. Fern mir, daß ich haßte!
Ich möchte lieben, ging' es irgend an.
Mir weht die Flagge silberweiß vom Maste,
Ich traure nur, wo ich nicht lieben kann.
Der Sinn der allerhöchsten Kriegerkaste
Ist Wahnsinn für den echten Edelmann . .
  Das fordert Blut und ruft dem Geist der Rache
  In Jesu Namen! — Schmerz, sei stark und lache!

Mein Herz ist leidenschaftlich, voller Schwächen,
Schon oft hat heißer Zorn mich übermannt,
Daß mir Besinnung schwand in Wirbelbächen
Und mich das liebste Wesen kaum erkannt.
Nur eines wußt' ich nie: Was ist: sich rächen?
Wer mich beleidigt haß- und wutentbrannt,
  Soll ich dem armen Schlucker zu Gefallen
  Gleich zeigen: „Ecce homo — hier auch Krallen?"

„Ich bin wie du. Brauchst dich nicht zu genieren.
Man stillt sich zur Revanche seinen Durst.
Süß ist die Rache. Laß doch mal probieren!
Famoses Wörtchen das: Wurst wider Wurst!
Wie feige, Kraftinstinkte zu kastrieren!
Fest um sich haun! — Arme Vernunft, du murrst?
  Soll ich des Bruders Lehrer sein im Lieben?
  Moral heißt: „Zahn um Zahn und Heil den Hieben!"

Nun gut! Mein Hieb ist: Wiederzuvergelten
Mit einer Geste, die mir ganz entspricht.
Ich will mich selbst nicht einen Narren schelten,
Der Sühne nimmt, wenn er gestochen sticht.
Ob noch so sehr die Zornesadern schwellten,
Ein höherer Trieb sucht höheres Gericht,
Und Kränkungen mit Großmut zu ertragen
Ist majestätischer als wiederschlagen.

Wird Tschandala denn ewig Rache brüllen,
Und mußt du einsam auf die Berge gehn?
Wird die Verheißung nie sich hier erfüllen,
Sich nie die Wahrheit hier verwirklicht sehn?
Soll ewig Herrliches sich nur enthüllen
In wenigen, die „was davon verstehn",
Und ist es Unsichtbarem vorbehalten,
Ein höchstes Gut für alle zu verwalten?

Vom Protoplasma hab ich's nicht erfahren,
Und Weltgeheimnis bleibt, was mich bedrängt.
Das lernt sich auch nicht mit den Schwabenjahren
Und bleibt mit heiligen Schleiern zugehängt.
Es ist bei Juden, Christen und Barbaren
Dasselbe stets in andre Form gezwängt —
Die Priester zeigen es herum im Bilde,
Mir flimmert's mystisch her vom Sternenschilde.

30

Die Sterne glitzern und die Blumen saugen
Den lauen Balsam dieser Julinacht,
Ich öffne weit die welterfüllten Augen
Und halte wunderstille Sternenwacht.
Die Blumen duften und die Blicke saugen
Aus blauen Baldachinen Schauensmacht:
  Mit goldnen Himmelsblumen hold im Bunde
  Zittr' ich im milchig hellen Äthergrunde.

Und dieser sausend sternumsäten Erden
Zeichn' ich der Seele lichte Lettern hin:
Ich kann kein dürftiger Knecht des Daseins werden,
Weil ich in Ewigkeiten web' und bin.
Mag das Geschick Sich, wie „Es" will, geberden,
Hoch thront Unendlichkeit — Befreierin,
  Mit schicksallosen, zeiterhabnen Zügen,
  Die nie sich wandeln und die niemals lügen.

O Lebensangst, du schlotternder Philister,
Geschlichen fast in diese feine Haut,
Verbrenne nun mit kläglichem Geknister
Am Strahlenherde ganz, den ich geschaut!
Was ficht mich an Frau Missis und Herr Mister,
Die mit gedrücktem Wirbelglied gebaut?
  Ich will mich nicht den Kleinen überheben,
  Doch über dem Gemeinen will ich schweben.

Sternflüstern und geheimnisvoll Gefunkel!
Bekenntnis flutet durch den blauen Dom.
Das Leben ist ein lichtdurchrieselt Dunkel,
Ein unergründlich ewiggleicher Strom.
Was spinnt Urahne Kraft auf ihrer Kunkel?
Kein Bruno weiß es und kein Papst in Rom —
Kein freier Geist, kein formgebundner Glaube
Begreift den Sinn des Adlers und der Taube.

„All-einig — einig — einig“, hör' ich rauschen,
„Sei ruhig, Mensch, du Spiegel der Natur!
Ich bin ein Lied, dem Narr und Weiser lauschen,
In Rätselsang verzittert meine Spur.
Was frommt's, mit falschem Tand sich aufzubauschen?
Sei Kind, such Blumen auf der Sternenflur!
Kind Genius — dir tut die Welt kein Schaden:
Dein ist die Unschuld und die Kraft in Gnaden.“



Ausgleich

Wie des Sees Silberspiegel
Leis bei halbbedecktem Himmel
Jene mattverhüllte Sonne
Schattenblinkend wiederscheint . . .
Zittert meine Seele sacht-
Schwebend zwischen Licht und Dunkel —
Und die Blendung ist gebrochen
Und die Finsternis versöhnt.

Zeichen der Seele

Ist das noch derselbe Himmel,
Der sich über mir gespannt,
Als im flackernden Gewimmel
Wilder Feuer ich gebrannt?
Ist das noch dieselbe Erde,
Die mein rascher Fuß betrat,
Als mit glühender Gebärde
Ich geschleudert Zukunftssaat?

Erd' und Himmel sind die gleichen,
Und die gleichen Sonnen lohn,
Doch die Seele rückt ihr Zeichen
In begrenzte Felder schon.

Schritt für Schritt wird nun gemessen,
Noch im Schwunge geizt die Hand,
Kann doch zu viel Korn indessen
Auf Morganas Wüstensand . . .

Verlust und Trost

Wie sangen die Vögel der Jugend so süß
In Goldregen und Syringen!
Der Traum schlug um mich sein Zaubervlies . . .
So hör' ich sie nie mehr singen.

Was ist meinen armen Ohren geschehn
Seit jenen taufrischen Tagen,
Daß die Nachtigallen nicht mehr so schön
Und matter die Drosseln schlagen?

Ich glaube, der große graue Mann,
Das Leben ist gekommen
Und hat mit grausamem Griff daran
Das Blümchen weggenommen.

Mir wird zumute ganz wunderbar
Wie einem Kind auf der Wiese:
Ist denn das alte Märchen wahr
Vom verlorenen Paradiese . . .?

— „Dein Herz ist traurig, dein Geist ist müd,
Dir grau die Stunde zu färben —
O Liebster, die Blume der Jugend blüht
Taufrisch aus Moder und Scherben.

Die Vögel singen so süß wie einst,
Mußt nur ein Stündelein warten —
Dann kommt es dir, daß du vor Freude weinst
Im wiedergefundenen Garten.“

Das Wundervöglein

Ein Vöglein flattert vor mir her
Mit silbergrauen Schwingen.
Hör' ich es singen,
Bleibt mir das Herz nicht länger schwer.

Das ist der Vogel vom Lande
„Über dem Leid“,
Trägt purpurne Tupfen am Rande
Vom Silberkleid.

Hat in viel dunkle Wellen
Seine Flügelchen getaucht . . .
Meinem wunderfeinen Gesellen
Bleibt Licht auf Flug und Flaum gehaucht.

Beschwörung

All euch heiter-hohen Geister,
Die ihr in mir seid, beschwör' ich:
Euch gehör' ich,
Musen seid mir, seid mir Meister!

Wollet stark mit euren lichten
Strahlen jeden Nebel teilen,
Klärend weilen
Und Verwirrung ruhig schlichten!

Alles Sonnige — Gesunde,
Was verschwistert meinem Wesen,
Sucht Genesen
Bei dem reinen Hauch der Stunde.

Dauersinn

Mächtige Stille reiner Tage,
Mählich linderndes Verwinden!
Aus geprüftem Herzensschlage
Spür' ich ruhig Weltempfinden.
Nicht erstorben, nicht ermattet,
Regt der Puls sich immer neu,
Nur ein goldner Friede gattet
Sich der Seele tief und treu.

Geist der flüchtigen Gefühle,
Geh vorüber, halt dich ferne!
Öder Druck der Sinnenschwüle,
Nebeldunst der Irrlichtsterne!
Wohl in dieser Brust erbauen
Will sich ein gesichert Gut,
Das zum Schaffen und zum Schauen
Auf dem Fels der Dauer ruht.

Rauscht vorüber, hurtige Dinge,
Lasset Bild um Bild gestalten,
Mit der Seele Siegelringe
Formgeprägt und festgehalten!
Keine Ferne sei verschlossen,
Keine Nähe sei versagt,
Aller Fluß in eins geflossen
Und das Eigne frisch gewagt!

Grundton

In meiner Seele zittert eine Saite,
Tief mit der Wurzel meines Seins verknüpft:
Wenn mit dem Bogen ich darüber gleite,
Geschieht's, daß Psyche selbst dem Laut entschlüpft.

Soll ich der Sprache grobem Ohr verraten,
Was in der feinen Seelenstimme singt?:
„Du liebst zumeist die jungfräulichen Taten,
Die Erstlingsopfer, die dein Fühlen bringt.

Ob's glückt — mißlingt?.. Die Tat schon ist Erfüllen,
Was draus erfolgt, steht nicht in deiner Hand.
Das Weltgeheimnis müßte sich enthüllen,
Wär' dir der Ausgang deines Tuns bekannt.

So geh im Einklang mit dem Gang des Blutes
Und gib dich liebend hin mit Ja und Nein!
Kommt's auch einmal verkehrt heraus, was tut es?
Ergebnis nicht, Erlebnis nur ist dein . . ."

Mein Pakt

Und als ich auf diesen Planeten kam
Aus Urweltmeeren geschwommen,
Da hab ich, bevor ich den Bürgerbrief nahm,
Ein Gut vorweg mir genommen:
Ich hab unter einer Bedingung nur
Dem Erdgeist bewilligt die Steuer,
Bekräftigt mit elementarem Schwur
Bei Erde, Wind, Wasser und Feuer.

Er solle, was auf seinem sausenden Rund
Mir immerdar möge passieren,
Mir unmittelbare Freiheit und
Vollmacht von Gott garantieren.
Ein unverletzliches Lebenslehn
Zu wahren aus allen Trümmern:
Ohne Hoffnung und Furcht auf mir selber zu stehn,
Mich um Menschengekläff nicht zu kümmern.

Dem einzigen Meister im Herzen mir,
Meinem Gott zu dienen voll Freuden,
Die Liebe zum höchsten Leben hier
Nicht als falscher Knecht zu vergeuden.
Dem einzigen Herrn zu halten die Treu
In allen Fährden und Schlingen,
Und immer vom Grund der Seele neu
Freiwillig mein Opfer zu bringen.

Das war die Bedingung, das war der Pakt,
Den ich mit dem Erdgeist geschlossen,
Als ich aus Urweltmeeren nackt
Ans ird'sche Gestade geflossen.
Und anders — bei diesem Federstrich! —
Lern' ich's nicht führen und fassen:
Der göttlichen Vollmacht ergeb' ich mich,
Meinen Freibrief, ich will ihn nicht lassen.

Erkenntnis

Ein Messerschnitt. Was hilft's, sich zu belügen?
Ich seh die Welt, die anders ist als ich.
Tatsachen herrschen. Ich auch muß mich fügen
Dem, was gefügt ist unabänderlich.
Hart ist's, entzifferst du aus Menschenzügen
Durch deine Rechnung den brutalen Strich —
Doch besser ist's, Notwendiges klar erkennen,
Als blind in weichem Wahne sich verrennen.

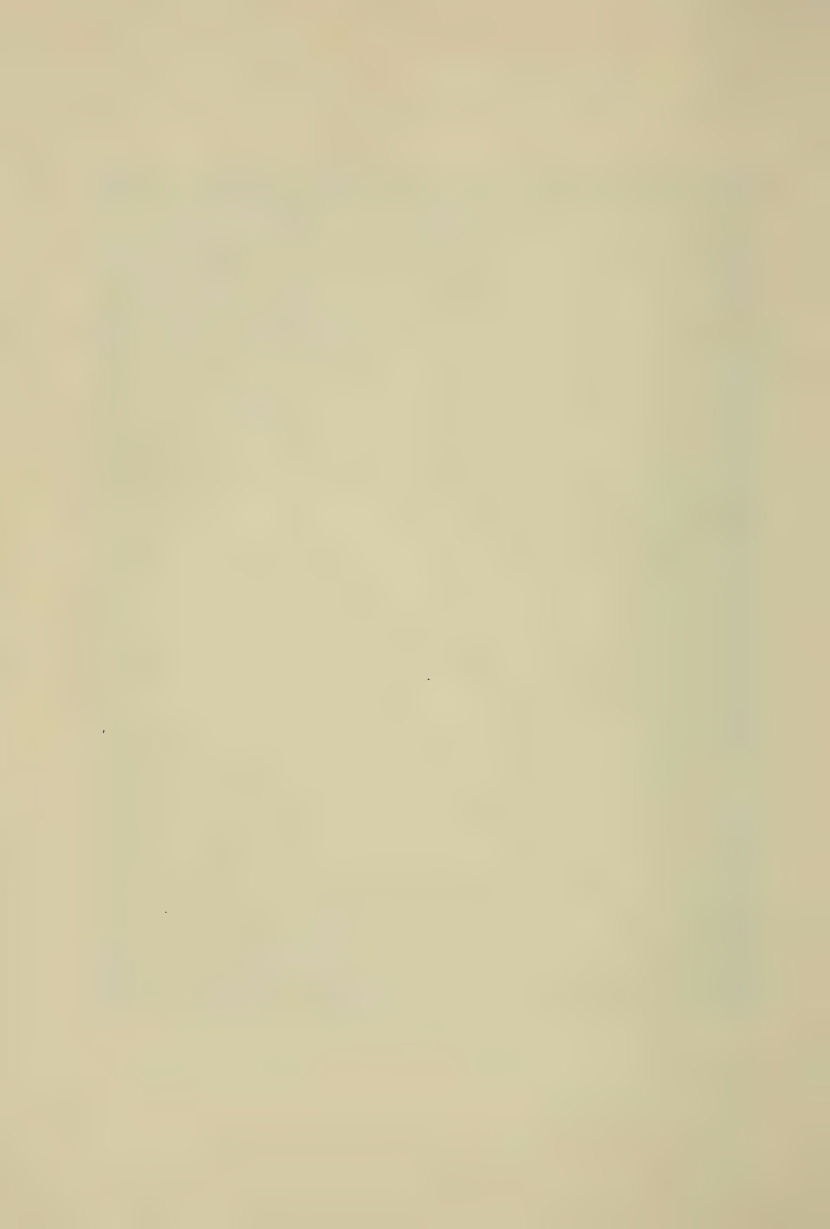
Dank, Phantasie! Du schenkst mir aus dem Vollen
Den Wundertrank der dichterischen Welt.
Die höchste Huldigung will ich dir zollen,
Die mir der Dinge Wesen nicht entstellt.
Dein Stiefgeschwister aber mag sich trollen,
Phantastik, die mich um die Wahrheit prellt —
Ich lasse mich vom schwindlerischen Schalten
Der Seelencirce nicht zum Narren halten.

Ich will die Wahrheit unbemäntelt schauen,
Und wenn sie noch so grausam schmerzlich ist,
Zu Scheingebilden hab ich kein Vertrauen,
In seinem Trugnetz fängt sich der Sophist.
Man muß das Leben platterdings verdauen,
Wahrheit lacht jeder Taschenspielerlist,
Und unausweichlich waltet in den Dingen
Ein Schicksal, dem sich fügen freiste Schwingen . . .



Veritas — Arnold Böcklin

Mit Genehmigung der Photographischen Union, München



Lockung

Manchmal geschieht's: in meiner Seele Spiegel
Fällt jäh ein lockender Flitterstein der Welt,
Unruhig zittern die gestörten Linien . . .

„Geh, gib dem Trubel deine Stille preis!"
So gurgelt's, wo die Oberfläche kräuselt,
„Geh, mische dich dem rauschenden Gepräng!
Ich weiß ein Reich, wo rascher Ruhm dir lacht,
Ich weiß ein Reich, wo du der Ehren Kranz,
Den eine goldverbrämte Schöne pendelt,
Mit deinem kleinen Finger schon erhaschst
Und thronst in Pomp und Pracht vor allen Leuten.
Reizt es dich nicht, nach dieses Reiches Macht
Den kleinen Finger spielend auszustrecken?"
Manchmal geschieht's: in meiner Seele Spiegel
Fällt jäh ein lockender Flitterstein der Welt . . .

Aus Tiefen kommt ein Ton, und eine große
Grundwelle wischt des Spiegels Störung fort.

Rosenstimmen

Durch den grünen wilden Wein
Meiner seeumspielten Laube
Winken weiße, gelbe Rosen;
Und wie fein-
Klingende Frauenstimmen hör' ich
Hauch und Laut:
„Törig
Ist der Mann, der uns vergißt,
Trinkt und ißt,
Duft und Schönheit nicht versteht,
Blütenfremd durchs Dasein geht.
Aber selig preisen
Laßt den siebenmal Weisen,
Der die Rose kennt,
Rosenheilig Lebenselement!
Wir heben ihn
Aus Staub und Öde,
Ihm ist verliehn
Der Blumen Rede:
Daß, wo er geht in Menschenlust und -Leiden,
Des Nutzens Knechte seinen Pfad beneiden . . . . .

Du stiller Mann
In deiner grünen Laube:
Ist Kot Tyrann,
König des Lebens ist dein Rosenglaube.'

Winzer Tod

Wenn jetzt der Tod, der große Winzer, käme,
Mich abzuschneiden von dem Stock der Zeit —
Eh er die Traube mit dem Messer nähme,
Sänk' ihm der Arm: „Noch ist die Stunde weit.

Zwar Sturm und Sonnenschein ward dir beschieden,
Genossen hast du Qual und Lust der Welt,
Empörung kennst du, und du kennst den Frieden,
Den reiferen Früchten hast du dich gesellt.

Doch tiefer sollst du deine Beeren neigen,
Und süß wie Honig will ich deinen Saft,
Gedeihe noch im Licht- und Schattenreigen —
Erst wenn du köstlich, wirst du heimgerafft."

Unbekümmert

Mag des Lebens stille Welle
Mich getrost ein Weilchen tragen —
Sanfter Windhauch ihr Geselle —
In das Land der Lotophagen,
Zu den Fluren der Vergesser
Alles Kampfes, aller Klagen,
Wo die plätschernden Gewässer
Träumerisch ans Ufer schlagen.

Meine Seele, ja, gestatte
Dir, der Welt dich zu verschließen,
Darfst nun gleich dem Rosenblatte
Deine Leichtigkeit genießen.
Laß sie kämpfen, laß sie jagen,
Wie sie dich den Kämpfer hießen,
Gleich den Göttern goldner Sagen
Selig so dahinzufließen . . .

Die Tanne

Drüben thront die große Tanne,
Gipfeleinsam, kerzengrade,
Mit der Äste breitem Banne
Fürstlich über Busch und Baum.

Sucht das Auge seine Pfade,
Steigt es aus des Gartens Fülle,
Daß im Abendrot es bade,
An dem stolzen Stamm empor.

„Hebe mit mir, von der Hülle
Duftender Kastanienblüten“ —
Spricht sie — „in der Ätherstille
Meerestiefen deinen Blick!

Schlechte Dünste sah ich brüten,
Die den Atem mir umkrallten,
Wetterstürme mich umwüten,
Toben schütternd Ungemach —

Wilde Blitze wollten spalten
Diesen Wuchs mit brandiger Lohe —
Meine Krone zu behalten
Ward vergönnt vom Weltengott.

Und so heb' ich meine hohe
Stirne stetig und gelassen,
Unbekümmert, was auch drohe,
In das himmlische Gefild . . .

Willst du mit mir Wurzel fassen
In des Lebens ewigem Grunde,
Sei mir gleich! — Doch zu mir passen
Nur die stark und einsam sind."

Runen

Ich träume mein Leben
Hinab in die Tiefen,
Ich tauch' in die Gründe
Des Schicksals den Blick.
Es glühen und schweben
Die Hieroglyphen —
Wer ganz sie verstünde,
Erführ' sein Geschick.
Wie mag ich sie deuten,
Die zuckenden Zeichen,
Bald leuchtend wie Flamme,
Bald schattenbedeckt?:

„Du willst es erbeuten,
Du sollst es erreichen,
Du bist von dem Stamme,
Den Irrtum nicht schreckt.
Sonst lägest vernichtet
Du längst von Dämonen,
Die frech dich bedrängten
Mit furchtbarer Macht;
Sonst hättest verzichtet
Du droben zu thronen,
Und dich verhängten
Die Schatten der Nacht.
Nun bist du geborgen
Vor schmählichen Schlingen,
Sie liegen zerrissen
Von trotziger Kraft —
Kein zehrendes Sorgen
Soll je dich bezwingen,
Kein zages Gewissen
Dich wieder erschlafft.
Sprich, kannst du's verspüren,
Was leise wir raunen,
Kannst weise du lösen
Die Rätsel der Schrift?:
Dein Blut wird dich führen
Durch Zickzack und Launen,

Bis grade dein Wesen
Sein Königtum trifft.
Denn du bist von jenen,
Die nimmer zu leiten
Von anderen Händen,
Bestimmung und Rat;
Selbsteigenes Sehnen
Muß stark dir bereiten
Und mutig vollenden
Den fährlichen Pfad.
So lasse dich walten
Und walte du deiner,
Mit wachem Besinnen
Dir selber vertraut!
Du sollst dich entfalten
Nur freier und reiner,
Und ganz sie gewinnen,
Die schönste, die flammenumschlungene Braut.“

Mein Herz

Es ist mein Herz ein stets verändert Meer,
Das eben silbern alle Himmel spiegelt,
Dann wieder liegt es brütend schwarz und schwer,
Bis es der Sturm — wer weiß woher? — aufwiegelt.

Zuweilen fährt ein kleines Segelboot
In einer friedlich stillen Bucht darüber,
Die Fischerin singt leis ins Abendrot —
Auf einmal wird die Flut von Schatten trüber.

Bald wogt die Welle weithinrollend fort
Und trägt die Jacht zu goldenen Gestaden —
Da droht die Sandbank, sinnt ein Hai auf Mord . . .
Und muschelsuchend siehst du Kinder baden.

O Schaum aus Purpur und aus Wolkennacht,
Schoß der Korallen und der Ungeheuer,
Herz, das im Wahnsinn schon geweint, gelacht,
Das tief durchfurcht des Willens trotzig Steuer!

Ich möchte, daß du meinem Saitenspiel
Dich schmiegen lernst in Brandung und Gefahren.
Ich will: die Sonne zittert um den Kiel!
Ich singe: die Delphine ziehn zu Paaren.

Denn wehe, wer dir Kork und Spielball ward!
Sirene saugt und speit ihn an die Klippe,
Sein Sturmgeist liegt in faulem Tang verscharrt,
Und Tropengluten bleichen sein Gerippe.

Nicht genug!

Lebenswogen,
Kaum verzogen,
Was ich ringend je ertrug:
Neue wollen
Mich umrollen,
's ist noch lange nicht genug.

Schicksalsschmiede,
Drin zum Liede
Stark der Hammer auf mich schlug:
Frische Hitze,
Funkenblitze!
's ist noch lange nicht genug.



Sirenen — Max Klinger



Gesang des Pilgers

Fort über Schlünde zu Geländen,
Schlafwandelnd, für Gefahren blind,
Ward ich geführt von Geisterhänden,
Die meines Weges Hüter sind.

Ich ging dahin durch Nacht und Grauen,
Und die Dämonen dräuten dicht,
Nach meinen Schritten mußte schauen
Erschreckt der Menschen Angesicht.

Was will der Männer und der Frauen
Verwundert Fragen nach dem Ziel?
Mein Stern und Stab ist mein Vertrauen
Durchs ungeheuer dunkle Spiel.

Kein fremdes Irrlicht soll mich blenden,
Die eigene Krone sucht das Kind —
Mag jeder Wandrer so vollenden
Das Los, das ihm die Norne spinnt!

Ach ja!

Das ewige Gemeine,
Wer ist ihm ganz entflohn?
Wir tragen alle Steine
Zum Pharaonenbau der Konvention.

So mancher haßt die Lüge,
Verwirft die Heuchelei,
Doch klagen seine Züge
Zuweilen: „Handl' ich heute wahrhaft frei?“

Das Schöne, Wahre, Gute,
Wir loben's ehrlich laut,
Gewohnheit steckt im Blute,
Die Sklavenpyramide wird gebaut.

Nachdank

Es waren schwere, dunkele Zeiten . . .
Die Wogen schleuderten mich hinab
In hoffnungverschlingenden Abgrund.

Es waren leichte, leuchtende Tage . . .
Die Wellen wirbelten mich empor
Auf sonnenglückschäumende Spitzen . . .

Es kamen in dunkeln und leuchtenden Stunden
Geflogen Zeichen freundlicher Huld,
Zart fernhergrüßend Gedenken.

Versunken im Taumel der Finsternisse
Und Sonnenwirbel ist manch ein Dank —
Nun denk' ich, nun dank' ich der Liebe.

Wanderziel

Was ist das Glück? Im Wechsel ein Sichfinden,
Im Sichverlieren Immerwiederkehr
Zum Mittelpunkt, wo sich die Kräfte binden,
Die rätselhaft sich tauschen kreuz und quer.

Wie wandelt unablässig das Empfinden
Der Welt sich drinnen! Bald gewitterschwer,
Bald wie Fanfaren goldnen Lichts. Entschwinden
Und Kommen ist wie Ebb' und Flut im Meer.

Eh ich's begriff mit seinem großen Schwanken,
Mußt' ich vor Zweifel an mir selbst erkranken,
Bis ich des Ausgleichs holde Macht erfuhr

Und fand, ein Wandrer durch die fernsten Gaue,
Die feste Wartburg, der ich tief vertraue,
Den sichern Turm der eigenen Natur.

Diesseits

Wer sucht das Glück in leeren Wahnesräumen?
Wer überhebt sich ob der Erde Rund?
Wer möchte diese Lebensstatt versäumen,
Wer lösen sich aus urbestimmtem Bund?

Und mußt' ich oft in wildem Schmerz mich bäumen,
Und ward des Lebens tiefes Leid mir kund —
In Wehes Schlünden, Wonneüberschäumen
Verleugn' ich nicht den mütterlichen Grund.

Kein Sang vom Jammertal soll mir verderben
Den wurzelfest vertrauten Aufenthalt —
Und bräch' auch all mein Lebensglück in Scherben,

Daß ich zu sterben wünschte faustgeballt —
Dir, Erde, soll mein letzter Laut nicht fluchen,
Und nicht im „Jenseits" will ich Rettung suchen.

Inschriften

1

Am Hause meines Lebens steht ein Wort,
Das unverwischbar ist in Lust und Leiden,
Mag schnödes Unglück mir das Herz zerschneiden,
Mag Glück mich schaukeln, dauernd bleibt es dort.

Das Wort: „Hier ist der Unterdrückten Ort."
Wer Unrecht trägt, an wem sich Henker weiden,
Wer „welt"-verfemt, wen die „Gerechten" meiden,
An meiner Schwelle find' er Heim und Hort.

Wer möchte sich mit diesem Worte brüsten!
Nicht als ein Lob des Wesens schreib' ich's hin,
Das ich durch solchen Sinnes Richtung bin,

Noch will's nach Tugendlorbeer mich gelüsten.
Nur zeugt es von dem eingebornen Hange,
Mit dem willkommne Wandrer ich empfange.

2

Und noch ein andres Wort steht mir am Tor.
Das Wort: „Hier mag der Schönheitspilger rasten!"
Wen je die Schauer seliger Andacht faßten
In Höhen, wo sich Schwere fern verlor;

Wer einmal nur gelauscht dem reinern Chor,
Der ihn erlöst von rohen Lebenslasten,
Der ihn entrückt dem weihelosen Hasten
Aus grauem Dunst in Goldgewölk empor;

Wer von der Quelle weiß, die nie versandet,
Weil ihre Tiefen unergründlich sind;
Wer, ob an Jahren Greis, an Seele Kind,

Fromm spielen kann an Bächen blumumrandet,
— Wär' er mein Widerpart — hier unschuldheiter
Willkommen sei er als ein Kunst-Geweihter!

3

Der Inschrift dritte Tafel möge lauten:
„Ein neues Leben atme durch dies Haus!"
Hier steh ein Eckstein jenes Lebensbaus,
Wie schaffend ihn die kühnern Meister schauten.

In dieser Tage wildem Wogenbraus,
Wo reißend sich die Geisteswirbel stauten,
Steh hier auf Pfeilern, dran Giganten bauten,
Ein freier Leuchtturm fest im Sturmgesaus!

Und ob die Welt zerschellt rings, und zerrissen
Weltbild und Fühlen auseinander klafft,
Die Formel morden möchte das Gewissen,

Das neue Werte, neue Wahrheit schafft —
In dieser Wohnstatt und an diesem Feuer,
Kraftkreis der Ruhe, bann die Ungeheuer!

Höher!

Über die schneebestreuten Hügel
Schreit' ich. Die Luft geht herb und rein.
Meiner Seele wuchsen die Flügel
Neu. Schimmernd im Abendgold schwebt sie allein.

In den Nadelholzlichtungen rauchen
Bläuliche Feuer. Die Axt erschallt.
Todgeweihte Tannen verhauchen
Ächzend ihr Leben. Niederbricht ihre schlanke Gestalt.

Abgeholzt auch in meinem Reviere
Ward manch lieber, zitternder Baum.
Aber was ich leidend verliere,
Schafft mir Lichtung. Schicksal wächst und will weiteren Raum.

Nur im Herzen ein leises Stöhnen
Kündet von niedersausendem Schlag.
Weh! es gibt wohl ein weich Gewöhnen
Auch für Gehärtete. Jedes „Höher" ist eines Tieferen Todestag.

Flügel, tragt mich ohne Versäumen
Zu dem glühend winkenden Grat!
Daß meinen kühnsten Jugendträumen,
Weg über Tod und Verlust, firnenleuchtend Erfüllung naht.

Erscheinung

Auf einmal stand er neben mir. Von wannen --
Das weiß ich nicht und nicht, wie jetzt er kam.
Auf seinem Antlitz lief ein leiser Gram
In Furchen hin, die rätselhaft verrannen.

Ich sah: er wollte mich nicht schreckhaft bannen,
War wie ein Freund, der bei der Hand mich nahm,
Ein sanftes Lächeln spielte wundersam
Um seinen Mund. Die Augen ruhend sannen.

Er sprach: Ich bin der Sohn der Lebensspur,
Die du von Anfang bis hierher gezogen,
Gezeugt aus Wolkenschwarz und Goldazur.

Des Lenzes Leuchten hat mich überflogen,
All deiner Tränen Tau hab ich gesogen —
Aus Licht und Schatten bin dein Selbst ich nur . . .

Am Rhein ob Ragaz

Winde kühl die Höh bestreichen
Ob des jungen Rheines Land,
Weiße Wolkenflöckchen schleichen
Müd an grauer Felsenwand.
Tal hat überwölkt sich leise,
Höchste Kuppe sacht verhüllt,
Senkrecht überm Strom die Kreise
Zieht ein Weih. — Sag, was erfüllt
Dich mit abendwolkenweichen
Stimmungen, die von den Höhn
Zu den flachen, windmühlreichen
Ebenen herniedergehn?
Bist auf wunderlicher Reise,
Und du selbst begreifst sie kaum,
Grubst dein Bett auf eigne Weise,
Suchst in Windungen dir Raum.
Muß dich öder Strecken Lauf bedrücken?
Bangt vor jäher Biegung dir das Herz?
Traubengold wird deine Ufer schmücken,
Festlich heitre Schiffe trägt dein Rücken
Durch begabte Gaue nordmeerwärts.

Nebenwasser, die dein Wachstum sind,
Haben Berge rechts und links zerrissen —
Die sich schäumend durchs Gestein gebissen,
Die Tamina braust aus Finsternissen
Keck dir zu, ein ungestümes Kind.
Sahst du sie die schroffen Klüfte sprengen,
Wo aus Schatten Drachenleiber drohn?
Grüne Buchenwimpel turmhoch hängen
Ob der Schlucht, hellschimmernd wie ein Ton
Aus des süßen Lebens Lichtgesängen . . .?
Ach, so fließe nur hernieder
Und erweitre deine Bahn,
Machtest du doch Felsenglieder
Deinem Willen untertan.
Gibst dem breiten Marktverkehre
Mit dem weiten Schoß dich hin,
Doch im Tiefland bis zum Meere
Wahrst du deiner Quellen Sinn.
Sprudeln wie am tollsten Tage,
Schäumen mög' es da und dort —
Trage, Strom der Seele, trage
Deine Jugend mit dir fort!

Kleine Symphonie

I

Stürmend und drängend

Er trat auf hohe Bergeskuppe,
Frührot beschien sein Angesicht,
Der Nebeldrache zog die Schuppe
Zurück in tiefer Klüfte Schicht.
Ein frisches Brausen war zu hören,
Frei atmete die Brust der Welt,
Die Gipfel grauer Wetterföhren
Durchschauert's morgenwindgeschwellt:

„Der Gipfel Hauch hat mich geboren,
Der Höhen Licht hat mich gezeugt,
Rütteln will ich an Gottes Toren,
Bis Gott sich meinem Geiste beugt.
Der Erde Ball will ich betreten
Mit unerhörtem Siegerschritt,
Ich will den Teig der Menschheit kneten,
Bis höchste Form den Kranz erstritt.
Von blöden Augen will ich reißen
Die trüben Schleier Not und Wahn,
Und ein Erobrer will ich heißen,
Doch Glück umleuchte meine Bahn!
Ich weiß, was in den Tiefen schmachtet,
Ich wittre, was zum Lichte drängt,

Und schon als Kind hab ich verachtet,
Was uns in Rost und Ketten zwängt.
Du Glaube, der den Sinn zerrüttet,
Du Satzung, die das Leben narrt,
Weh euch, die ihr erstickt, verschüttet
Das Glutgefühl der Gegenwart!
Ein Feuer ist in mich geschlagen
Von unsichtbarer Riesenhand,
Das muß von Herd zu Herd ich tragen
Durch das erschreckte Menschenland.
Ich sehe Hände mir erhoben
Und Augen mir entgegenglühn,
Viel arme Toren hör' ich toben,
Die lichtscheu sich im Finstern mühn.
Die wollen nichts von meinen Gaben,
Und schmähend kehren sie sich fort,
Um ihre Toten zu begraben
Mit Lippenwerk und Lügenwort.
Denn was die Helden je empfunden,
Die sie verhimmeln blickverklärt,
Verleugnen sie zu allen Stunden,
Die ihr gewöhnlich Dasein währt.
Und was im Leben sie erdrücken,
Was ihr erdrückter Sinn verdammt,
Das preisen nun mit Mundentzücken
Sie heilig, hehr und gottentstammt.

Verstehen will ich und umfassen,
O Einfalt, dich, die nicht versteht,
Doch diese Heuchler muß ich hassen,
Die Lügen strafen ihr Gebet.
Vielleicht, daß einst ein Strahl des Lichtes
Der Einfalt Dämmer noch erhellt,
Vom Zug des niederträchtigen Wichtes
Bleibt häßlich die Natur entstellt. —
. . . Gleichviel! Ich höre Adler schreien,
Um meine Stirne rauscht ihr Flug,
Ich bin gekommen zu befreien
Und folge meines Wesens Zug.
Der Maulwurf mag im Dunkel wühlen,
Der Uhu flattern durch die Nacht,
Ich will des Äthers Wonnen fühlen
Und suchen, was allselig macht."

Er stand auf hoher Felsenwarte,
In Föhrenharfen griff der Wind,
Sein Urlied durch die Kronen knarrte:
„Die Welt blitzt auf im Menschenkind."

2

Leichtlockend

Wandelnd über blumige Matten,
In berückender Augen Bann,
Die ans lockende Leben gatten,
Jauchzt der jugendstrotzende Mann:

„Von den Höhen stieg ich hernieder,
Drosselschlag statt der Adler Schrei,
Flammen spielen durch meine Glieder,
Fliederduftig lacht der Mai.

Flammen kommen vom lieblichen Kinde,
Jäh entzündend das hitzige Herz,
Schmeichlerisch kosen lenzliche Winde,
Närrisch wechselt Entzücken und Schmerz.

Zärtlichkeiten zittern und steigen,
Ach, und so wunderlich bin ich verliebt,
Wie den erbebenden Birkenzweigen
Jeder Hauch ihre Richtung gibt.

Maiengrün will ich als Fahne hissen,
„Brennende Liebe" mein purpurn Panier,
Meine Sterne sind die Narzissen,
Meine Himmel ein Gruß von Ihr."

Jauchzt der jugendstrotzende Mann,
Wandelnd über blumige Matten,
In berückender Augen Bann,
Die ans lockende Leben gatten.

3

Schwermütig bewegt

Einsam in der fremden Stadt
Ging er seeentlang,
Kleinlicher Scharmützel satt —
Seine Seele sang:

„Lege deine Hände sacht,
Draus entquillt die Ruh,
Auf dies Herz, denn du
Hütest gütig, treue Mutter Nacht.

Ach, wie fühl' ich wund!
Riß denn alles mir entzwei?
Rabengekrächz statt Adlerschrei!
Statt des Heldenkampfes Zänkerei!"

„Dem Gesindel will
Ich in Nacht verborgen gehn,
Nur mein reines Sternbild sehn,
Das mich leitet weltentief und still.

Was den Geist erfüllt,
Was kein Lumpenpack mir rauben kann,
Was ich mir in Wahrheit selbst gewann,
Sei vom Tempeltuch der Nacht verhüllt!

Leiden ward mein Teil,
Schwere Schatten drückten auf mein Licht —
Daß dies Herz nicht bricht,
Mutter Nacht, mach meine Wunden heil!"

Welle blinkte matt,
Stumpfer Silberschein lag auf dem See —
Einsam in der fremden Stadt
Ging der Mann durch Kampfes Wut und Weh.

4

Fest gelassen. Zum Schluß triumphierend

Fern versank die Einsamkeit.
Herzgefährtin gab Geleit —
Firnen glänzten frischbeschneit. . . .

Und er sprach und zog der Lüfte
Herben Reinheitsatem ein:
„Unser Sein
Sprengt der Schwermut öde Grüfte.

Unser Leben ist Erlösen
Von Verzweiflung alter Art,
Neues Wesen
Sprießt im Blute keimeszart.

Wiederscheinen
Seh ich meines Sehnens Glanz,
In dem allertiefsten Einen
Sind wir wahlverbunden, wesensganz.

Ja, ich wußte —
Selig Wissen! — daß du mich verstehst,
Und ich mußte
Deine Hand ergreifen, daß du mit mir gehst.

Mit mir gehst durch Tiefen,
Mit mir gehst durch Höhn,
Unsre Stimmen riefen
Sich ein Wort zu, ewig wahr und schön.

Wort des neuen Lebens,
Das die Welt vernahm,
Höchsten Herzerhebens
Über Geisteszwiespalt, Seelengram.

Schwankend wird ein Glaube,
Der im Menschenpaar sich nicht bewährt,
Sinn versinkt im Staube,
Der sich nicht zum Liebessinn verklärt.

Rein aus Wirbelmassen
Steigt ein fester Stern,
Ich schwebt auf gelassen
Und vermählt sich seinem Du so gern.

Stark in unserm Bunde,
Ficht kein Sturm uns an,
Der im tiefsten Grunde
Unsern Anker jemals lösen kann.

Mächtiges Vertrauen,
Weltvertraun zu zweit,
Auf der Menschheit neues Morgengrauen
Überwindet Zweifel und Zerrissenheit.

Und wir wollen wieder
Treten auf der Berge Hochaltar,
Weißer Adler Glanzgefieder
Wird umrauschen das erlöste Paar.

Sehnlich kreißt die Erde,
Freiheitswelt blitzt auf im Weibe schon,
Und zuerst auf unserm Herde
Soll der Weltenwende Siegesfeuer lohn."



Rückkehr zur Weltstadt

Von stillen Bergeshöhen,
Seeufers friedlichem Haus,
Nahm ich mit Schwingenwehen
Meinen Flug zu der Weltstadt Gebraus.

Habe mit Felsen und Quellen
Jahrelang Zwiesprach getauscht,
Föhrensausen und Wasserfällen
Wie Bruder und Kind gelauscht.

Meine einsamen Pfade ging ich,
Im Herzen umspannend die Welt,
Die Krone der Kraft empfing ich
Vom schimmernden Sternenzelt . . .

Nun geh ich im dichten Gewühle
Durch die menschenwimmelnde Stadt,
Doch im Getümmel fühle
Nimmer den Mut ich matt.

Was einst den Jüngling wie Klammer
Zusammengepreßt und erdrückt,
Greife ich heut als Hammer,
Wird nun zum Wurfspeer gezückt.

Ich werfe das Ungeheuer, —
Mein spähender Blick erkennt's —
Und singe durch Rauch und Feuer
In seinen Rachen den Lenz.

~

Totenfrühling

Gesponnen mit feuchten,
Segnenden Fingern
Hat nächtlich der Frühling
Schimmernder Schleier
Lichtgrünes Gespinst.
Nun zittern die Zweige
Von zartem Gewebe,
Und über die schwarzen,
Saftschweren Äste
Fließt hauchfeiner Flor . . .
Der Mord und Gemetzel
Läßt triefen auf Erden,
Der Krankheit und Kummer
Den Menschen verhängt —
Der Kronen zersplittert
Und Keime verschleudert,
Der ewige Weber
Webt bräutliche Zier.

Tod ist gekommen,
Teures genommen,
Liebende Herzen
Geschieden in Qual:
Nimmer sich freuen
Am sprießenden Neuen
Können die Toten,
Nimmer sich wärmen am sonnigen Strahl.
Allesdurchdringer,
Sprengst du den Zwinger,
Tauchst die verloschenen Augen in Licht?
Wandelst Begrabene,
Schwebend Erhabene —
Wir nur trauern in bitterm Verzicht . . .?

Schmerz und Verklärung

Ich ging hinaus, wo sich unendlich spannte
Des Sommertages leuchtendes Gefild.
Der herbe Schmerz, der durch die Seele brannte,
Versank in Tiefen, und mein Sinn ward mild.
Ein Segler nun auf goldighellcr Reise,
Durchfahr' ich Lande, traumesklar gesehn,
Indes vom seidenblauen Himmel leise
Durch die Platanen sanfte Winde wehn.

Der großen Blätter flache Schatten schwanken
Und zeichnen jeden Atemzug der Luft,
Der Esche dichtverschlungne Zweige ranken
Verschleiernd sich, ein Schirm für Wieg' und Gruft.
Aus Rosengärten zieht auf Hauches Spuren
Der Sehnsucht zarte Gondel hoch empor,
Und was wir je an Lieb und Leid erfuhren,
Wird reiner Himmelsklänge leiser Chor.

Letzter Verzicht

Ich kann es nicht in Worten sagen,
Was mich im Innersten erfüllt:
Worte sind wie abgetragen
Bettlergewand, das einen Gott verhüllt.

Von meinem Gott kann ich nicht prahlen
Mit eitel Klanggeräusch und Ruhm,
Mit armem Sprachgemünz bezahlen
Den Zutritt in mein tiefstes Heiligtum.

Schweigend muß ich der Kraft vertrauen,
Die kündet jeder Atemzug,
Die aus dem Staub mit Adlerklauen
Mich zu des Lebens reinen Höhen trug.

Stiller Gruß

Es drängt die Welt zu schmutzigen Altären
Und geht vorbei, wo rein das Opfer flammt . . .
Die Priester müssen sich vom Pöbel nähren.

Versteh und lächle! Sonst zu Qual verdammt,
Hoffst du umsonst, daß sie das Heilige spüre,
Das aus den unentweihten Höhen stammt.

Laß angelehnt der Hütte schmale Türe,
Wo deiner Liebe frommes Feuer brennt,
Doch warte nicht, daß es der Haufe schüre!

Des Pilgers denke, dessen Blick erkennt
Von fern am Rauch das Sanktum deiner Gabe —
Ihn führt sein Weg zum gleichen Element.

Er öffnet leise mit dem Wanderstabe
Das Pförtchen, klopft dir auf die Schulter sacht
Und spricht: „Ich bringe alles, was ich habe.

Hier ist mein Herz, dem Herzen dargebracht."

Aus der Tiefe

O laß mir nicht, wie auch die Schlünde klaffen,
Die das Vollbringen scheiden von dem Plan,
Geringe Macht von ungeheurem Wahn,
O laß mir nicht den schönen Mut erschlaffen!

Was du auch seist, woraus mein Sinn erschaffen,
Der großer Sehnsucht Weihe früh empfahn,
Beharren laß mich auf der hohen Bahn
Und stets empor zu neuem Flug mich raffen!

Der dieses Lebens freie Linie zog
Und nicht gegeizt mit sicher-kühnem Schwunge,
Mir Feuer goß ins Herz und auf die Zunge,

Der nicht mein Pfund mit Krämerwage wog —
O laß mich aus der Lust, den Leiden allen
Nicht feig hervorgehn und in Kleinheit fallen!

Hüttenlicht

1

Finster der Bergrücken;
Schwarzem Ungeheuer gleich,
Langgelagert,
Droht er herüber.
Also lastet und schiebt das Schicksal
Sich dem unglückseligen Menschen
Grausam näher, furchtbar nah . . .
Wo du auch weilest,
Wer du auch seist,
Zittere nicht!
An dem Himmel zünden
Trostreich sich die Sterne,
Und am Abhang selber
Geht ein Lichtlein
Traulich fernhinblinkend auf . . .
Irgendwo ist eine Hütte,
Irgendwo ist eine Liebe,
Gibt dem alpbedrückten Wandrer
Neue Hoffnung, neuen Mut.

2

Und wo es sei, laß uns der Hütte trauen,
Und wie es geh, schweb' uns voraus das Licht,
Dann braucht vor keiner Zukunft uns zu grauen,
Dann schreckt der Wandel des Geschicks uns nicht.

An ihrer Hütte muß die Liebe bauen
Allmorgendlich mit treuem Angesicht,
Muß jeden Abend nach dem Lichte schauen,
Als schüfe sie ein lebendes Gedicht.

Denn Liebe bleibt die Meisterin der Meister,
Sie schaut und baut mit Schöpferblick und -Hand
An der Vollendung schön vermählter Geister.

Ihr unablässig Bilden leiht Bestand
Der süßen Neigung, zieht der Willkür Schranken
Und läßt das Herz nicht weichen und nicht wanken.

Schnitterlied

Schnitter, schon ist Mittagszeit,
Sonne lädt zu ruhn,
Leg die Sense nun beiseit . . .
Viel bleibt zu tun.

Manches Haupt hast du gemäht,
Manchen Halm gehäuft,
Daß die Ernte gut gerät,
Saatsegen träuft.

Gleiches Maß begleitet dich,
Rhythmus Werk und Tag,
Sonnenblitz und Sensenstrich,
Takt gibt Ertrag.

Schattig winkt der Waldesrand,
Speis' und Trank erfreut,
Die des Weibes Helferhand
Liebend dir beut.

Schnitter, schon ist Mittagszeit,
Liebe lädt zu ruhn,
Leg die Sense nun beiseit . . . .
Viel bleibt zu tun.

Tischlied im Freien

Uns ist gedeckt ein grüner Tisch
In Wald und Sonnenschein,
Forelle schwimmt in Butter frisch,
Des woll'n wir fröhlich sein!
Stoß an, mein Schatz, es lebe,
Wer uns in Liebe nah,
Die Muse samt der Hebe
Hoch Juvivallera!

Und wer uns auf den Buckel will
Noch packen Sack und Kreuz,
Der ist ein garstig Krokodil,
Herrgott, und er bereut's!
Stoß an, mein Schatz, wir haben
Verdient den schönsten Trunk,
Drum lasse sich begraben
Der Uhu samt der Unk'!

Ja, siehst du denn und merkst du nicht,
Wer bei uns sitzt und lacht?
Er hat ein sonnenhell Gesicht
Und trägt die grüne Tracht.
Stoß an, mein Schatz, wir schließen
Den Gutgesellen ein,
Und wer's uns will verdrießen,
Den zwack' das Zipperlein!

Das Mütterchen

Ein altes Mütterchen kam, müd vom Tragen,
— Sie trug von Fallholz wohl die schwerste Last —
Den Weg daher, den jüngst wir eingeschlagen
Zu Waldeswirtschaft und Erfrischungsrast.

Sie wünschte freundlich, trotz der Rückenplagen,
Uns: „Guten Tag, ihr jungen Leut', und laßt
Das Leben euch noch manches Jahr behagen . . .
Ich möchte heimgehn, mir verleidet's fast."

Und scheu sogleich: „Man soll es ja nicht sagen.
Doch meine Füße wollen schon nicht mehr,
Es wird mir schwer in meinen alten Tagen."

Dankt gütig für geringe Wegeszehr
Und schleppt sich mühsam mit dem Bündel weiter. —
Ein Lerchlein sang auf goldner Himmelsleiter.

Die gelbe Rose

Spätsommertag. Berlin in klarer Bläue.
Ihr Gleise sauste die Elektrische.
Der Schaffner zog. Gleich kam die Haltestelle.
Ein zartes Fräulein, ganz in Weiß, stand auf,
So fein und lieblich wie die gelbe Rose,
Die locker in dem Schloß des Gürtels hing.

Ein Bremsenruck. Die junge Dame schwankte
Ein wenig hin und her, als sie den Wagen
Eilig verließ. Von der Erschütterung
Glitt unbemerkt der duftige Schmuck zu Boden.
Blieb liegen . . . Wer denn achtete darauf?
Das Fräulein winkte mit dem Sonnenschirm
Der Freundin, Gruß und leichtes Händeschütteln —
Und weiter sauste die Elektrische.
Der Kondukteur, ein junger Mensch, dem hart
Des Kampfes Furchen schon die Stirn zerschnitten,
Durchschritt sein Reich und hob die Rose rasch
Vom Fußbrett, kehrte zum Perron zurück,
Sog einen Augenblick den süßen Hauch
Und hielt so freudeheimlich in der Hand
Den lichtdurchschimmert seidenweichen Kelch . . .
Nur ein Moment. Dann steckt er sie behutsam
Am Rückengitter seines Platzes fest,
Wo seltsam sie die Nüchternheit des Raumes
Verklärte, nahm die Rolle, zog dem neuen
Fahrgast das folgende Billett heraus,
Beugt sich zurück: „Gestatten Sie", hängt schnell
Die Oberleitung um — und sausend ging's
In andre Gegend, andre Menschenwelten.

Dreiklang der Seele

Der Weiher

Wer wissen will, wo meine Seele wohnt,
Muß sie an weltverborgener Stätte suchen . . .
In alten Gärten, wo der stille Mond
Verstohlen küßt die dunkelroten Buchen;
Wo sich ein Netz von lichten Fäden spinnt
Auf Wege, die zu wundertiefen Weihern
Sie leise führen wie ein Königskind,
Das traumverloren wallt in Duft und Schleiern.
Es ist der Ort versunkenen Gesichts,
Da aus dem Nachttau vor erschlossnen Sinnen
Im Spiele des geheimnisvollen Lichts
Die innern Quellen sacht zusammenrinnen.
Was mich verstört im grellen Blick der Not,
Was mich verwirrt im schrillen Schrei der Tage,
Was mich mit Krallen wilden Zorns bedroht,
Und was mich quält mit plumper Menschenplage;
Was meinem Herzen schneidend weh getan,
Was mich zerdrücken will mit rohen Händen —

Wo lautlos Furchen zieht der schwarze Schwan,
Da löst es sich an silbernen Geländen.
Die Wasser zittern, zart vom Mond berührt,
Mit schweigenden Schatten neigen sich die Weiden . .

An das Weib gerichtet:

Hab ich nicht deines Atems Hauch verspürt?
Du willst mit mir von Tag und Trubel scheiden.
Nur eine Gottheit hier, die einsam thront!
Laß uns den Kranz von Feuerlilien winden!
Wer wissen will, wo unsere Seele wohnt,
Wird sie am Weiher liebender Andacht finden.

Das Sonnenopfer

Wer wissen will, wo meine Seele lebt,
Muß unberechenbarem Flug vertrauen,
Und wenn sie zu der Sonne sich erhebt,
Mit ihr dem Taggestirn ins Auge schauen.
Sie liebt zu schwimmen in dem vollen Licht
Und durch der Himmel goldenes Blau zu kreisen,
Die Strahlen stählen, doch sie blenden nicht
Den Falken, fluggewohnt auf Feuergleisen.
Es läßt die Seele nicht ihr göttlich Gut,
Sich über dumpfe Sphären aufzuschwingen
Und aus den kühnen Höhen Glanz und Glut
Den Niederungen dieser Welt zu bringen.

Zuviel schon krächzt aus Winkeln und Gewirr
Des Krämergeistes sonnenscheues Schnarren,
Der freie Mensch wird an sich selber irr
Und läßt in Asche seine Glut verscharren.
Wohl ist's ein Wagnis, unbekümmert wahr
Des Herzens höchstes Wähnen hinzugeben,
Der Alpdruck ängstigt und der Totenmahr
Die armen Seelen, die am Kleinen kleben.
Wenn Einsamkeit das stolze Herz umschnürt,
Löst nur die Liebe, die versteht, das Leiden —

An das Weib gerichtet:

Hab ich nicht deines Atems Hauch verspürt?
Du willst mit mir von Angst und Engnis scheiden.
Nur eine Säule hier, die aufwärts strebt!
Die Flamme uns! Das Grab den Ewigblinden!
Wer wissen will, wo unsere Seele lebt,
Wird sie am Lichtquell liebender Wahrheit finden.

Der starke Kreis

Wer wissen will, wo meine Seele wirkt,
Muß in den Schacht des starken Lebens steigen,
Wo ihr ein Führer Zauberkreise zirkt
Und deutet fest: „Hier rege sich dein Reigen!"
Dann quellen aus den dunkeln Tiefen sacht
Und formen zu Gestalt sich die Gefühle,

Sie wachsen näher aus der weiten Nacht,
Aus heißem Brodem in die klare Kühle.
Es kocht und dampft. O Wollust und Begier!
So ringelt euch noch einmal wild zusammen!
Und zuckt und leckt! Nun aber stehet hier,
Gebannt zum Bild mit roten Lockenflammen!
Es gärt und braut. Du rufst? Es zeigt sich nicht.
Wie Rätselraunen quirlt's. Jetzt seh ich's scheinen:
Schuld und Erlösung, Schattenlast und Licht!
Der Zeit Gesicht. Zum Jubeln und zum Weinen!
Verwirrt es dich, o Seele? Schaue frei
Und schaffe sicher! Dies auch will sich bilden.
Zum Erzlied balle sich der Jammerschrei,
Das Heil zum Psalm aus seligen Gefilden.
Und wo Vulkan sein tollstes Feuer schürt,
Hämmre den Schild dir! — Pan wird wieder weiden.

An das Weib gerichtet:

Hab ich nicht deines Atems Hauch verspürt?
Du willst mit mir von Zorn und Schwäche scheiden.
Nur eine Linie hier, die uns umzirkt!
Mit Blut gezogen soll sie mächtig binden.
Wer wissen will, wo unsere Seele wirkt,
Wird sie im Bannkreis liebender Bildkraft finden.

Sei stark!

Es sprach mein Herz,
Es sang mein Herz:
Sei stark und fröhlich auf der Welt!
Was dir mißglückt,
Was dich bedrückt,
Wirf hinter dich aufs Totenfeld!

An Mute klein
Kann jeder sein,
Was ist denn da Besondres dran?
Das Leben ist
Voll Kampf und List —
Weh dem, der's nicht vertragen kann!

Ein armer Wicht,
Wer gleich verzicht'
Und senkt sein Fähnlein in den Staub!
Du denk und dicht'
Ins Morgenlicht
Und weißt du nicht, wie's geht, so glaub!

Schwarzsehern traun,
Heißt Särge baun,
Sollst dorthin schaun, wo winkt ein Held.
Es sprach mein Herz,
Es sang mein Herz:
Sei stark und fröhlich trotz der Welt!

Geh in die Sonne!

Nehmen's die Krämer und Mäkler dir krumm —
Geh in die Sonne, scher dich nicht drum!

Sonne mit goldig erwärmendem Licht
Gibt dir vom Leben und marktet nicht.

Gütig und milde voll herrlicher Macht,
Schüttet sie über dich Schimmer und Pracht.

Würdest du Krösus und Kaiser zumal,
Küßte dich mütterlich segnend ihr Strahl.

Die dich mit lachenden Lippen berührt,
Hat sie dein liebendes Leben verspürt?

Über die Maßen beglückt ihre Huld,
Jeglichem Schenkenden schenkt sie die Schuld.

Pfiffige Schächer, mit Großmut verbrämt,
Geht aus der Sonne, wenn ihr euch schämt!

Gefahr

Leben, du glotzest mich grausig an,
Wie'n Ungetüm, das mich zerreißen kann.

Schleichst gar gefährlich um mich herum —
Ein Fehltritt: Fressen fürs Publikum!

Ob ich vor dir zu straucheln mich hüte!
Hast Zähne von ausgezeichneter Güte.

Wie hold dein Gebiß! Wie zart deine Krallen!
Man möchte dir gleich vor die Füße fallen.

Gelt, so 'nen harmlosen Träumer packt
Man im Umdrehn? Der wird zerfetzt und zerhackt.

Leben, du süße Bestie — ich denke,
Man achtet ein wenig auf seine Gelenke . . .



Gaudeamus igitur!

O wie klingt mir dieser Walzer,
O wie sonnenhell ins Ohr!
Und die kleinen Mädchen tanzen
Durch den grünen Frühlingsflor.

Eine Schwarze, eine Blonde,
Und es ist ein lieblich Spiel,
Wie sie zierlich ihre Beinchen
Schwingen nach dem neusten Stil.

Von den Tischen heitres Lachen,
Alles schaut belustigt um,
Doch sie kümmern sich den Kuckuck
Um das „große" Publikum.

O wie weich klingt dieser Walzer,
O wie sonnenhell ins Ohr,
Und es tanzt in meiner Seele,
Die an Sonne nichts verlor.

Holder Leichtsinn ist die Losung,
Und von drüben ein Student
Bringt mir grüßend einen „Ganzen" —
„Aus Verehrung!" Sapperment!

Froh verständnisvolle Blicke:
„Ja, ich fühle ganz wie du,
Und ich trinke dir die Freude
Meines jungen Herzens zu."

O wie klingt mir dieser Walzer,
O wie sonnenhell ins Ohr!
Und die grünen Wimpel wehen,
Und der Weise wird ein Tor.

~

Mein Weinlied

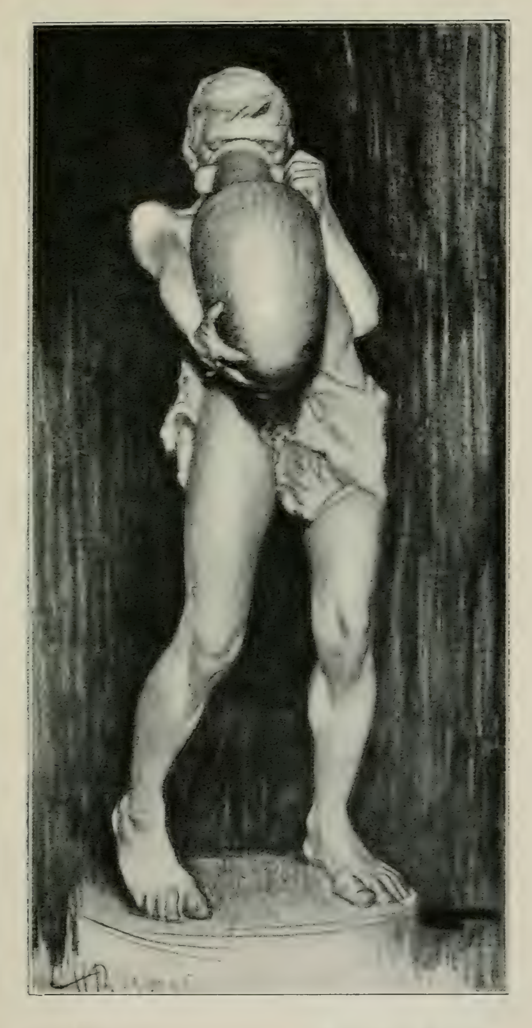
Manch edler Trank hat mich geletzt
Vom Rhein, Tirol und Franken,
Dafür will allezeit und jetzt
Ich meiner Kehle danken.
Denn in des Lebens Wirren bleibt
Wohl wert, was gut gegoren,
Wenn man es nur nicht heimlich treibt
Nach Art der Potatoren.

Auch schwör' ich mich in puncto Wein
Und andrer schöner Dinge
Durchaus nicht auf den Chauvin ein,
Weshalb ich zärtlich singe:

Ein alter Valle d'oro schmeckt
Öl-perlend höchst gediegen,
Wenn er im Korbfiasko steckt
Und scheint nicht zu versiegen.

So nach Bordeaux und nach Burgund
Wallfahrt' ich immer gerne,
Nach euch „weint" grade mir der Mund,
Chablis und Haut Sauternes.
Passiert zwar etwas rarer schon,
Euch innig zu begrüßen,
Doch dann seid ihr auch Sängers Lohn,
Sein Leben zu versüßen.

Wär' ich ein Heuchler, hütet' ich
Mich wohl, den Wein zu loben,
Das geht mir völlig wider 'n Strich
Nach den zitierten Proben.
Zum Wasser sind mit Recht verdammt
Die Alkoholisierten . . .
Drum: Hoch, was von der Rebe stammt,
Doch wehe den „Geschmierten"!



Trinkender Karl Stauffer-Bern



Beim Tiroler

Ein Trinkspruch

Der Wein wuchs in Tirol
Und nicht zu meinem Leide —
Ihn trank mein Ahne wohl,
Der von der Vogelweide.
Herr Walter war daheim
Bei Brixen oder Bozen,
Wo von dem starken Seim
Die blauen Beeren strotzen.
So will ich als Genoß
Ihn freundlich aufbeschwören,
In kühlem Weingeschoß
Soll er mein Prosit hören.
Willkommen, edler Gast!
An diesem Tisch verweile!
Der du „diu mâze" hast
Erwählt zu deinem Heile.
Tief aus dem Weinpokal
Der Welt hast du getrunken,
Nie ward der Trank dir schal,
Zu Asche nie dein Funken.
Der Minne Heidebett,
Die Lust der süßen Frauen,

Des Kampfes Ruhestätt' —
Laß dir ins Auge schauen!
Du warst in wirrer Zeit
Ein lebensweiser Singer,
Mit frommer Innigkeit
Ein tapfrer Freudenbringer.
Du schenkst gewiß auch heut
Bei diesem Trunk, dem stillen,
Mir, was das Herz erfreut,
Und scheuchst die feigen Grillen.
Was uns das Leben bringt
An schmerzlichem Erfahren,
Ein kleiner Vogel singt
Seit vielen hundert Jahren:
„Kommst du in düstern Wald,
Und regnet's rings von Püffen
Aus hohlem Hinterhalt —
Freund, laß dich nicht verblüffen!
Lach in die dickste Nacht
Und schreite unerschrocken
Zum Tort der Niedertracht!
Sie bleibt im Finstern hocken.
Du aber gehst getrost
Mit deines Liedes Segen,
Ob dich der Spuk umtost,
Dem Morgenlicht entgegen."

In diesem Sinn, stoß an,
Herr Walter von Tirole:
Wenn man drauf pfeifen kann —
Der argen Welt zum Wohle!

Am Glücksrad

Einst flog es von „braunen Lappen"
Ihr, wenn sie nur wollte, so zu —
Sie fuhr mit den feurigsten Rappen
Und stand mit Reichsgrafen auf Du.

Von Polen her hatte sie Rasse,
Dazu eine Stimme so süß,
Der Pöbel blieb stehn auf der Gasse,
Das klang wie vom Paradies.

Und abends erdröhnten die Wände
Von donnerndem, wildem Applaus,
Den Jünglingen brannten die Hände,
Man spannte die Pferde ihr aus.

Das waren die Zeiten der Wonne,
Da ging es ihr märchenhaft gut,
Sie war nicht geschaffen zur Nonne,
Sie büßte ihr polnisches Blut.

Doch einen, den liebt' sie am meisten,
Das war nur ein armer Student,
Der konnte kein Mädel sich leisten,
Und Liebe, ja Liebe, die brennt.

Dem hat sie aus Liebe gesungen
Und tat es doch sonst nur für Geld,
Er sagte, das hätte geklungen
Wie die Lerche auf mohnrotem Feld . . .

Die Lerche sie sank in die Rinne,
Die Welt ist ein trüber Kanal . . .
Lorbeeren und goldne Gewinne —
Wann war denn das einmal?

Sie kann sich noch kaum drauf besinnen,
Es ist wie ein uralter Traum —
Die blinden Tage verrinnen
Zunichte wie Schatten und Schaum.

Ihre Stimme tot und verrostet,
Zerwühlt und starr ihr Gesicht —
Man fragt, „was die Glückspartie kostet",
Sie sagt: „Einen Groschen — mehr nicht."

Dann wirft sie den Kopf in den Nacken
Und horcht wie auf fernes Getrab,
Bald holt ja mit schwarzen Schabracken
Der mächtigste Reichsgraf sie ab.

Lied des Todes

Von den Gletschern komm ich her,
Von den weißen Bergen,
Über Tal und Schlucht daher
Von ungefähr . . .

Wo die Freude halmesleicht
Ihren Reigen führet,
Meine eisige Klinge streicht
Von ungefähr . . .

Arme Knospen, Zitterlaub,
Bleiche Menschenblüten . . .
Sachte fallt ihr in den Staub
Von ungefähr . . .

Über Tal und Schlucht daher,
Von den weißen Bergen,
Weißen Särgen komm ich her
Von ungefähr . . .

Höhenblick

Hin über schwindelnde Schroffen
Hat dich dein Morgen geführt:
Stürmisches Steigen und Hoffen! . . .
Wen die Lawine getroffen,
Nimmer die strahlenden Lüfte
Stählender Höhen er spürt.

Unter dir Krachen und Grollen,
Hinter dir Absturz und Tod!
Wahn und verwegenes Wollen
Glühender Gefährten verschollen . . .
Steinkreuz am gähnenden Schlunde,
Hat es nicht dir auch gedroht?

Tränkt mich, ihr köstlichen Quellen,
Trage mich, tannkühler Pfad!
Sonnigen Mut zum Gesellen,
Schreiten und Schauen im Hellen:
Sieh, in die himmlische Bläue
Schwingt sich der schneeweiße Grat

Vision

Wie zeichnet das Gestrüpp des Winterwalds
Im zarten Reif sich feinverästelt aus
Und läßt mich durch den Mittag Wandelnden
Verrankter Zweige Zierat klar erschaun!

Es ist nicht Wirrnis mehr, es ist wie Bild
Der Wirrnis hinter wunderbarem Glas,
Das diese Welt im Urstand läßt und doch
Zur lichten Schau das Wildverschlungne schlichtet.
Mit meinem festen alten Wanderstab
Berühr' ich säumend einen weißen Ast,
Und wie ich stäubend seine Reiflast streife,
Daß puderleicht sich die Kristalle sondern
Und niederflocken aufs gefrorne Moos,
Fällt blitzend ein verstärkter Sonnenstrahl
Auf allen Wald, und zauberschimmernd blühn
Vor meinem Blick gelöste Labyrinthe . . .

Plötzlich, wie traumgespiegelt, schau ich tief,
Doch nah, vom Wasserfall, der schäumend stürzt,
Da drüben eines Jünglings jähen Schritt
Durchs Dickicht stürmisch suchen seinen Pfad.
In seinen Augen glüht ein hoher Wahn,
Der Sehnsucht wilder Brand in seinem Blute
Malt sich im ungestümen Muskelspiel,
Das gierig, grausam unbefriedigt zuckt.

Der kecke Waghals weiß nicht ein noch aus
Mit seinem Willen, seinem Wege mehr,
Das Dickicht schließt ihn undurchdringlich ein,
Umklammert ist er von Gespensterarmen
Verworrner Äste, die ihn niederziehn,
Und wie er blindlings rast, sich zu befrein,
Ihn straucheln lassen höhnisch, fratzenhaft,
In Sumpf und Schlick, den er vor Kräftetaumel
Und tollem Durchbruchsfieber nicht gesehn,
In Schlick und Schlamm und trichtertiefen Tod
Des gähnenden, erstickenden Morastes . . .
Ein Schleier hüllt den Gleitenden. — Verwischt,
Verhaucht des Schemens wirrer Schicksalsweg.

Rings zeichnet das Gestrüpp des Winterwalds
Im zarten Reif sich feinverästelt aus
Und läßt mich durch den Mittag Wandelnden
Aufatmend in kristallne Helle schaun.



Werden — Segantini

Mit Genehmigung der Photographischen Union, München



Verzicht und Erhebung

I

Lautlos schweben die Flocken,
Möwen schwinden im Fluß . . .
Seele, schwer erschrocken,
Gib dich dem schweigenden Muß!

Was soll dein versagendes Ringen
Mit allem, was ruchlos dich quält?
Schleppst die geplünderten Schwingen
Mühsam weiter und klammerst
Dich an schwaches Geröll, höhnisch vom Schicksal gequält.

Opfre die blutenden Stunden,
Seele, verborgnem Verzicht!
Riesele, Schnee, auf die Wunden,
Mit deinem weißen Bahrtuch
Hülle, verhülle sie dicht!

2

Verblutet am Wege? Die Schwingen zerschossen?
Sei Schicksal, Mensch! Schaffe die Flügel dir nach!
Erhebe dich über dich! Blut ist geflossen,
So speise dich frisch aus ursprünglichem Bach!

So tränke dich neu aus unendlichem Borne,
So stähle die Schwingen dir jenseits der Zeit
Und presse sie fest in aufhämmerndem Zorne,
Vom Erzengel Michael selber gefeit!

Daß je du ermattest, sei niedrige Märe,
Vom Maul des Vernichters geheult in dein Ohr!
Kriegt Schicksal dich unter? Erschüttre die Sphäre
Mit Schöpfergewalt — und wirf dich empor!

Weiter!

Wer rastet, der rostet,
Wie lieb' ich das Wort!
Es treibt durch die Weiten
Des Lebens mich fort.
Nicht kann mir genügen,
Was je ich erfuhr,
Zu ferneren Flügen
Erwittr' ich die Spur.
Ihr habt mich im Kampfe
Der Tage gesehn,
Es klärt sich vom Dampfe,
Staubwolken verwehn.
Streitlieder verschallen
Der stürmischen Zeit,
Zornwaffen zerfallen,
Der Walstatt geweiht.
Doch drinnen die Welle
Des Blutes, sie kreist
Von Zelle zu Zelle,
Mit Wachstum gespeist.
Die Schale zum Plunder,
Die Kernfrucht zum Licht:
O Leben, du Wunder,
Ich lasse dich nicht!

Du segnest denn heute
Mich mächtig wie je,
Daß meine erneute
Gebärung gescheh.
Es soll mich erfüllen
Mit suchender Lust,
Mein Wesen enthüllen,
Wie kaum ich's gewußt.
Es soll mich durchglühen
Mit sehnendem Brand,
Mein Herz will erblühen
Fürs heilige Land . . .
Das immer den Tiefen
Enttaucht über Nacht,
Wenn Stimmen drum riefen
Aus innerster Macht. —
Wer wagt, der gewinnt,
Wie lieb' ich das Wort!
Es treibt durch die Weiten
Der Seele mich fort.

Die schöne Welt

Als junger Fant
Bin ich hinausgezogen,
Das neue Land
Sucht' ich auf hohen Wogen;
Was täuschte, schwand . . .
Mein Traum ward nicht betrogen:
Ob manches Eiland nebelhaft verblich,
Eins ward Gestalt, und eines segnet mich.

Der Stürme Wut
Sah ich vorüberschreiten,
Der Haie Brut
Den hohlen Rachen spreiten . . .
Nun teilt die Flut
Sich fromm zu beiden Seiten,
Und aus dem Urschoß reiner Sehnsucht blüht
Erfüllung mir, eh noch mein Tag verglüht.

Ein voll Geläut
Erzittert von den Höhen,
Das Leben reut
Mich nicht mit Kampf und Wehen . . .
Mein Gott gebeut,
Die schöne Welt zu sehen,
Die wundersam erst aus der Tiefe taucht,
Wenn der Vulkan der wilden Kraft verraucht.

Einem fernen Freunde

Mit dem „Du" im Herzen darf man schweigen,
Um so tiefer dann sein Innres zeigen,
Wenn die Stunde kommt, da ganz allein
Leben sich dem Leben drängt zu weihn . . .
Und es ist ein still beständig Wissen,
Und es ist ein ruhiges Vertrauen:
Unser Freundeskranz wird unzerrissen
Schweben in Maienlüften wie in rauhen
Sturmesnächten schlimmeren Geschicks . . .
Nein, es ist kein Rausch des Augenblicks,
Wie ihn rasches Jugendblut verdampft,
Keine Traumsaat, die der Tag zerstampft —
Wir belauschen unser altes Spiel
Und gedenken und besinnen viel . . .

Unser Hufeisen

Im Solling, auf sonnigen Waldeshöhn
Altheimischer Weserlande,
Hinschlenderten wir — der Tag war schön —
An reifender Felder Rande.

Du stecktest Gerste, Roggen und Korn,
Drei volle, wiegende Ähren,
Zu roten Raden und Rittersporn —
Wir schwelgten in ländlichen Sphären.

Da, wie wir so streiften den Rain entlang —
Die Lerchen stiegen im Blauen
Und sangen dem Sommer den Jubelgesang —
Sah ich scharf zu Boden dich schauen.

Ein altes Hufeisen lag bestaubt
Zur Rechten im Fahrgeleise . . .
Du nahmst es — wir haben gleich dran geglaubt —
Ich trug's . . . es ging mit auf die Reise.

Im Koffer verpackt zwischen Prosa und Reim,
Siebensachen, Andenken und Kragen,
Hat das Nageleisen ins neue Heim
Uns hannoversche Erde getragen.

Erde vielleicht von derselben Spur,
Wo vor Zeiten zu Rosse nach Bremen
Mein Vater geritten stromabwärts die Tour,
Gold für Getreide zu nehmen.

Erde vom selben Pfade vielleicht,
Wo im sommerlich blühenden Schmucke
Die Mutter heiter die Hand ihm gereicht
Zur Rückkehr mit liebendem Drucke . . .

Nun hängt uns das alte Hufeisen schlicht
An dicker, geschmiedeter Kette,
Umschließt des Eingangs glühendes Licht
Und stärkt und segnet die Stätte.

Das soll mit seiner gebogenen Kraft
Um die leuchtende Birne sich krümmen,
Neu Leben mit wurzelzäher Haft
Soll zaubrisch drin glühen und glimmen.

Es künde den Freunden ein echtes Herein!
Soll treu sich und wirksam erweisen,
Und mag es ein Köhlerglaube nur sein,
Uns ist es ein Glaube von Eisen.

Glück

Doch was ist Glück? Es ist nicht dein Behagen,
Es ist der Quell, den du aus Stein geschlagen,
Der Blitz, der feurig in die Dürre fährt,
Das Licht, das liebend deinen Kampf verklärt.

O feige Qual, wenn, meines Werts vergessen,
Ich nicht mehr wäge, was mir zugemessen,
Wenn ich, verlangend nach gemeinem Lohn,
Mit Marktgut tausche meinen Königsthron!

Vom Seelengrunde fühl ich's grollend steigen,
Es läßt nicht Ruh mir, wenn die Stunden schweigen,
Nachts aus dem Schlummer schreckt es mich empor:
„Du bist ein Bettler, der ein Reich verlor!"

Lebensbrot

Gib es nicht den Vielen,
Sie verstehen's selten:
Flug zu feinsten Zielen
Lassen sie nicht gelten.

Plump ins Auge springen
Muß, wozu sie drängen,
An den Außendingen
Bleibt ihr Wille hängen.

Messen alle Gabe
Nach der Gier der Meisten,
Wähnen, alles trabe
Nach gemeinem Leisten.

Mögen's nie erfassen,
Daß die Himmelskronen
Sich erringen lassen
Nur durch Höllenzonen.

Daß ein köstlich Winken,
Süß wie Frauenkosen,
Mild wie Sternenblinken,
Liegt im Absichtslosen.

Daß die tiefen Nornen
Höchstes ihm erlosen,
Dem aus schwarzen Dornen
Blühen weiße Rosen.

Daß zum seligen Grale
Führen mystische Weisen,
Aus der Schmerzensschale
Lebensbrot zu speisen.

Zuflucht der Seele

Seltene Wollust sog ich aus jenen Gefühlen,
Die den Täuschern der Worte verschlossen sind —
Meine Seele barg sich in stillen Asylen,
Fern dem tauben Schall und dem hohlen Wind.

Ach, aus Bitternissen des Lebens quollen
Süße Zufluchtstunden der Dämmerung,
Land der scheinenden Lüge lag verschollen,
Und es kam wie Wonne der Heiligung.

Alles Leid der tiefer erschlossenen Dinge,
Alles lösende Lachen der letzten Macht,
Alles leise Schweben auf ewiger Schwinge
Jenseits mutzermalmender Niedertracht —

Was wie Schluchzen an quellenden Mutterbrüsten,
Was wie Jauchzen der siegenden Liebe war,
Wo die Seelen heimlich-erhaben sich küßten
Vor dem unverletzlichen Brautaltar . . .



Brandopfer

Faß es, Mensch, und wirf zusammen
Alles nun in einen Brand,
Was zur Schwäche mag verdammen,
Was mit Feigheit dich umwand!
Soll dich etwas so bedrohen,
Daß es willenlos dich beugt?
Gib's dem Feuer! Laß es lohen!
Sei der Geist, der selbst sich zeugt!

Deine Flamme sei die Stunde,
Deine Wiege der Moment —
Sei mit jener Macht im Bunde,
Die kein Recht von gestern kennt!
Wisse, Schuld wird ungeheuer,
Die ihr Konto nie zerreißt —
Laß es lohen! Gib's dem Feuer!
Sei der Zeuger, sei der Geist!

Schicksalswahl

Das bleibt wie von Anfang so heute:
Ob den eigenen Weidgang du wagst,
Oder ob du im Troß mit der Meute
Nach wohlfeiler Beute jagst.

Hast ein seltenes Wild dir erkoren,
Das stellt sich dir selbst nur allein,
Und gehst du beim Werke verloren,
Der Wunsch und die Fährte war dein.

Und legen sie Fallstrick und Schlingen
Dir hämisch ums herrliche Spiel,
Du lächelst: wenn je sie dich fingen,
Im Sturze noch triffst du dein Ziel.

Kronenträger

Und trag ich auch kein Purpurkleid
Mit Hermelin und Goldgeschmeid,
Ich glaube doch bis an mein Grab,
Daß Gott mir Reich und Krone gab.

Der Reif, der fein dies Haupt umflicht,
Erhöht mein sterblich Angesicht,
Und Flammen reiner Ehrfurcht lohn
Um meinen unsichtbaren Thron.

Gebannt in solcher Gnaden Kreis,
Sing' ich den höchsten Mächten Preis,
Des dritten Reiches Macht und Ruhm
Sei meiner Harfe Heiligtum!

Mein ist das Reich der stillen Tat,
Das langsam hier auf Erden naht,
Von ewiger Sehnsucht vorgeschaut,
Wird es erkämpft und auferbaut.

Wollt' ich verlassen je sein Licht,
Ein Hüter, der die Treue bricht,
Dem armen Wicht wär' ich verwandt,
Der sich erhängt mit eigner Hand.

Doch sinkt der Schwermut leiser Flor
Auf diese Stirn, die Gott erkor,
Wenn sich der Feinde Rotte mehrt
Und das geliebte Land verheert —

In meinem königlichen Schmerz
Aufblitzt ein Licht wie funkelnd Erz:
Kein König, der's verloren gab!
Die Krone trag ich bis ans Grab.

Der Kreuzfahrer

Was schreckt mich aus wachem Traume?
Der Mond wächst glutend herauf.
Die Wellen mit salzigem Schaume
Bespritzen des Schwertes Knauf.

Wo ist das Häuflein verschwunden,
Das ich zu Siegen geführt?
Flucht und Verrat! — Meiner Wunden
Brennen hab ich verspürt.

In blanken Schildes Mitten
Wie Blutschrift schreibt es sich hin:
„Viel Schmach hast du erlitten,
Vertrauensseliger Sinn!“

Mein Heiland, dir bohrten sie Nägel
Durch deine versöhnende Hand —
Wind, sause stark in die Segel,
Ich will zum Gelobten Land!





Der Gekreuzigte — Karl Stauffer-Bern



Kruzifixus

Und habt ihr mich aufs Blut gequält,
Weil ich den Stab auf Gott gestellt,
Der Büttel Stoß hat mich gestählt,
Am Kreuz noch bin ich Herr der Welt.

Den Geißelweg hab ich gewußt
Von Anbeginn in meinem Geist,
Doch wußt' ich auch die tiefste Lust,
Die solcher Leidensweg verheißt.

Schwand mir die Kraft, von Wut umzischt,
War's, weil auch mich ein Weib gebar —
Nun, eh das Auge ganz erlischt,
Scheid' ich im Licht und schaue klar.

Proteus Seele

Was schuf die Seele mir zum Schmetterlinge,
Der spielend schwebt, wo Blüt' an Blüte gleißt,
Und gab ihr auch des Adlers dunkle Schwinge,
Der überm Horst im Äther einsam kreist?

Was schaukelt sie im nußschalleichten Nachen,
Wo durch die lässigen Finger rinnt die Flut,
Und läßt sie wie des Panzerschiffes Drachen
Vom Stapel laufen wider Feindeswut?

Was hüllt sie arm in löchrige Gewänder,
Daß sie davonschleicht hinterm dürrsten Zaun,
Und läßt sie stolz auf reichbeglückte Länder
Wie eine Königin herniederschaun . . .?

Unterirdischer Weg

Aus den Schächten meines Lebens
Leiden hab ich tief geschürft,
Unterirdischen Erbebens
Schauer schreckensheiß geschlürft.

Dämpfe stiegen, schlugen Gase,
Drin das Grubenlicht erstickt —
Durch der Hölle bös Geblase
Hab ich Himmelsglanz erblickt.

Lebensschale

So magst du unerschüttert schweben
Und reichgefüllt im Gleichmaß ruhn,
Du Schale, die mir Gott gegeben,
All Lust und Last hineinzutun.

Wild schwanktest du im Ungewissen,
Hast dich zum Abgrund jäh geneigt —
Nun sei in Licht und Finsternissen,
Die nimmer stürzt noch schwindelnd steigt!

Die kommenden Tage

Es weht ein Gespinst um die Brunnen der Nacht,
Drin flattern die Wünsche des Lebens,
Die einen so glühend, die andern so sacht
Im Dunkel erwacht —
Die Nornen sie wirken's und weben's.

Versunken in brütenden Gründen, was war,
Was sein wird, entbrodelt den Tiefen —
Es steigen die Stunden, es jüngt sich das Jahr,
Aufschimmert die Schar
Der Tage, die schattenhaft schliefen.

Nun schlürfen sie Blut an den Brüsten der Zeit,
Schon wiehert das Kampfroß der Frühe,
Der Hahn schlägt weitauf die Flügel und schreit
In die Ewigkeit,
Und Flut rauscht aufs Mühlrad der Mühe.

Alte Heimat

Fuhr ich jüngst durch Hannoverland,
Wo das Heim meiner Väter stand.
Grüne Saatfelder, Halme, Gräser
Säumten strichweis die stille Weser,
Buchenwälder warfen Licht
Über der Talflur ernst Gesicht.

Wie der Dampfer so ruhig ging
Und die Seele der Zeit nachhing,
Schien das Leben mir wie ein Traum,
Ob es meines war, wußt' ich kaum.
Sturm und Strudel, ringend durchmessen,
Schier verbrandet und wie vergessen,
Aber auf tiefstem Herzensgrund
Schloß sich Frieden und Kampf zum Bund:

„War's nicht leidenschaftliches Lieben,
Was dumpfgrollend dich fortgetrieben?
Was durch Bitternisse dich trug,
War's nicht glühender Herzenszug?
Mußtest mächtigen Götzen fluchen,
Deines Wesens Heimat zu suchen,
Was ihr Bild verzerrt und entstellt,
Hast du zerschlagen und zerschellt.

Der du zahltest mit eigenem Blute,
War dir je verrätrisch zumute?
Hieltest zäh deiner Art die Treu,
Trägst drum nimmer der Jugend Reu."

So die Seele der Zeit nachhing,
Wie der Dampfer ruhig ging.
Über der Talflur ernst Gesicht
Warfen Buchenwälder ihr Licht.
Strichweis säumten Halme, Gräser,
Grüne Saaten die stille Weser,
Wo das Heim meiner Väter stand,
Fuhr ich jüngst durch Hannoverland.



Aufwärts

Ein Schlachtfeld bist auch du, mein Herz,
Von Leichen übersät.
Doch sieh! Wer wagt sich himmelwärts,
Wo rings der Tod gemäht?
Flieg zu, flieg zu,
Lichtkehlchen du,
Nun lohnt es, stark zu singen.

Willst doch ein tapfres Lerchlein sein,
Aus schwarzem Schlund und Rohr
Wirfst du beim ersten Morgenschein
Hellwirbelnd dich empor,
Hoch, hoch im Blaun
Voll Weltvertraun
Dein Lied sonnauf zu schwingen.

Leben

Schaumgekrönter Überschwang,
Roter Blütenrausch —
Melancholischer Gesang,
Welkes Blattgerausch.

Silberheller Jubelchor,
Jauchzen Berg zu Tal —
Stilles Schluchzen, schwarzer Flor,
Schütternder Choral.

Mir ein süßer Herzenswahn,
Dir ein bittrer Hohn —
Heute winkt ein Kanaan,
Morgen ist's entflohn . . .

Die Berufung

Es rollt das Rad der rastlosen Dämonen
Geleise hin, die Menschenhand ihm fügt,
Und flügelsausend wagt zu Wolkenzonen
Sich zähe Kraft, die niemals sich genügt.

Erobrerwille wirbt um kühne Kronen,
Triumph der Technik ist kein Traum, der trügt —
So muß auch deine Sehnsucht sich belohnen,
Du Mensch, der tief der Seele Gründe pflügt.

Zieh deine Furchen, Dichter, unerschrocken
Durchs Land der innern Unermeßlichkeit,
Laß dich ins Quellenreich des Lebens locken!

Ob man dich preist, ob dich verfemt die Zeit,
Vor Bann wie Ruhm darf Schrift und Lied nicht stocken:
Geh, wandle Blut in Wort, dem Werk geweiht!

Das Diadem

Wer je erwählt den innern Thron der Dinge,
Des Menschenherzens majestätisch Gut,
Und wahrte klar den Geist vor Übermut,
Daß er in falschem Wahn sich nicht verfinge —

Er wird getragen frei auf sichrer Schwinge,
Die er sich selber schuf, ob Wind und Flut,
Geborgen schwebt er in der höchsten Hut,
Gleichwie gehalten von dem Ring der Ringe.

In dieses Daseins rohen Stofflichkeiten,
Wo oft als edel das Gemeine gilt,
Der hohle Tropf von Dünkel überquillt

Und Larven keck in Hermelinen schreiten,
Ward ihm, zu überwinden Schmach und Leben,
Das Diadem der seltnen Kraft gegeben.

Weihnacht

Ein Dreiklang

1

Weihnacht, wunderbares Land,
Wo die grünen Tannen,
Sternenflimmernd rings entbrannt,
Jeden Pilger bannen!

Glücklich kindlicher Gesang
Schwebt um heilige Hügel,
Schwebt der Heimat Welt entlang,
Sehnsucht seine Flügel.

Friedestarken Geistes Macht
Sehnt sich, zu verbünden,
Über aller Niedertracht
Muß ein Licht sich zünden.

Lebens immergrüner Baum
Trägt der Liebe Krone —
Und ein milder Sternentraum
Küßt die starrste Zone.

2

Es klingt ein Lied aus alter Zeit
Wie Sternentraum so rein,
Von eines Kindleins Herrlichkeit
Und schlichter Hütte hellem Schein.

In eine Nacht von Wahn gebar,
Als sich die Zeit erfüllt,
Das Weib den Menschensohn, der klar
Den Widersinn der Welt enthüllt.

Sein Auge war so himmelstief,
Durchstrahlte Trug und List:
Der Lichtheld wuchs, sein Schicksal rief,
Am Kreuze hing der erste Christ.

Noch immer hängt der Mensch am Kreuz,
Noch immer jammern Fraun,
Dem Glockenklang des Weihgeläuts
Mischt sich des Wahnsinns Weh und Graun.

Der Geist, der stark mit Feuer tauft,
Wird immer noch geschmäht,
Noch wird verraten und verkauft,
Wer Saat der kühnen Liebe sät.

Noch sind so viele Augen blind,
Herrscht ungerecht Gericht —
Doch wieder ward die Wahrheit Kind,
Und langsam, langsam wächst ihr Licht.

3

Der Wanderer geht durch die weite Nacht,
Sein Sinn ist offen, sein Auge wacht.
Er lauscht in das schwangere Schweigen —
Die Sterne ziehen den Reigen.

Sie ziehen den Reigen vieltausend Jahr,
Die Welt ist dunkel, ihr Licht bleibt klar,
Sie sehen aus silbernen Höhen
Der Erde zuckende Wehen.

Der Wanderer horcht dem sausenden Sang
Frostblinkender Drähte meilenlang,
Sie singen von Sehnsucht und Hassen
Ringender Menschenmassen.

Sie singen von rastloser Forscher Mühn,
Von Geisterflammen, die läuternd glühn,
Von Krieg, Hosianna und Grausen
Heimlich sie singen und sausen.

Der Wanderer schaut ob Unglück und Glück
Auf seinen einsamen Pfad zurück.
Dann weilt auch der Hüter der Erde
Am nächsten feiernden Herde.

Er hebt ein Kindlein traut auf den Arm —
Wie wird der Atem der Welt ihm warm! —
Und rastet beim Lichterbaume,
Lächelnd wie tief im Traume . . . .

Ein Oster-Requiem

Der Jünger am Grabe

Was stehst du trauernd,
Ewiger Sehnsucht Freund,
Am Grab des Liebsten,
Welchen der Tod verschlang?
Was birgst dein Haupt du,
Schmerzbeschattet,
Und suchst des Menschen
Göttlich Antlitz,
Ach, vergebens?

Der selbst sein Kreuz trug,
Dornengekrönter Held,
Gepeitscht mit Ruten,
Weil in der Wahrheit Wehr
Er zeugen mußte
Wider Weltwahn
Vom innern Himmel-
Reich der Liebe,
Fürst des Lebens.

Der auch der Schönheit
Rose gesegnet — sieh!
Die Schwester brachte
Blühenden Abschiedsgruß
Dem sonnenmilden
Herzerlöser.
Betaut von Tränen
Irrt Maria
Bleich im Garten . . .

Auf Schöpferschwingen
Freudegefilden zu,
Du gramgebeugter
Freund des Erhabenen,
Schwebt der geschmähte
Menschen-Meister
Und thront zur Rechten
Gottes, wo die
Strahlend-Unsterblichen warten.



Die Nacht am Grabe Christi — Augustinus Heumann



Die alte Linde

Süß duftet die alte Linde,
Die vor dem Wirtshaus blüht,
Wie mattes Gold ihre Krone
Vom Abglanz der Sonne glüht.

Der Werktag ging zur Rüste,
Heim wandert der Herde Geläut —
Brandet an ferner Küste
Der rasende Krieg noch heut?

Das Dorf verdämmert in Frieden,
Vom Kirchturm tönt wie Gebet
Die Feierglocke herüber,
Ein Hauch des Ewigen weht.

Leis spielen am nahen Gelände
Die ruhigen Wellen zum Strand,
Meine Seele faltet die Hände:
„O lösche den Weltenbrand!

Der reift das Brot auf den Feldern,
Der Blüten und Früchte gewährt,
Der an den Brüsten der Mütter
Die sprossenden Kindlein nährt . . .

Der in der Werkstatt schmiedet
Pflugschar und schönes Gerät,
Im Forscher unermüdet
Nach Heil und Segen späht . . .

Du, der im Künstler kündet
Die edle Krone der Kraft,
Der Tempel baut und Brücken
Für Güter und Geister schafft . . .

Nun lösche des Hasses Feuer,
Das heiliges Leben verbrennt,
Nun wehre bei allem, was teuer,
Dem höllischen Element!

Den zuchtlose Frechheit entzündet,
Den gottloser Wahnsinn entfacht,
Ziel sei dem Kriege verkündet
Und Friede den Menschen gebracht!"

Die Seele hebt ihre Hände
Zum Walter der Welten empor,
Leis rauschen vom nahen Gelände
Die friedlichen Wellen ans Ohr.

Die Sommernacht ist gekommen,
Die Linde ragt dunkel und sieht,
Wie, Wundertiefen entglommen,
Hell Gottes Sternheer zieht.

Rote Rosen

Rote Rosen, die glühen,
Zeugen glücklicher Zeit,
Als von Sorgen und Mühen
Das Herz befreit!

Über Trauer und Trümmer,
Wüsten, häßlichen Graus,
Blühenden Lebens Schimmer,
Neu breite dich aus!

Blüten, lang nicht beschieden,
Gruß aus schenkender Hand,
Boten der Sehnsucht nach Frieden,
Segnet, o segnet das freudlose Land!

Lebensbrandung

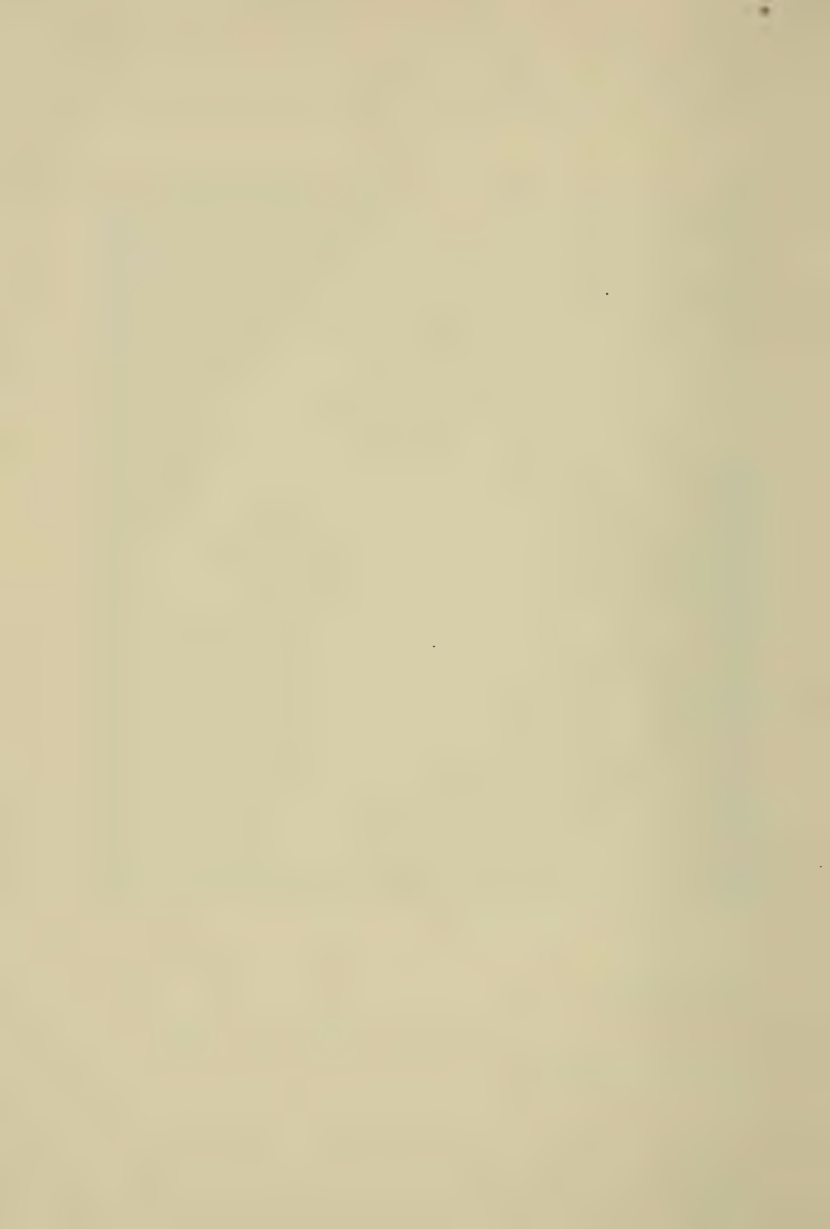
Wie das wilde Meer
über die Blöcke brandet!
Doch ich warf mich hierher,
atemlos bin ich gelandet.
Soll's aufstrudelnd mich ziehn
abwärts mit gierigen Krallen?
Weltmeer, nicht will ich dich fliehn,
doch deiner Wut nicht verfallen.

Schlag mir die Krallen ins Bein,
Schicksal, erbarmungsloses!
Zäh umklammr' ich den Stein,
lache des tollen Getoses.
Hart granitener Grund,
du hast den Halt mir gegeben;
Rissen die Wirbel mich wund,
jetzt sei Sieger, mein Leben!

Und Verzweiflung versinkt,
die mir das Herz schon zerrissen,
Hoffnung, die heilende, winkt,
Licht aus den Finsternissen.
Fest nun geschlossen den Bund
mit der gewaltigen Erde,
Daß dieser heulende Schlund
mir zum Triumphgesang werde!



Lebensbrandung Albert Wenk



Lethe

O Mensch, vom Höllenbrand umbraut,
Haßgiftigem Geschwele,
Nach welchem fernen Ufer schaut
Die Sehnsucht deiner Seele?
Wo von dem tiefen Blau getränkt
Ein milder Himmel ruht,
Und du vergißt, was roh dich kränkt,
In ätherklarer Flut.

Gold rieselt um Basalt und Baum,
Hohe Zypressen steigen
So feierstill zum reinen Raum,
Drin selige Genien geigen.
Das heilige Schweigen wandelt hin
Auf Gräserwogen sacht,
Ein dunkler Falter, schwebt dein Sinn
Erlöst in Lethes Nacht.

Welt

Hoch im Tempel glüht der Gral,
Edle Ritter suchen,
Jeder sucht sein Ideal,
Sancho Pansas fluchen.

Herrisch horcht Sardanapal
Schmeichlern und Eunuchen,
Plebs erlustigt sich im Kral
An Skandal und Kuchen.

Klage der Jünglinge

Sank die Erde sonnenfern
Nachtwärts, nebelblind?
Weh, auf welchem kalten Stern
Wir geboren sind!
Warum gab der Mutter Schoß
Uns dem Leben preis?
Diese Welt ward seelenlos,
Weide fürs Geschmeiß.

Sind die Gluten ganz verloht,
Hoher Ahnen Licht?
Ist der Gott der Jugend tot,
Starr sein Angesicht?
Ward der Genius zum Hohn,
Rechtlos, schutzberaubt?
Ist der Edelsinn entflohn,
Der an Größe glaubt?

Unsres Geistes Augen schaun
Ringsum schreckenklar,
Unsern Sinn beschleicht das Graun
Wie ein wüster Mahr.
Höchstes Heiligtum versinkt
In des Weltschlamms Flut,
Der Gemeinheit Sumpf verschlingt
Unschätzbares Gut.

Wehe, die Verzweiflung frißt
Mählich Mut und Kraft,
Zwar das Fähnlein bleibt gehißt,
Doch der Arm erschlafft.
Daß ein Sturmwind zu uns stößt,
Der den Bann zerreißt!
Rings verröchelt unerlöst
Der lebendige Geist.

Keine Traube wird uns freun,
Keiner Rose Duft,
Trauerblumen laßt uns streun
Auf der Liebe Gruft!
Heute noch ein kleiner Bund
Wider ekle Schmach,
Gehen einsam wir zu Grund —
Unser Reich zerbrach.

Auferstehung

Gegenchor

Graben wir uns selbst die Gruft?
Brüder, senkt den Spaten!
Überbrückt des Todes Kluft
Mit des Lebens Taten!
Brütet öde Finsternis
Dumpf von allen Seiten,
Schöpfung schlummert sterngewiß
In dem Schoß der Zeiten.

Traf uns Keulenschlag aufs Haupt
Wie von Metzgerfäusten,
Ward uns Sinn und Wert geraubt,
Uns, den Geistgetreusten;

Liegt geschändet schönstes Gut,
Irrt der Gott verstoßen —
Brüder, unser letzter Mut
Gilt dem menschlich Großen.

Untergang auf Untergang
Im Getos der Wogen!
Sei's! Mit heldischem Gesang
Zukunftsbahn gezogen!
Bei der ewigen Sonne Licht,
Bei dem Licht der Sterne —
Brüder, unser Reich zerbricht
Nur mit ihrem Kerne.



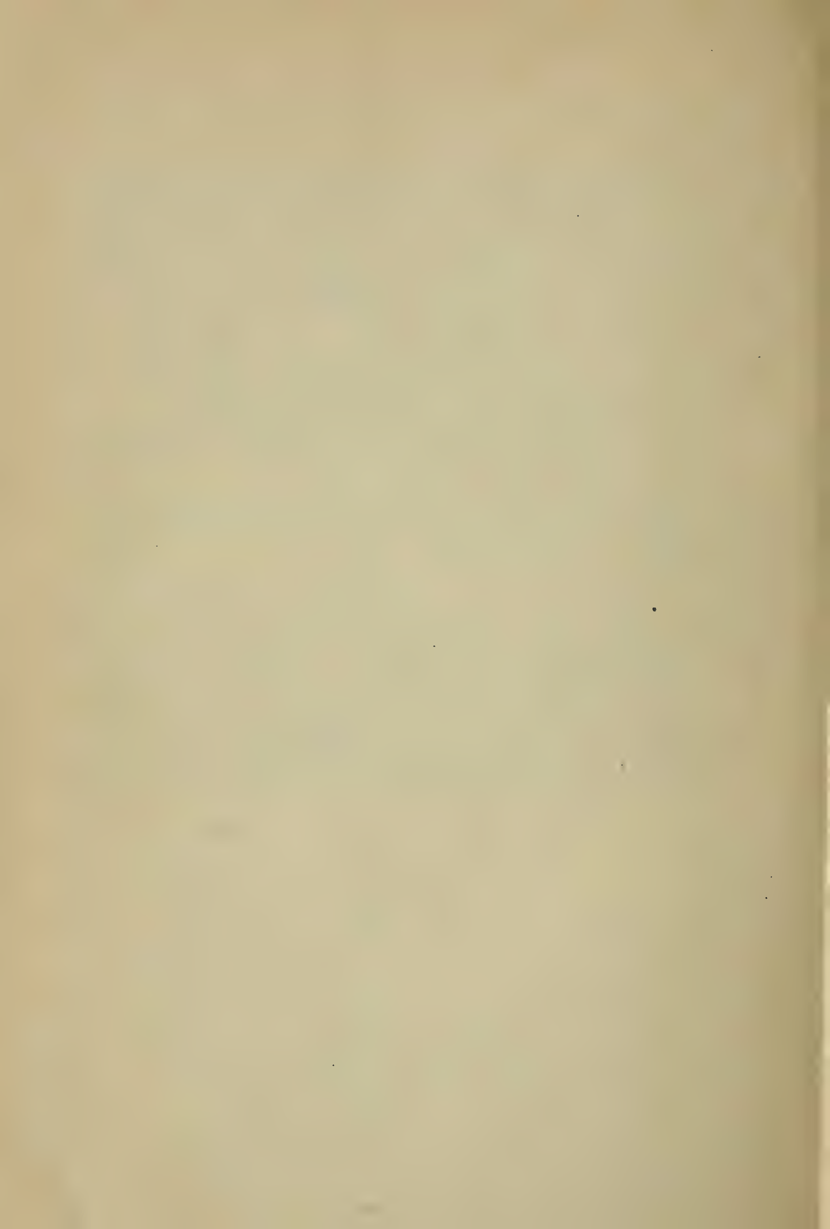




Für das Widmungsbuch
für Karl Henckell!

Hirzel

Berlin, W30
Bambergerstr. 39



Alphabetisches Inhaltsverzeichnis

Seite

Seite

Seite

Seite

Zeitfolge

